Sk.L.21,3

30.1513
3

Correggio.

Ein Trauerspiel

von

Adam Öhlenschläger.

Wien, 1818.
Im Verlage bey Leopold Grund.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Perger del: *L: Beyer sc:*

A. Öhlenschläger's
dramatische Werke.

Dritter Band.

1. Correggio.
2. Hakon Jarl.
} Trauerspiele.

Wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.
Im Verlage bey Leopold Grund.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Zueignung.

Es steigt die heil'ge Sonne,
Und schön in Farben bricht
Sich zu der Augen Wonne
Das ew'ge Himmelslicht.

Das Licht ist zu gewaltig,
Wir können es nicht seh'n;
Drum muß es mannigfaltig
In holden Schein vergeh'n.

Die Farben sich entfalten,
Die Strahlen geh'n zurück,
Und irdische Gestalten
Erfreu'n den ird'schen Blick.

Ein holdes Zauberwesen!
Wer bindet fest den Schein?
Kaum ist er da gewesen,
So fällt die Nacht hinein.

Die Blumen sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Entfärbt die Mädchen-Wangen,
Der Held im Grabe liegt.

Wer hält das flücht'ge Leben,
Wer zaubert es zurück?
Wer kann ihm Haltung geben?
Wer greift den Augenblick?

Das that der Wiederstrahler
Im dunkeln Tag das Licht,
Das that der gute Mahler;
Ihm weih' ich mein Gedicht.

Die Blüthen sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Die alten Tafeln hangen,
Die Kraft im Grabe liegt.

Wann kommt der Mayenregen,
Der Alles neu belebt,
Daß frisch auf allen Wegen
Der Keim vom Grunde strebt?

Es steigt die Morgenröthe
Aus einer dunkeln Nacht,
Es klingt der Dichter Flöte;
Sie hat den Muth gebracht.

Wohlauf, ihr Musensöhne!
Die Sonne sich enthüllt,
Das Treffliche, das Schöne
Hat neu das Herz erfüllt.

Der Jason *) wieder streitet,
Ein Held voll Herrlichkeit;
Er hat aufs Neu' erbeutet
Das Bließ der goldnen Zeit,

Und auf der Tafel Fläche
Zeigt sich schon helle Kraft.
Die Mattigkeit und Schwäche
Weicht vor der Meisterschaft.

Wohlauf, wohlauf, ihr Helden!
Nur munter und bergan!
Es wird das Lied Euch melden
Wie Einer es gethan.

---

*) Thorvaldsons Jason in Rom.

Und Ihr, die immer klagen
Weil nicht die Zeit ist da,
Ihr, die verzagt nicht wagen,
Zu greifen, was Euch nah,

Seht hier den größten Meister,
Und lernt aus seinem Leid:
Die Zeit macht keine Geister;
Der Geist macht seine Zeit.

Correggio.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Antonio Allegri, Mahler.
Maria, seine Frau.
Giovanni, sein Sohn.
Michel Angelo, } berühmte Künstler.
Giulio Romano, }
Ottavio, ein Edelmann von Parma.
Ricordano, ein Edelmann von Florenz.
Cölestina, seine Tochter.
Silvestro, ein Klausner.
Battista, Gastwirth.
Franz, sein Sohn.
Valentino, Nicolo und mehrere Räuber.
Lauretta, ein Bauermädchen.
Bothe.
Ein Aufwärter.

Erste Handlung.

(Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergrunde ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gasthof, zur linken Antonios kleine Wohnung mit einer Flur, worin er sitzt und mahlt. Seine Frau sitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni steht zwischen ihren Knien mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.)

Antonio.

Steh ruhig, Knabe, still! Gleich bin ich fertig;
Dann kannst du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater!
Und ist Giovanni da im Bilde denn
Nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter.)

Doch, liebe Mutter, du bist ja Maria,
Ich bin Giovanni, und der Vater mahlt

Uns auf das Bild, wie da wir steh'n; wo ist
Nun aber dieses kleine Jesuskind,
Das auf dem Schooß du hast im Vaters Bild?

Maria.

Er ist im Himmel.

Giovanni.

Und wie kann denn Vater
Ihn sehen da?

Maria.

Er denkt sich ihn so schön,
Als es ihm möglich ist.

Giovanni (nachdenkend.)

Weil es das schönste
Von allen Kindern war?

Maria.

Ja wohl.

Antonio.

Steh still!

Giovanni.

Mein Vater! werd' ich auch ein Mahler werden?

Antonio.

Das wird sich zeigen, wenn du fleißig bist,
Vielleicht.

Giovanni.

O Vater! Ich will fleißig seyn.

(Silvestro kommt aus dem Walde heraus, wie er Antonio mahlen sieht, gibt er Maria einen Wink, und naht sich unbemerkt hinter Antonios Stuhl, das Bild betrachtend.)

Silvestro (für sich.)

Wie schön!

Giovanni (zu dem Waldbruder.)

Mein Vater sagt, ich werde auch
Ein Mahler werden.

Antonio

(wendet sich um und steht auf, wie er den Eremiten gewahr wird.)

Ach, ehrwürd'ger Bruder!

Silvestro.

Laßt Euch nicht stören, bleibt bey Eurer Arbeit;
Die Farben trocknen.

Antonio.

Nein, für dieses Mahl
Mag es genug seyn, lieber Herr; der Junge
Kann auch nicht mehr aushalten still zu steh'n,
Das junge Blut muß sich bewegen.

Silvestro.

Ey!
Was das ein herrliches Gemählde ist!

Antonio.

Ich habe auch für Euch etwas gemahlt
Zu Eurer kleinen Zelle.

Silvestro.

Habt Ihr wirklich
An mich gedacht?

Antonio.

Das kleine Ding ist fertig.

Ich gäb' Euch gern das große, lieber Herr,
Ich muß es aber gleich für Geld verkaufen:
Wir müssen leben.

Silvestro.

Lieber Meister Anton!
Ich dank' Euch herzlich. Dieses schöne Bild
Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's auch nicht,
Mein großes Bild ist die Natur; da draußen
Im Eichenforst, da offenbart sich mir
Die Göttliche. In den Pallast müßt Ihr
Die Tafel bringen, in die Burg, die Kirche.
Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach
Von der Natur entfernt, der kann sich ihrer
Nur an der Hand des Künstlers wieder nah'n.

Antonio.

Meint Ihr, daß unsre Kunst so viel vermag?

Silvestro.

Sie ist die schöne Brücke: Regenbogen,
Die zwischen Erd' und Himmel ausgespannt ist.

Antonio.

Das ist die Religion.

Silvestro.

Die steht unsichtbar,
Ein Cherubim, und fußet auf dem Grund,
Und trägt das bunte Spielwerk auf den Flügeln.

Antonio.

Ach Gott, Ihr müßt es wohl ein Spielwerk nennen.
Jetzt hohl' ich Euch das Bild.

Silvestro,

(wie Antonio weg ist, wendet er sich hurtig gegen Maria.)

Liebe Maria!
Wie steht es mit Antonios Gesundheit?

Maria.

Ach Gott! Ihr seht, wie blaß er ist.

Silvestro.

Das will
Nichts sagen. Aengstige dich nicht, mein Kind.
Es sind ja doch drey lange Monath her,
Seit er den wunderbaren Zufall hatte,
Den Blutsturz?

Maria.

Ja.

Silvestro.

Hast da etwas nachher
Gespürt?

Maria.

Nein, lieber Herr!

Silvesteo.

Die kleine Wunde
Hat sich von selbst geheilt. Sey ohne Furcht!
Es hat nichts zu bedeuten. Er ist jung,
Und die Natur in ihm ist frisch und heilend.
Er ist sehr lebhaft, das sind alle Künstler.
Das Feuer brennt, kann immer nicht bloß wärmen
Doch seine Leidenschaft ergreift ihn nie

Mit Geyerkatzen eines Ungeheuers;
Es rollt ein leichtes Feuer in der Luft,
Und löscht gleich wieder aus. Er muß nur ruhig
Und heiter bleiben; und das thut er ja.

Maria.

Er ist zu sanft und weich für diese Welt,
Er ist wie seine Kunst, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verdunkeln kann.
Ich sag' es Euch, ehrwürd'ger Vater! Ich
Behalt' ihn lange nicht, das fühlt mein Herz.

Silvestro.

Maria! Kind! Was sind nun das für Grillen?
Du weinst?

Maria.

Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geist strebt mächtig von der Erde weg.
Das Leben ist ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht sich farbig bricht.

Silvestro.

Und liebt er dich denn nicht?

Maria.

Ach ja, er liebt mich.

Silvestro.

Und liebt er nicht dein Kind?

Maria.

Ja, wie ein Vater.

Silvestro.

Und liebt er Alles nicht, was liebenswerth?

Maria.

Weiß Gott! das thut er auch.

Silvestro (freundlich.)

So lass' das Weinen,
Vertrau auf Gott, und hoffe! Mit dem Streben
Von dieser Erde hat es immer Zeit;
Die Künstler lieben sich die Erde, denn
Sie lieben sich das Sinnliche wie Kinder;
Sie mögen gern als kühne Adler sich
Zum Himmel schwingen über Fels und Wolke,
Nicht aber aus dem warmen Aethermeer;
Ein luftig Blut, die leichte Silfe nährend!
Das liegt in der Natur: das Leben muß
Das Leben lieben. Erst das graue Alter
Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria.

Er kommt.

Silvestro.

Er darf dich ja nicht traurig seh'n.
(Sie geht ins Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde.)

Ehrwürd'ger Vater! Da habt ihr ein Bild!

Silvestro.

Ach, eine fromm bußfert'ge Magdalena!

Antonio.

Sie eilte so wie Ihr zum dunkeln Wald;
Doch nicht als frommer Greis, die Einsamkeit
Aus Liebe suchend, müde von der Welt;

Ein sündhaft Mädchen, das mit Reu' und Angst
Wie ein gescheuchtes Reh zum Dickicht floh,
Um der Nachstellung ferner zu entgeh'n.
Doch ist es schön von einem Weibe, mein' ich,
Einmahl gefallen wieder sich zu heben;
Es gibt sehr wen'ge Männer, die das können.
So mag sie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen steh'n. Und weil sie doch
Ein schönes Weib war, hab' ich so zu sagen
Als Göttinn sie der Waldes-Frömmigkeit
Im Bilde dargestellt, als Eure Göttinn.
Nun nehmt vorlieb.

Silvestro (lächelnd.)

Ihr Künstler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entsagen;
Als Göttinn! Meine Göttinn!

Antonio.

Göttinn, Heil'ge!
Ey nun, das sind zwey Nahmen einer Sache;
Was gut ist bringt uns Heil, das Heil ist gut!

Silvestro.

Nun wenn Ihr so es meint — Welch schön Gemählde!
Der dunkle Schatten-Wald, die blonden Haare,
Die weisse Haut, das himmelblau Gewand,
Die Jugendfülle und der Todtenkopf,
Das Weiberhafte und das große Buch —

Ihr habt mit vieler Kunst die Gegensätze
In schöner Harmonie hier aufgelöst.

Antonio.

Es freut mich, wenn es Euch also gefällt.

Silvestro.

Sie soll in meiner kleinen Zelle hängen;
Da wird die schöne Morgen-Abendröthe
Bey meiner Morgen-Abendandacht
Sie hell bestrahlen. Gott vergelt' es Euch;
Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.
Doch nehmt vorlieb. Nehmt diese Kräuter,

Anton.

Sie sind gesund und kräftig, und ihr Saft
Labt als ein warm Getränk die wunde Brust;
Nehmt sie, und trinkt sie Morgens und auch Abends,
Wenn auf die Sonne steigt und untergeh't,
Und ich vor diesem schönen Bilde knie.
Der Saft und mein Gebeth und Eure eigne
Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit ist es längst vorbey.
Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes
Getränk des Morgens.

Silvestro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio

(indem der Klausner gehen will.)

Hört! Bleibt noch einen Augenblick! Laßt mich

Doch einmahl noch das Bildchen seh'n, es schien mir
Als ob es einen Fleck bekommen hätte.
(Er betrachtet mit Liebe sein Bild.)
Doch nein! Es ist ganz rein — So, gut! Lebt wohl.
(Gibt es ihm zurück.)

Silvestro.

Lebt wohl! Ich dank Euch herzlich noch einmahl.
(ab.)

(Der kleine Giovanni hat sich unter dem vorhergehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt und steht jetzt und mahlt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer leid, von meinen Bildern
Mich so zu trennen. Man ist so vertraut
Mit dem geliebten Gegenstand geworden;
Es ist ein Kind, ein Theilchen unsrer Seele!
Die Dichter haben's gut! sie können immer
Die Kinder alle in der Nähe haben;
Der Mahler ist ein armer Vater, der
Sie in die weite Welt aussenden muß;
Da müssen sie nachher sich selbst versorgen. —
Was macht der Junge da? Er mahlet Fresco
Auf unsers Nachbars Wand. Laß bleiben, Hans!
Der Mann wird böse, wenn er es gewahr wird,
Er hat es dir ja oft genug verbothen.
Du dummer Junge! wie kannst du die Beine
So machen. (hülft ihm.) So! so wird es besser werden.

Ha ha! Das ist ein närr'scher Kerl. So! Gib
Ihm eine hohe Mütze auf den Kopf.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater! einen Säbel!

Antonio.

Ja!

Giovanni.

Ich will selbst den Säbel machen.

Antonio.

So!

Recht lang und krumm.

Battista

(kommt aus seinem Gasthof heraus und wird es gewahr.)

Da steht der alte Mensch
Recht wie ein kleines Kind, und hülft dem Wurm
Die Wand besudeln, statt ihn abzuprügeln.
Antonio! He! hört Ihr?

Antonio (verlegen.)

Meister Battista!

Battista.

Was Teufel! Kleck'st Ihr auch die Wand mir zu?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Nachbar! Oft
Hab' ich dem Knaben es verbothen.

Battista.

Oft?

Und helft ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir

Die Beine an dem alten Kriegesmann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht übel.
Wie kann es schaden, daß der kleine Schnurrbart
Da an der Wand steht, eine treue Schildwacht?
Er wird die Diebe Euch vom Hause scheuchen.

Battista.

Die Diebe scheucht wohl Ihr mir kaum vom Haus.
Laßt meine Wand steh'n, sag ich Euch. Wenn Ihr
Den Jungen nicht abstrafen wollt, so werde
Ich selbst es thun.

Antonio.

Nun nehmt es nicht so übel!
Wie kann der kleine Knab' Euch so erzürnen?
Was etwas werden soll, das muß sich früh
Entwickeln. In dem Jungen steckt der Trieb,
Es juckt ihm in den Fingern, er muß mahlen.
So scheut die kleine Ente nicht das Wasser;
So prüft das Vöglein gleicht der Flügel Kraft.
Die Luft, das Wasser lockt; so auch die Farbe.

Battista.

Ach, Possen! Habt Ihr jemahls meinen Franz
Die Wand wohl so besudeln seh'n? Er war
Ein wohl erzognes, stilles Kind; jetzt wird er
In Rom ein großer Mahler werden.

Antonio.

Meint Ihr?

Battista.

Er wird ein großer Mahler, sag ich Euch!

Ein wahrer Künstler, der nach Regeln und
Nach Kenntniß mahlt; wenn er erst ausgelernt
Bey seinem Meister hat, dann send' ich ihn
Zu Raphael, der soll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Raphael ist achtzehn Jahr schon todt.

Battista.

So leben Andre da, die noch nicht todt sind!
Ich habe Geld, ich spare nichts an ihm.
Und weil es einmahl Mode doch geworden
Jetzt in Italien, daß man mahlen soll,
So soll er auch jetzt mahlen. Habe Geld!
Ich spare nichts an ihm; ich kauf ihm Pinsel
Und Farben, Tafeln, Bleystift und Palett,
Und was er braucht. Denn nichts ist eklicher
Als wenn die Armuth in die Kunst hinein pfuscht.

Antonio.

Besonders wenn es Geistesarmuth ist.

Battista.

Was sprecht Ihr da? Was wollt Ihr damit sagen?

Antonio.

Meint Ihr, der Pinsel macht den Mahler aus?
Der Pinsel wird nie Mahler; glaubt es mir.

Battista

Mein Franz wird Mahler Euch zum Trotz, nicht bloß
Dorfmahler, der nur in den Tag hinein
So hinmahlt; aber — —

Antonio.

In die Nacht hinein?
Das kann ich auch.

Battista.

Ach Euer tolles Stück!
Darin ist gar kein Menschensinn Ihr lass't
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten.

Antonio.

Versündigt Euch nur nicht — Was redet Ihr
Von Menschensinn? Wollt Ihr das Göttliche
Ergreifen, muß Euch Göttersinn begeistern.

Battista.

Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr euch noch zum Gott.

Antonio.

Ich bin ein armer Mann; ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, stelle mich
Nicht den Unsterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich machen.
Ich kenne ihre Werke nicht einmahl.
Doch daß mich die Natur zum Künstler auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn verdiene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge nicht,
Der dieses glaubt.

Battista.

Weil mancher gute Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen Summen
Das bunte Machwerk abgekauft, meint Ihr?

Antonio (lustiger.)

Ey nun, Battista — Ihr seyd Gastwirth! Bravo!
Ihr seyd ein guter Koch; — Bravissimo!
Ein guter Koch ist aller Ehre werth.
Ihr habt mich und mein armes Weib gespeist;
Ich bin Euch noch die kleine Summe schuldig. —
Geduld! ich werde bald mein Bild verkaufen.
Laßt das Euch nicht in üble Laune bringen.
Wenn Euer Sohn nicht Mahler werden kann,
Kann er was Anders werden. Jedermann
Darf in der Welt nicht Mahler seyn. Es muß
Auch Leute geben, die sich mahlen lassen.
Seyd nicht verdrießlich, habt Geduld, verseht
Mich mit dem Nöthigen noch heut und morgen.
Ich werd' Euch übermorgen Alles zahlen.

Battista.

Nichts kriegt Ihr, eh' Ihr Alles mir bezahlt.

Antonio.

Nun — Betteln mag ich nicht, dann hungr' ich
lieber.

Ein Bothe

(kommt zu Battista.)

Ein Brief aus Rom. (ab)

Battista

(öffnet den Brief und sieht die Unterschrift.)

Von Meister Lucas, meines Sohnes Lehrer?
Nun sollt Ihr seh'n, das wird ganz anders klingen.

Antonio
(hält ihm von Lesen zurück.)
Ist dieß der erste Brief, den er Euch schreibt?

Battista.
Ja, aber es wird nicht der letzte seyn.

Antonio.
Er ist bekannt nur als ein Biedermann,
Und als ein tüchtiger und guter Künstler.
Wohl, wagen wir die Wette, daß der Lucas
Von Eurem Sohn dasselb'ge meint, als ich?

Battista.
Wie?

Antonio.
Wetten wir — um eine Mittagsmahlzeit?

Battista.
Und wenn nun Ihr verliert, was krieg' ich denn?

Antonio.
Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battista.
Das neue?

Antonio.
Das neue Bild um eine Mittagsmahlzeit;
Der Lucas sagt: Franz wird kein Mahler werden.

Battista.
Ihr seyd ein thörichter, leichtsinn'ger Mensch!
Beklagt Euch nicht, wenn ihr verloren habt.

Antonio
(reicht ihm die Hand.)
Gewiß nicht. Wetten wir?

Battista.

Ich bin's zufrieden.
Wir brauchen uns die Hände nicht zu geben.
Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin Eu'r Feind
So wenig, wie der Franz ein Mahler ist.

Battista.

Das sollt Ihr sehen.

Antonio.

Les't.

Battista (liest).

»Nehmt Euren Sohn
Zurück! Er ist zum Künstler nicht geboren,
Und Ihr verschwendet nur das Geld an ihm.«
(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Hab ich es nicht gedacht? Das wußt' ich wohl.
Seht Ihr? Der Pfuscher kann bisweilen auch
Etwas errathen? — Nun was zürnet Ihr?
Seyd froh, daß Ihr in eines Mannes Hände
Gefallen seyd, der nicht von Eurem Sohn
Die goldne Zeit, und nicht von Euch das Geld
stiehlt!
Nehmt Euren Franz zurück, und laßt ihn hier
Euch in der Wirthschaft helfen, das ist besser,
Und weit einträglicher in jeder Rücksicht.
Nun, seyd nicht zornig; findet Euch darein.

Auf Wiederseh'n! Vergeßt die Wette nicht;
Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die Noth nicht mahnte.

(ab.)

Battista (allein.)

»Nehmt Euren Sohn zurück; er wird —« Verdammt!
Und dieser Wicht bläht sich und triumphirt!
Und ich, ich stehe da, ein armer Teufel —
Ha wüßt' ich nur, wie ich den Kerl beschämen,
Demüth'gen könnte. Da, da steht mein Haus!
Da seine Hütte; und kein Fremder kehrt
Zu mir hinein, der nicht den Elenden
Besucht, um seine Gaukeleyn zu sehen.
Man spricht weit mehr von ihm in fremden Städten,
Als von —

(Ottavio kommt aus dem Gasthofe.)

Da kommt der Herr!
Gefaßt! Er mag nicht ernste Leute leiden.

Ottavio.

Wie geht's, Battista! Was? Du scheinst betrübt.
Was hast du da? Ein Liebesbriefchen? Ey,
Hat deine Schöne dir den Korb gegeben?

Battista.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Ottavio.

Wie so?

Battista.

Die Musa, oder wie sie heißt, was weiß ich's!
Der Meister schreibt aus Rom, ich soll ihn nur
Zu Hause wieder nehmen, denn er kann
Nicht Mahler werden.

Ottavio.

Nun, das ist mir lieb;
So kann er jetzt mein Rechnungsführer werden,
Mein Hausverwalter.

Battista.

Excellenz! Eu'r Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange dir vorschlagen wollen;
Du bist mir zu entfernt; ich muß bey mir
Stets einen Menschen in der Nähe haben.
Seit du den Gasthof hast, entbehr' ich dich.
Es ist mir nicht genug, daß wöchentlich
Du einmahl nur zu mir nach Parma kommst. —

Battista.

Ach Excellenza! Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht ich sagen.

Ottavio.

Wie bist du auf den tollen Einfall wohl
Gekommen, ihn zum Mahler zu erzieh'n?

Battista.

Weil es doch Mode in Italien ist;
Weil jetzt die Künstler werden so geschätzt —

Daß nicht einmahl der Kardinäle Nichten
Zu Frau'n sie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht dich aufgemuntert durch sein Beyspiel?

Battista.

Ach Gott! das ist ein armer Teufel; der
Gibt keinen hohen Damen wohl den Korb.
Er hat sich mit weit Wenigerm begnügt:
Denn seine Frau ist eines Töpfers Tochter.

Ottavio.

Battista! ich beneid' ihn um die Wahl,
Denn sie verhält sich zu den hohen Damen,
Wie eine Rose zum gemahlten Topf.

Battista.

Nun — ja!

Ottavio.

Weißt du, warum ich dieses Mahl
So lang' hier bleibe?

Battista.

Excellenza liebt —

Ottavio.

Du weißt?

Battista.

Die schöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, so zu sagen.
Es thut mir herzlich leid, daß Excellenza
Nicht dieß Mahl länger hier verweilen kann.

Ottavio.

Mir thut es leider — Hast du schon das Pferd
Aufsatteln lassen?

Battista.

Ja, es steht schon da.

Ottavio.

Du kommst doch nach?

Battista.

Versteht sich, Excellenza!
Noch heute.

Ottavio.

Gut. Um aber auf den Mahler
Zurückzukommen, weißt du wohl, mein Freund,
Daß dieser arme Mahler einen Schatz
Besitzt, warum ich ihn beneide?

Battista.

Er?
Nichts hat er, nichts besitzt er, keinen Heller.

Ottavio.

Doch gäb' ich manchen Heller gern dazu,
Wenn mein das wäre, was der Mann besitzt.

Battista.

Ey Excellenza setzt mich in Erstaunen.

Ottavio.

Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.

Battista.

Ach das neue Bildwerk!

Das mag doch wohl nicht viele Heller werth seyn.
Erlaubt mir, Excellenza, es zu sagen?
Es ist kein Ideal der Mutter Gottes.
Es ist nichts mehr uud auch nichts weniger,
Als nur ein Abriß seiner eig'nen Frau!

Ottavio.

Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichste Madonna wäre?

Battista.

Ach, Excellenz! da geht ein Licht mir auf!
Des Mahlers Frau hat vor Eu'r Gnaden Augen
Gnade gefunden!

Ottavio.

Sprich doch nicht so thöricht;
In dem Verhältniß zwischen Frau und Mann
Ist stets die Gnäd'ge, wenn sie schön ist.
Die Schönheit ist der Frauen Adels-Wappen.

Battista.

Eu'r Gnaden denken als ein wackerer Ritter,
Macht Eurem Stand' und Euren Ahnen Ehre;
Ihr möchtet — daß die Frau — Euch gnädig wäre!

Ottavio.

Doch möcht' ich auch nicht gern den Mann beleid'gen.
Du kennst ihn; sprich, gehört er zu den Leuten,
Die —

Battista.

Ach mein Gott! es ist ein gut Stück Mensch

Der in der Welt nur wie im Traume lebt.
Ich glaub', er hat sich nur die Frau genommen,
Um ein Modell für wenig Geld zu haben.
Es ist ein liebenswürdiges Geschöpf.
Ihr mögt sie wohl Madonna nennen. Aber
Der Mann behandelt sie nicht nach Verdienst;
Er läßt es ihr an Allem mangeln, was
Ein blühend junges Weib sich wünschen könnte.
Er kann sie nicht einmahl ernähren. Sanft
Erträgt sie und geduldig doch ihr Unglück.
Eu'r Gnaden thätet wohl ein christlich Werk,
Der lieben Seele hold Euch anzunehmen.

Ottavio

(wendet sich und wird Antonio gewahr, der wieder heraus gekommen ist und mahlt.)

Da mahlt er wieder an dem süßen Bilde —
Ich will es ihm abkaufen, ihn nach Parma
Einladen gleich mit Frau und Kind; er soll
Mir den Platfond im großen Saale mahlen.

(Er naht sich Antonio und grüßt ihn.)

Battista (für sich.)

O es geht schön. Die Rache kommt von selbst.

Ottavio.

Nun wird das Bild doch bald vollendet seyn,
Nicht, Meister Anton?

Antonio.

Ja, mein gnäd'ger Herr!
Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ist es bestellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr! es sucht
Noch stets den Käufer.

Ottavio.

Eine solche Schöne,
Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nicht zu suchen nöthig haben;
Es wird sich ein Liebhaber bald einfinden.

Antonio.

Liebhaber finden sich genug; damit
Ist aber nicht die Sache abgemacht.
Es muß so wunderlich zusammentreffen,
Daß der Liebhaber auch der Käufer wird.
Wenn von Liebhaberey die Rede wäre,
Da braucht' ich mit dem Bild nicht weit zu geh'n.
Ich weiß schon Einen, der es herzlich liebt,
Und dem ich es am gernsten überließe,
Wenn er es mir bezahlen könnte.

Ottavio.

Wer
Ist das?

Antonio.

Das bin ich selbst, mein Herr!

Ottavio.

Ja so;
Ich glaub Euch; Ihr habt Recht, das Bild zu lieben,
Es ist sehr gut gemacht, es macht Euch Ehre.

Antonio.

Ach Herr! ich lieb' es nicht der Ehre wegen.
Ein Künstler muß die eig'ne Arbeit lieben.
Es ist nicht Eitelkeit; er liebt es wie
Die Einsicht, die Vorstellung seiner Seele.

Ottavio.

Nun, nun, ich meine, Meister Anton wird sich
Zu trösten wissen. Man hat mir gesagt,
Daß diese liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar so aus der Seele kommt;
Daß etwas Aeußerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beygetragen.
Die holde Veranlassung bleibt Euch ja;
Ihr habt die schöne Statue im Hause;
Was Ihr verkauft ist nur in Gips der Abdruck.

Antonio.

Ein Abdruck kann wohl dieses Bild nicht heißen.

Ottavio.

Meister Antonio, wollt Ihr mir das Bild
Verkaufen?

Antonio (springt auf.)

Gnäd'ger Herr! von Herzen gern.

Ottavio.

In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemählde bauen lassen.
Es lebt kein großer und kein guter Mahler,
Von dem ich nicht ein Werk besitze. Ihr
Müßt auch da hangen.

Antonio.

Gnäd'ger Herr! Ihr zeigt
Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr wirklich
Von allen Meistern Bilder da?

Ottavio.

Ja wohl.

Antonio.

Wenn einige alte Altartafeln ich
Ausnehme, hab' ich keine Sachen von
Den großen Meistern noch geseh'n.

Ottavio.

Wie seyd
Ihr Mahler denn geworden?

Antonio.

Gott mag's wissen;
Es ist so nach und nach von selbst gekommen.

Ottavio.

Nun gut; wenn Euer Bild Ihr fertig habt,
Dann kommt zu mir nach Parma mit dem Bilde;
Da sollt Ihr alle meine Schätze seh'n.
Ich will für dieses Bild Euch achtzig Scudi
Sogleich auszahlen lassen.

Antonio (bestürzt.)

Lieber Herr!
Das ist zu viel, das hab' ich nicht verdient.

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle schätzen;
Er handelt nicht mit einem wackern Künstler;
Er lohnt, er unterstützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr sollt mir auch mein Bild in Parma machen.
Thut aber jetzt mir den Gefallen, Meister!
Und bittet Eure junge Frau heraus
Zu treten, einen Augenblick, damit
Ich sehe, ob das Bild ihr ähnlich sey.

Antonio.

Sie ist ein wenig blöde, gnäd'ger Herr!
Vor fremden Leuten, und besonders vor
So großen Herrn.

Ottavio.

Ey nicht doch! Thut mir den
Gefallen; ruft sie her!

Antonio.

Nun, wenn Ihr's wollt.
Doch wie gesagt, die Aehnlichkeit ist nicht
Auf die Art nachgestrebt, wie Ihr es meint;
Denn ich verstehe nicht das Contrafeyn
Im eigentlichsten Sinn. (Er ruft.) Maria! Frau!
Es ist nur — nun, Ihr werdet seh'n! — Maria!

Maria (kommt.)

Was willst du, lieber Mann!
(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio
(beyseit zu ihr.)

Der Herr will mir

Das Bild abkaufen, gibt mir achtzig Scudi.
Es ist ein edler guter Mann; gewiß!
Er schätzt die Kunst und unterstützt den Künstler.
Jetzt will er seh'n, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, schöne Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio
(betrachtet das Bild flüchtig und Maria innig.)

Wie freut es mich
Die Aehnlichkeiten und — Unähnlichkeiten
Der zwey Madonnen zu entdecken. Meister!
Ihr habt hier viele Kunst gezeigt; Ihr habt
Der blühenden Natur, der seltnen Schönheit
Von Eurer holden Gattinn einen Anstrich
Von Heiligkeit und frommer Schwärmerey
Gegeben, die sie gar vorzüglich kleidet.
Ich weiß nur Etwas, das sie besser kleidet:
Die Unschuld, und die liebenswürd'ge Einfalt,
Womit sie die Natur selbst ausgerüstet.
Wer Euer Bild nur sieht, wird hingerissen
Von der Madonna werden, er wird sagen:
Es gibt in der Natur nichts Lieblichers.
Wer aber Eure Frau daneben sieht,
Wird mit Entzückung rufen müssen: Das
Vermag nur Gott, kein Mahler, zu erschaffen.

Ich, den die Kunst, wie die Natur erfreut,
Muß Eurer Gattinn Lieblichkeit nnd Schönheit
Und Eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.

Ihr seyd sehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,
Ich muß jetzt reisen, kann nicht länger warten,
So gern ich auch von Kunst, Natur und Schönheit
Mich fesseln ließe — Aber folge mir nach,
Sobald das Bild Ihr fertig habt. Wir werden
Dann weiter einig werden. Mein Pallast
Ist groß; es werden sich da Zimmer finden
Für einen Künstler, wie für Frau und Kind.
Ihr habt in Parma art'ge Frescobilder
Gemahlt in San Giuseppe, San Giovanni!
Ihr sollt im Saale mir die Decke mahlen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, holdsel'ge Frau!
Es kommt auf unsern eig'nen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich werden.
(ab.)

Battista.

Antonio, nun? Hab ich Euch schlechte Kundschaft
Gebracht?

Antonio.

Kommt, gebt mir Eure Hand, vergebt!
Ihr seyd ein wackrer Mann.

Battista
(boshaft lächelnd.)
Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu bereiten.
(ab.)

Antonio (entzückt.)
Es ist bey Gott doch wahr: sobald die Noth
Am größten ist, ist auch die Hülfe da.
Nun Frau, Maria! freue dich mit mir.
(Er umarmt sie.)
Es ist doch wahr, was ich so oft behaupte:
Es gibt noch gute Menschen in der Welt.
Ein Mann braucht nur zu wirken, was zu leisten,
Dann trifft er Gönner auch, und Hülf' und Freunde.
Du bist so ernst! O freue dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinsel führen; nein!
Es zittert mir die Hand so wie das Herz
Vor Lust. (Giovanni kommt.) O lieber, lieber Herzensjunge!
Komm mit dem Vater! Sollen gleich zu Tisch;
Bis dahin wollen wir zusammen spielen.
(Er nimmt den Knaben auf den Arm und geht in's Gehölz mit ihm.)

Maria (allein.)
Mich freu'n! O Gott es ahnet mir nichts Gutes;
Der Graf — er hat — wie oft — durch Händedruck

Und Blick — — Mein Gott! Armer Antonio,
Du freu'st dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlichkeit.
Doch der Elende soll beschämet werden;
Du aber! Deine Hoffnung, deine Freude!
»Er muß sich vor Gemüthsbewegung hüthen!
Muß fröhlich, heiter seyn.« — Ha, alter Klausner!
Wardst aus dem dunkeln Walde du gesandt
Vom blaßen Tod, ein Herold, mich zu warnen?
Der Himmel ist nicht länger mild und blau,
Ein brennender Sirocco weht uns an.
Das Ungewitter kommt auf braunen Wolken,
Und schwebt schon über unsrer kleinen Hütte.
Ach! das bescheidne Glück darf nicht mehr blüh'n;
Es schlägt der blaue Schwefelstrahl hinein
Mit wilder Lust — Und wir! — Wer rettet
uns?

Zweyte Handlung.

Michel Angelo. Giulio Romano.

Giulio.

Kommt! Seht Ihr, dieser Platz ist kühl und luftig,
Von Bäumen überschattet, und da steht
Der Gasthof; wie gesagt, ein großes Haus,
Und neu dazu. Wir sind gewiß weit besser
Hier als in Reggio.

Michel.

Der verdammte Kerl!

Giulio.

Nun, Meister Michel! Ihr seyd heiß geworden;
Kein Wunder, denn die Mittagssonne brennt.
Kühlt unter diesem Baum Euch wieder ab.
Man sagt, der Wirth hat einen guten Wein.
Und scheltet mir den Fuhrmannn nicht zu sehr:
Ein Rad zerbricht ja leicht, wer sieht's voraus?
Rollt doch das große Rad der Zeit mit unter
So holpricht, daß man glauben möcht', es wäre
Zerbrochen.

Michel.

Ach, mit Eurem Rad der Zeit!

Giulio.

Dann geht es wider oft so wie im Schlitten,
So daß man gar nicht glaubt, da sey ein Rad.

Michel.

Ach laßt das Witzeln!

Giulio.

Wenn der Zorn Euch läßt.

Michel.

Da könnt Ihr lange warten.

Giulio.

Gut; ich habe
Noch einige Späß' im Vorrath. Kommt! und setzt
Euch unter diesen Eichenbaum; es sollte
Der Lorber freylich Euch das Haupt umschatten;
Doch nehmt vorlieb! dieß Laub ist auch recht schön —
Dem Lorber anverwandt.

Michel (setzt sich.)

Ihr seyd sehr höflich

Giulio.

Um unsre Mittagsmahlzeit heut beym Herzog
In Modena sind wir gebracht.

Michel.

So scheints.

Giulio.

Der edle Wirth, und der aus Mantova
Erwarten uns vergebens.

Michel.

Laßt sie warten.
So üben sich die Herren in Geduld;
Sie können's nöthig haben.

Kellner (kommt.)

Was befehlen
Die Herrschaften?

Giulio.

Bringt Wein, mein Sohn! Was habt Ihr
Für Weine?

Kellner.

Alle Sorten, Excellenza!

Michel.

Aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?

Giulio.

Bringt uns den Besten!

Michel.

Nicht doch — Immer macht Ihr
Die Leute glauben, daß wir Fürsten sind,
Die nur incognito, der Laune wegen,
So reisen, um durch Zehren und durch Zahlen
Großmüthig sich beym Weggeh'n zu entdecken —
Sag' Bursche! Habt Ihr guten Florentiner?

Kellner.

Ja wohl, mein Herr.

Michel.

So bring' ein Maß heraus.
(Kellner ab.)

Giulio.

Wollt Ihr nicht lieber von dem Süßen?

Michel.

Gott

Soll mich bewahren. Wollt Ihr süßen? Wartet,
Ich will den Jungen rufen.

Giulio.

Nein, ich trinke

Mit Euch.

Michel.

Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt
Nur selten, sparsam nur genossen; hier
Würd' es nun vollends unnütz seyn. Nehmt vor
Dem Süßen Euch in Acht; erinnert Euch:
Eu'r großer Meister Raphael starb davon.

(Bursche mit Wein.)

Giulio.

Da ist der Wein. (schenkt ein und trinkt.) Ach,
das ist gut. Wie labend
Ist doch ein kühler Trunk am schwülen Tag!

Michel (kostet den Wein.)

Der Wein taugt nicht — Er ist mit Kupfer ja
Versetzt. Was Teufel! wollt Ihr uns vergiften?
Sogleich 'nen andern Wein, 'nen bess'ren her.
Sonst werf ich dir den Becher in's Gesicht.

Kellner.

Wir haben einen bessern, er ist theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink ich den besten Wein;
Nur her damit sogleich.

Kellner (beyseits.)

Der Herr versteht's.

(ab.)

Giulio

(lächelt Michel halb bewundernd an; halb vor sich.)

Im Kleinen wie im Großen; stets der Alte.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meister Michel,
Ihr könntet gern Weinküper seyn, wenn Lust
Ihr dazu hättet. Wiss't Ihr wohl warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht
Auf Eure Ambassade mitgegeben,
Die nach Belieben Ihr vergrößern und
Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzte ist sehr leicht,
Das seh'n wir hier. Ist es doch schändlich nicht?
Italien ist ein Paradies; es quillt
Der Wein ringsum in großen schweren Trauben
Auf allen Wegen, von der Mittagssonne

Gekocht, gereift, mit Feuer und Geist erfüllt;
Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menschen
Verdirbt die Gabe Gottes, und verfälscht sie.
Ist es doch schändlich nicht?

Giulio.

Nun lass't das gut seyn!
Da kommt ein Becher, er wird besser seyn.

(Kellner mit Weine.)

Michel (schmeckt.)

Der Wein ist gut.

Kellner.

Befehlen meine Herren
Sonst etwas?

Michel.

Wenn es Zeit ist.

(Kellner ab.)

Giulio.

Wollen wir
Ein Miltagsessen uns bestellen. Während
Die Tafel man bereitet, können wir
Ja in die Kirche geh'n, und ein'ge Bilder
Von alten Meistern seh'n. Da sollen Sachen
Von Giotto hängen, selbst von Cimabue.

Michel.

Und wäre von dem heil'gen Lucas selbst
Die schönsten Köpfe da im goldnen Grund —
Ich ginge nicht. Hab' ich in dieser Hitze
Genug nicht ausgestanden? Soll ich noch

Mich dahin schleppen, um in feuchten Gängen
Zu seh'n, wie in der Dunkelheit der Kunst
Sie lang herumgetappt? Ich bin es satt.
Als Curiosität mag es so hingeh'n
Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da?
Erfinden, Köpfe machen kann ich selbst;
An schöne Formen ist da nicht zu denken.
Ich mag es nicht. Lauft Ihr dahin. Ihr habt
Von Eurem Raphael ja doch als Erbschaft
Bewund'rung für das altkathol'sche Wesen
Bekommen. Aber nehmt Euch wohl in Acht,
Daß auf dem nächsten Bilde, das Ihr mahlt,
Ihr nicht den Helden mit zu schmalen Armen
Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen
Mag es so hingeh'n; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknätet seyn.

Giulio.

Da spricht der Bildner wieder, nicht der Mahler.
Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe Seele.
Den schönen Körperbau lehrt uns der Grieche.
Doch das Gesicht ist in dem Stein erbleicht,
Und sel'ges Licht entfunkelt nicht dem Auge.
Um das Gemüth, das aus den Mienen spricht,
Recht zu ergreifen, lieber Meister! müssen
Wir in der Kunst einfält'ge Kindheit blicken.

Michel.

Nun, blickt so viel Ihr wollt. Ich bleibe hier;

Ich lasse lieber mich in kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums umfächeln,
Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft schon so geäußert.
Wenn Ihr Euch aber überreden ließet
Nach einem alten Kunstwerk mitzugeh'n,
Hat Euch die Einfalt und die stille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künstlerherz;
Der Poltergeist tobt nur auf Euren Lippen.

Michel (lauscht.)

Ihr seyd sehr gnädig; tröstet mich! Geht nur.
An mir ist Hopfen doch und Malz verloren.
Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,
Wie Ihr es nennt, gleich Eurem großen Meister.
Ich bin kein Raphael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen sind verschieden.
Erzengel seyd Ihr Beyde in der Kunst;
Michael, Raphael, wer ist der Erste?
Ist Er ein Cherubim mit Silberflügeln,
Und blüh'ndem Kinderkopf: Ihr strahlt in Erz
Ein Seraphim mit sechs gewalt'gen Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeist im Wein macht Euch poetisch.
Geht nur, Herr Urian — was wollt ich sagen,
Herr Uriel. Ihr seyd ja doch der Dritte?

Nicht wahr? Geht nur, Herr Schmeichler! schöne Weiber
Könnt Ihr beschwatzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt! Geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun so bleibt, Halsstarriger — Bestellt uns
Ein gutes Essen.

Michel.

Ich bedaure, daß
Ihr heute nicht beym Herzog schmausen könnt;
Ich bin ein florentinischer Bürgersmann,
An Handwerkskost gewöhnt. Wollt Ihr mit mir
Zu Mittag essen, müßt Ihr Euch bescheiden.

Giulio.

Macht's, wie Ihr wollt.

Michel.

Grüßt Eure Heil'gen vielmahls.

Giulio.

Ich werde ihnen Euer Fasten melden;
Das wird sie freu'n, sie lieben strenge Buße.
(ab.)

Michel.

Du Witzling! Hat er nicht mit seinem Schwatzen
Mich aus der üblen Laune fast gebracht?

Ein wackrer Kerl, der Giulio Romano!
Könnt er sich der Galantheit nur entwöhnen.
(Er trinkt.)

(Battista kommt.)

Michel.

Was kommt denn da für eine Fratze wieder?

Battista.

Ich höre hier zu meinem größten Schrecken,
Wie Euren Gnaden mit dem Wagen leicht
Ein Unglück hätte hier begegnen können.
Gott sey gelobt, daß Alles gut gegangen.
Sie hätten sich sehr leicht verwunden können,
Ein Loch in'n Kopf geschlagen; wenigstens
Doch einen Arm gebrochen; oder was
Noch ärger wär', ein Bein. Denn streng genommen,
Die Arme könnten Eure Gnaden doch
Zur Noth entbehren; aber ohne Beine,
Wie kommt man ohne sie fort in der Welt?
Weil aber doch das Unglück treffen sollte,
So ist es gut, daß hier es eingetroffen;
Man soll sich selbst nicht rühmen; doch mein Haus
Ist gut, und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.

Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.

Battista.

Ich hab' den Knaben tüchtig ausgescholten,
Weil er den schlechten Wein so großen Herren,
Wie Eure Gnaden, brachte. Unterschied

Muß immer seyn. Wir sind zwar alle Menschen,
Doch lieber Gott, die Stufen sind verschieden.

Michel.

Kein Mensch kann Kupfer in dem Leib vertragen.

Battista.

Es ist nicht Kupfer, Excellenza! nur
Ein wenig Wermuth, um den frischen Wein
Ein bischen herb zu machen für den Magen;
Es ist gesund, recht gut. Doch das versteht sich,
Eu'r Gnaden müssen einen bessern haben.

Michel.

Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza;
Auch ist das nöthig nicht, um gut zu trinken.

Battista.

Darf ich des Herren Nahmen mir ausbitten?

Michel.

Man nennt mich Meister Michel aus Florenz.

Battista (für sich).

Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen,
Bediente, Pferde! Bah! Das will ich wetten,
Das ist ein großer Herr, das merkt man an
Dem Stolz — doch still — man muß den Launen folgen.

(laut.)

Nun also — Meister — Michel aus Florenz!
He, he! Womit kann man zum Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battista.

Bewahre Gott! He, he!
Es ist nur so des Nahmens wegen.

Michel.

Teufel!
Was habt Ihr gegen diesen Nahmen, Herr?
Ein Herzog braucht sich seiner nicht zu schämen.

Battista.

Gewiß nicht. Nahmen sind Benennungen,
Nur Töne, die gleich in der Luft verfliegen.
Ich nenne zum Exempel mich Battista;
Das will nicht sagen, daß getauft ich bin.
Denn — freylich das versteht sich ja von selbst.

Michel.

Und was bedeutet wohl mein Nahme, glaubt Ihr.

Battista.

Da steckt was drunter.

Michel.

Also kennt Ihr mich?

Battista.

An Euren Attributen, bester Herr!

Michel.

Habt Ihr von meinen Sachen was geseh'n?
Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt.

Battista.

Nun — Attributen, Stuten, das ist Eins.

Michel (ungeduldig.)

Wisset Ihr, daß ich der Buonaroti bin?

Battista.

Ist's möglich! Michel — Michel — Buonaroti!
Ja, ja! weiß Gott, es trifft zusammen, ja
Der Angelo braucht nur dazu zu treten,
So haben wir den ganzen großen Mann.
O seltnes Glück! Schließt mein geringes Haus
Den größten Künstler zwischen seine Wände?

Michel.

Sehr möglich, lieber Freund! Ich sitze draußen.

Battista.

Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt und schlaft
In meinem Haus so viel, so lang Ihr wollt.
Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein wahrlich nicht.

Michel.

Wie so?

Battista.

Wie so?
Glaubt Ihr der Gastwirth, der den Raphael
Umsonst herbergte, (dem der Raphael
Ein schönes Bild in seinem Speisesaal
Beym Weggeh'n zur Vergeltung mahlte), glaubt Ihr,
Daß er der Einz'ge ist von unserm Stande,
Der Liebe für die Kunst im Herzen trägt?
Nein, wahrlich nicht. Wie Ihr den Raphael
Nach Aller Meinung drey Mahl übertrefft,

So muß auch meine Liebe und Bewunderung
Hier drey Mahl größer seyn.

Michel.

Und, wie natürlich,
Muß meine drey Mahl größere Dankbarkeit
Drey Bilder Euch dafür im Saale machen.

Battista.

Bewahre Gott! Das kleinste Stückchen Marmor
Von Euch nur flüchtig mit dem Meistermeißel
Berührt; was braucht' ich andern Talisman,
Um rings herum die Welt in's Haus zu ziehen?

Michel.

Bedaure sehr, daß jetzt ich Zeit nicht habe;
Sonst würd' ich Euch ein allegorisch Bild,
Den Eigennutz, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell schon ganz dazu!
(Er wird Antonio gewahr, der wieder in seiner Flur sitzt und mahlt.)
Doch sehe ich recht? Per Bacco, ja. Da sitzt
Ein Mahler, in der Arbeit ganz vertieft.
Wahrhaftig, ja, so ist es! Mann! Was braucht]
Ihr mich zu bitten, wenn Ihr schöne Geister
Ausübende Künstler selbst im Dorfe besitzt?

Battista (beyseit.)

Er macht mir nichts, das seh' ich schon. Wohlan
Etwas muß seine Gegenwart mir nutzen.

Michel.

Wer ist der Mensch, der da so fleißig mahlt?

Battista.

Er ist mein bester, mein getreuer Freund.

Michel.

Gleich eine treffliche Empfehlung. (für sich) Ist er
So edel in der Kunst, wie in der Freundschaft,
Dann wird er sich dem Ideale nähern.

Battista (für sich.)

Es geht. (laut.) Mein Herr! Ihr solltet ihn nur
kennen.
'S ist ein Originalgenie; er bildet
Sich nicht nach großen Mustern, nicht nach Studien;
Nein, alles kommt schnurgrad von der Natur
Aus seinem Geiste auf das Blatt hinaus.
Er sagt: So muß man's machen, denn das Künsteln
Verdirbt die wahre Kunst. Wie da er sitzt,
Man sollt' es ihm nicht ansehn, doch ich schwör's Euch,
Dünkt er sich größer als der Raphael.

Michel.

Das ist die rechte Höh'.

Battista.

Sonst ist's ein guter
Und liebenswürd'ger Mann. Er mag nur nichts
Von Künstlern in der Stadt, und so was hören.
Er meint, das sey nur ein vornehmes Wesen.
Er nennt es viel Geschrey und wenig Wolle.

Michel.

Da hat er recht, die Schafzucht und die Wolle
Gedeih'n am besten, wo viel Grasung ist.

Battista.

Sein kleiner Sohn hat auch schon viel Genie;
Da steht noch seine Zeichnung auf der Wand.
Der Vater hat ihm wenig nur geholfen.
Ihr solltet seine Lust gesehen haben,
Wie er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich sehne mich, den großen Mann zu kennen;
Ist so der Apfel schon, was wird der Baum.

Battista.

Wollt Ihr, daß ich Euch bey ihm melden soll?

Michel.

Als Bruder in der Kunst.

Battista.

Ich will Euch lieber
Doch einen frommen Nahmen geben.

Michel.

Wohl!
Geht, schwatzet da mit ihm, so viel Ihr wollt!
Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battista (geht hin zu Antonio.)

Nun, Freund Antonio! Gesegnete Mahlzeit!
Seyd mit dem Essen Ihr zufrieden heut
Gewesen?

Antonio.

Lieber Herr! ich schäme mich;
Ihr habt Euch gegen mich so gut und freundlich
Gezeigt. — Ich habe Euch — vergebet mir's —

Man ist nicht immer seiner Launen Meister,
Das wiss't Ihr selbst.

Battista.

Ach lieber Gott! Ich habe
Ja mehr geschmollt als Ihr. Gewiß, man kann sich
Nicht immer zwingen; doch — wenn's Herz nur gut ist.

(Reicht ihm die Hand.)

Antonio (drückt sie.)

Ja wohl, ja wohl!

Battista.

Wir sind ja alte Nachbarn
Und gute Freunde; oder sind wir's nicht,
So können wir es werden.

Antonio.

Lieber Herr!

Battista.

Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.

Es ist schon fertig,
Beynah auch trocken schon. Ich mahle langsam,
Damit die Farben nicht einschlagen sollen.
Es ist recht schlimm, daß eben ich noch heute
Nach Parma gehen muß. Es wäre besser —

Battista.

Nein, nein, nein; geht Ihr nur heute fort,
Ihr tragt es ja dahin. Was kann es leiden,
Gut eingepackt? Man muß sich in der Welt

Doch immer nach der Großen Launen richten.
Ottavio wünscht es heute noch. Da müßt
Ihr schmieden, während heiß das Eisen ist.

Antonio.

Ich will es thun. Er kann nicht sehnlicher
Das Bild sich wünschen, als ich etwas Geld.

Battista.

Nun, seht Ihr wohl? Geht diesen Nachmittag;
Ihr könnt noch heute Abend wieder hier seyn.

Antonio.

Da muß ich laufen fast den ganzen Weg.

Battista.

Der Weg ist gut, es ist ja Sommerzeit.

Antonio.

Spät komm' ich durch den Wald, da gibt es Räuber.

Battista.

Ach nicht doch! Laßt Euch so was weiß nicht machen.

Antonio.

Auch muß ich erst in Parma Farben kaufen.

Battista.

Spart Euer Geld. Ihr gebt für Farben aus
Beynah', was für die Farben Ihr bekommt.

Antonio.

Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben mahlen?

Battista.

Machts
So wie die Andern.

Antonio.

Ach, der ist kein Mahler,
Der nicht die Farben liebt. Der ist kein Mahler,
Der nicht des schönen bunten Scheins bedarf.

Battista.

Nun das versteht Ihr besser zwar. Um aber
Von etwas Anderm jetzt zu sprechen. Seht Ihr
Den Mann, der da am Tische sitzt und trinkt?

Antonio.

Ja, ja! er steht recht stark und tüchtig aus.
Wer ist der Herr?

Battista.

Ein reisender Handwerker,
Ein Färber glaub ich, der sich etwas Geld
Gesammelt hat, er ist sehr derb und grob;
Er spricht von Allem, ist mit Nichts zufrieden.

Antonio.

Ey tausend!

Battista.

Ja, mein Wein zum Beyspiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,
Den Florentiner, der gefällt ihm auch nicht.
Ich hab' ihm was Apartes geben müssen.

Antonio.

Nun, reiche Leute sind an Leckereyen
Gewöhnt.

Battista.

Er hat mich recht beleidiget,
Die ganze Zeit Grobheiten mir gesagt.

Antonio.

Ey pfuy.

Battista.

Ich will mich rächen.

Antonio.

Laßt das bleiben.

Battista.

Nun, meine Rache soll nicht grausam seyn.
Die beste Rache über einen Dummkopf
Ist Witz.

Antonio.

Da habt Ihr Recht.

Battista.

Ich bin nicht witzig.
Doch Ihr, Ihr seyd's.

Antonio.

Ach, lieber Himmel! Launig
Kann manchmahl wohl die Heiterkeit mich machen,
Doch witzig bin ich nicht, ich kann nicht sticheln.

Battista.

Er naht sich her, um Euer Bild zu seh'n.
Thut mir den einzigen Gefallen, Meister!
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden glaubt,
Ein wenig so — Ey nun, Ihr werdet besser
Die Art und Weise fühlen, besser wählen,
Als ich es sagen kann. Ihr werdet sehen,
Er wird bald selbst den Ton angeben.

Antonio.

Nun,

Wie in den Wald man ruft, so kriegt man Antwort.

Michael (kommt.)

Darf man dem Herrn wohl in die Karte seh'n?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar spiel ich Solo,
Doch werdet Ihr an Keinen mich verrathen.

Michel.

Ihr fürchtet also gar nicht, bête zu werden?

Antonio.

Ach nein, der Herr kann immer näher treten.

Michel (sieht verwundert auf das Bild.)

Ha! welch ein Farbenspiel?

Antonio.

Nicht wahr? Die Dame
Ist bunt genug? Sie ist auch Frau der Herzen.

Michel.

Mein lieber Mann, Ihr colorirt sehr gut.

Antonio.

Nicht wahr? Ich könnte auch gern Färber seyn?

Michel.

Was wollt Ihr damit sagen? Hört Ihr nicht,
Ich sag' Euch ernstlich. Eure Farb' ist gut.

Antonio.

Ach leider, lieber Herr! Ich bin sehr blaß.

Michel.

Ihr habt Talent.

Antonio.

Ist's möglich?

Michel (aufgebracht, aber zwingt sich.)

Ja — Talent!

Antonio.

Nun glaub ich es, weil Ihr es zwey Mahl sagt.

Michel (ausbrechend.)

Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fratzenhaft
Seyd Ihr so in der Kunst, wie Ihr im Leben.

Antonio (plötzlich ernst, wird aufmerksam.)

Wie so?

Michel.

Wer hat zum Beyspiel Euch gelehrt,
So niedlich kleine Finger krumm zu drechseln?

Antonio

(steht auf und betrachtet Michel bekümmert, darauf das Bild.)

Ihr meint —

Michel.

Und welch ein süßes Honig lächelnd!
Das Bild ist allerliebst, nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz gekommen.

Antonio.

Wie denn, mein Herr?

Michel.

Glaubt wohl der Herr in Ernst,
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen kann?

Antonio (bestürzt.)

Wer seyd Ihr?

Michel (nimmt einen Pinselschaft.)
Sieht der Herr, was sagt er dazu,
Wenn so viel länger dieser Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da so an dem Fuß geschlossen?
Statt daß es jetzt eine gedrehte Wurst
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?

Antonio.

Ihr meint? Mein Gott! ich glaub', Ihr habet Recht.
Wer seyd Ihr?

Michel (stolz.)

Gleich viel, Einer, der's versteht,
Und dem man mehr Hochachtung zeigen sollte,
Wenn man nicht viel mehr als ein Pfuscher ist.

Antonio.

Wer seyd Ihr? Gott im Himmel! wer?

Michel.

Eu'r Diener!
(will gehen.)

Antonio
(greift seine Hand und betrachtet den großen Siegelring, den er bemerkt hat.)

Ihr seyd — Gott! Die Weinlese der Dryaden!
Ich kenne diesen Ring aus der Beschreibung.
Ihr, Ihr seyd Buonaroti.

Michel.

Das ist möglich.
(will gehen.)

Antonio.

O wartet, wartet einen Augenblick;
Vergebt mir, wenn ich unglückſel'gerweiſe
Durch Leichtſinn, Uebermuth und durch Betrug —
(Ergreift ſein Bild.)
Betrachtet dieſes Bild noch ein Mahl! Sagt
Noch ein Mahl — nein, Ihr werdet es nicht ſagen.
O großer Meiſter, ſagt, bin ich ein Pfuſcher?
Meint Ihr es wirklich?

Michel (verächtlich und heftig.)

Geht! Ihr ſeyd ein ſchwacher
Elender Menſch. Erſt voll von Eigendünkel
Und Bauernſtolz, dann knecht'ſche Unterwerfung
Und Knabenthränen. Geht! Ihr werdet nie
Eintreten in das Heiligthum der Kunſt.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euren Sinnen,
Die Niederträchtigkeit, die ſchwanke Wallung
Wird nimmer ſich zur wahren Größe ſchwingen.
(Er geht, Battiſta folgt ihm.)

Antonio (ſetzt betäubt ſein Bild hin.)

Iſt es ein Traum? Iſt wirklich Buonaroti
Der große Künſtler da geweſen? Hat er
Mir das geſagt? — Es iſt ein Schwindel, hoff' ich.
(Er ſetzt ſich, und hält ſich die Hand vors Geſicht.
(Darauf ſteht er wieder auf.)
Mir ſchwindelt's freylich, aber ich bin wach —
Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt.
Ich bin ein Pfuſcher! — Wahrlich, wahrlich nein,

Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buonaroti
Der Große mir es selber nicht gesagt.
(Er steht in sich selbst verloren.)
Es schwebten bunte Nebel mir vor Augen,
Ich glaubte, daß es Weltgestalten wären!
Und griff den Pinsel, wollt' es gern nachahmen,
Und was ich machte — ward ein Nebel wieder!
Ein buntes Spielwerk, ohne Geistes Größe,
Ohne Gefühl, Verstand und Gliedermaß!
(Wehmüthig.)
Das hätt' ich nicht gedacht. Mit reinem Herzen
Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit stets gegangen. Wenn ich,
Vor meiner Tafel saß, da schien es mir,
Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
Als ob er seine ferne Herrlichkeit
Mir offenbarte. — Ach ich habe mich
Geirrt! Sehr! Sehr! (Pause.)
So als ein kleiner Knabe
Bin ich ein Mahl mit meinem Vater in
Florenz gewesen einen Vormittag,
Er hatte was zu kaufen auf dem Markt,
Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo,
Da stand ich vor den Gräbern Giulios und
Lorenzos, sah die ewigen Gestalten,
Die Nacht, den Tag, die Dämmerung und Aurora
Von Michel Angelo in weißen Marmor. —
Ich mußte wieder gleich hinaus und fort!
Doch prägte sich der Anblick tief ins Herz:

Das Einz'ge, was von hoher wahrer Kunst
Ich eigentlich geseh'n. Mir war's so seltsam,
So groß und schön, und doch so todt und traurig.
Es freute mich, wie wieder ich da draußen
In blauer Luft und bunten Blumen stand. —
Jetzt steh ich wieder in dem Grabgewölbe!
Nun sind die heitern flüchtigen Gestalten
Mir wiederum verschwunden. Schaudernd steh ich,
Vernichtet, vor der Dämmerung, vor der Nacht!

(Gerührt.)

Nun wohl! so will ich denn auch nicht mehr mahlen.
Gott weiß, ich hab' es nicht aus Eitelkeit
Gethan, ich that es wie die Biene Zellen,
Und wie der Vogel sich sein Nest erbaut.
War es ein Wahn — Er soll es mir noch ein Mahl,
Noch ein Mahl soll er mir, nicht leidenschaftlich
In Zorn, mit Ruh und Kraft und stiller Würde,
So wie sein Tag dort am Lorenzos Grabe,
Das Wort mir sagen; — und — dann gute Nacht,
Du schöne Kunst! Dann bin ich, was ich war:
Ein armer, stiller Mensch. — Ja, ja! ich will
Nicht trauern, nicht verzweifeln, hab' ich doch
Ein ruhiges Gewissen. Bin ich auch
Kein Künstler? Niederträchtig bin ich nicht.
Wenn auch der größte Erden-Angelo
Mir dieses sagte, eine innere Stimme
Sagt mir: Du bist es nicht! Sie kommt von Gott.

Maria (kommt).

Was hast du, mein Antonio? Bist traurig?
Mahlst nicht? Das ist ja eine Seltenheit,
Allein dich, und beym Bilde nicht zu seh'n.

Antonio.

Maria, liebe Frau! das Mahlen ist
Zu Ende.

Maria.

Bist du fertig?

Antonio (drückt ihre Hand schmerzhaft).

Ja, mein Kind!

Maria.

Was hast du? Lieber Gott! du weinst, Antonio?

Antonio (trocknet sich die Augen).

Nicht doch, Maria.

Maria.

Bester Mann! was hast du?
Sag mir es!

Antonio.

Gute Frau, erschrecke nicht.
Ich habe dieß und jenes überdacht,
Was unser Leben — so im Ganzen angeht;
Siehst du, da lernt' ich einseh'n, der Erwerbzweig,
Von dem wir leben, mache doch nicht glücklich.
Da hab' ich denn so bey mir selbst beschlossen,
Es ganz zu ändern.

Maria.

Ich versteh' dich nicht.

Antonio.

Als ich vor sieben Jahren dich als Braut
Von deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerst du dich, was der Alte sagte:
»Laß dieses Mahlen, sagt' er, Anton! Wer
So immer träumend in der Kunst nur lebt,
Der taugt nicht für die Welt. Der Künstler wird
Ein schlechter Ehmann, seine Musa geht
Ihm über seine Frau, und Söhn' und Töchter
Vergißt er über seinen Geisteskindern.«

Maria.

Es war ein edler Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das still im Grunde wuchs,
Doch Blüthen hat ihm die Natur versagt.
Laß das!

Antonio.

Sey Töpfer, sagt er, so wie ich.
Mahl' kleine Bilder auf den Thon, verkauf' es,
So lebst du sorgenfrey mit Weib und Kind;
Kannst ihnen deine Zeit, dein Leben weih'n.

Maria.

Er sah nicht ein, daß, was ich eben liebte,
Das war dein Geist und deine schöne Seele,
Daß eben deine Kunst mich glücklich machte,
Weil sie ein Theil von meiner Liebe war.

Antonio.

Mein Kind! man glaubt oft Vieles, das nicht wahr ist.
Ich habe dich nicht glücklich so gemacht.

Maria.

Antonio! Willst du innig mich betrüben?

Antonio (umarmt sie).

Du bist ein Engel. Hast dich gern in Alles
Gefunden. Aber nein, ich habe dich
Nicht glücklich so gemacht. Ich habe dir
Nicht mein Gefühl geweiht, ich hab' es meistens
Auf Traumgestalten nur verschwendet. Was ich
Verdiente, hab' ich theils in theure Farben
Gesetzt, und theils zu Rathe nicht gehalten.
Mitunter lebten wir im Ueberfluß;
Doch öfter haben wir das Nöthige
Entbehrt. Es hat dein sanftes Herz genug
Geängstigt. Wohl! Es sey nicht ferner so.
Wir wollen nicht Unmögliches versuchen,
Auch wüst nicht schwärmen. Ich bescheide mich;
Ich trete in die Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künstler werden,
Ich will ein guter Mann, ein Vater seyn.

Maria.

Du nicht ein Künstler? Nun so blüht die Kunst
Auch nicht auf dieser Erde.

Antonio.

Gutes Weib,
Du liebst mich.

Maria.

Ja, weil ich dich ganz erkenne.

Antonio
(nimmt sie bey der Hand und führt sie vor sein Bild, indem er sie und das Bild betrachtet.)

Du lächelst süß, unschuldig. Merkst du, wie
Die Fratze honigsüß da greint?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich seh' die Fehler jetzt. Ach, warum hab' ich
Nicht einen treuen Freund gehabt, der eher
Mir's hätte sagen können? denn ich fühle
Die Fähigkeiten in mir, es recht zu machen.

Maria.

Mein Gott, was ist gescheh'n?

Antonio (mit Gefühl sein Bild betrachtend).

Es scheint mir doch,
Als wenn da Etwas in dem armen Bilde
Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe bloß, nicht Fertigkeit des Pinsels,
Nicht bloß das Spielende mit Licht und Schatten,
Was Feyerliches, was Erhabnes auch.

Maria.

Was ist gescheh'n? Antonio, sag' es mir.

Antonio (nach einer Stille, ruhiger).

Er soll es mir noch ein Mahl sagen. Zwey Mahl
Hat er es ausgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum dritten Mahl gesprochen werden,
Dann will ich Töpfe mahlen.

Maria.

Wer ist hier
Gewesen?

Antonio (erhaben).

Michel Angelo Buonaroti.

Maria.

Und Er? Er hat gesagt?

Antonio (mit wehmüthiger Hoffnung).

Still, liebes Kind!
Wir wollen noch den dritten Spruch abwarten.
Noch kann ich von der schönen höhern Welt
Mich nicht so ruhig reißen. Ein Mahl noch,
Noch ein Mahl. Dann, dann will ich Töpfe mahlen.

Dritte Handlung.

Antonio (allein bey dem Bilde.)

Jetzt mangelt einzig nur der Firniß noch!
Gar zu durchsichtig wird der Schleyer werden!
Könnt' ich den Augen es der Welt entzieh'n!
Warum drängt mich die Noth, es zu verkaufen?
Ist es Betrug nicht: solche große Summe
Für eine schlechte mißgelungne Arbeit
Zu nehmen? Doch der Herr hat es ja selbst
Geseh'n, hat mir die Summe selbst gebothen;
Schon damahls sagt' ich ihm: es wär' zu viel.
(Er nimmt den Pinsel)
Ich will noch eine Hyazinte mahlen
Hier in das Gras. Wenn schöne Mädchen sterben,
Streut man ja Blumen ihnen auf das Grab:
Die Hoffnung war so schön — sie ist gestorben.
Wohlan! ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie werd' ich leben,
Wenn ich nicht mahlen kann? Das Mahlen ist mir
Nothwendig wie der Athemzug geworden.
Nun wohl! Ich will die ganze lange Woche
Für Frau und Kind arbeiten; Handwerksarbeit!
Der Sonntagvormittag, der soll noch mir

Gehören. Ja, dann soll die blüh'nde Iris
Mit ihrem luft'gen siebenfarb'gen Bogen
Mich noch besuchen in dem frühen Morgen.
Dann will ich zeichnen, mahlen, componiren
Für meine eigne Lust. Es ist ja doch ein
Unschuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen. Schmücken
Wird es ja doch die Wand. Maria liebt es,
Der kleine Knabe auch. Und wenn ich sterbe
Und sich ein Pilger hier verirrt, und sieht
Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle sind so hart nicht,
Wie dieser Angelo: dann wird er sagen:
Der Mann hat wenigstens doch guten Willen
Und wahre Liebe für die Kunst gehabt.

Giulio Romano

(kommt, hält sich etwas in der Ferne, und betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Da sitzt der Göttersohn. Er mahlt schon wieder
Ein neues Bild, um wieder in Erstaunen
Die Welt zu setzen. O wie sehn' ich mich,
Den großen Mann zu kennen. Doch Geduld;
In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen. Bin ich wach? Hab' ich' gesehn?
Wie, Giulio? Nach Correagio mußt du reisen,
Um wieder einen Raphael zu finden?
O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr, sehr!
Groß bauen wir in großer Stadt die Schulen;

Die Fürsten unterstützen Fleiß und Streben;
Nach guten Mustern bildet sich die Jugend,
Von zarter Kindheit an übt sich die Hand;
Dann zeigt sich glänzende Gelegenheit,
Die Kunst, die wohl gelernte, auszuüben —
Und was, was werden wir, wir Schüler? Schüler!
Mitunter wackre, gute, seltne Schüler.
Soll aber das Genie sich wieder zeigen —
Es blüht nicht in dem Treibhaus; künst'ge Wärme
Entwickelt nicht die wunderschöne Frucht.
Sie muß da draußen wild im Walde wachsen,
Zufällig nur vom Schicksal hingesät;
Zufällig durch ein Wunder reif geworden.
Und eh wir uns verseh'n, und während wir
Im Anschau'n unsers Musters uns versteinern,
Und meinen, daß es damit Ende hat —
Steht wieder hehr der Genius schon da,
Und wir — wir schauen, und wir staunen wieder.
O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.
(Er naht sich Antonio und betrachtet seine Arbeit.)

Antonio.

Steh da, du kleine blaue Hyazinte!
Dein veilchenblasser Schein bedeute Tod.

Giulio
(entfernte sich wieder und betrachtet Antonio.)
Er sieht so lieblich aus wie seine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Trauer
In seinen Zügen kennt nicht seine Kunst —
Das blüh'nde Colorit, das sie so reichlich
Enthält, blüht nicht auf seinen sanften Wangen.

Antonio.
Da steht ein fremder Reisender schon wieder.
(Sie begrüßen sich wechselseitig.)

Giulio.
Mein liebster Herr! Verzeiht mir, wenn ich Euch
Vielleicht jetzt störe. Doch ich kann unmöglich
Von diesem Orte mich entfernen, ohne
Den seltnen Künstler, der ihn ziert, zu kennen.

Antonio.
Ach lieber Gott! Dann werdet Ihr nur einen
Betrübten armen Menschen kennen lernen.

Giulio.
Ist's möglich! Diese schöne Sonne labt
Nur Andre, ohne Licht und Wärme selbst?

Antonio.
Mein guter Herr! Ihr sprecht sehr freundlich, könnt nicht
Mein spotten wollen; aber kränken thut Ihr
Mich, ohne es zu wollen. Sonne!
(Er legt die Hand auf seine Brust.)

Wüßtet

Ihr nur, wie dunkel dieser Abgrund ist.
Der kleinste Stern blickt nicht aus meiner Nacht.

Giulio (begeistert.)

Aus Eurer Nacht strahlt eine starke Glorie,
Die einst als Glorie der Unsterblichkeit
Um Euer Haupt sich winden wird. Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll.)

Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Nahme fremd im Ohr mir klingen,
Den bald geläufig jede Zunge spricht? —
Ich habe Eure Nacht geseh'n, Antonio!
Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen wolltet,
Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk! Das Licht
Strebt durch die dunkle Nacht des Erdenlebens
Und freut die Hirten. Einer von den Hirten
Bin ich. Ich stehe noch erstaunt vor Euch;
Das Wunder nicht begreifend, das ich schaue;
Die Hand mir vor die Augen haltend, zweifelnd
Ob was ich sehe nicht ein Blendwerk sey.

Antonio.

Ach gar zu sehr, mein Herr! ist es ein Blendwerk;
Ihr seyd ein edler Mann; Ihr liebt die Kunst;
Erlaubt mir aber es zu sagen: ach,
Ihr kennet sie nicht besser, als ich selbst.

Giulio.

Meister Antonio! Ich versteh' Euch nicht.

Antonio.

Ich habe selbst mich lange nicht verstanden.

Giulio.

Ihr seyd in Allem mir ganz unbegreiflich.
Wie so auf eigner Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr so wenig noch der Welt bekannt;
Wie Ihr den eignen Werth so wenig kennt.

Antonio.

Wie findet Ihr nun dieses Bild zum Beyspiel?

Giulio.

Wie kann ein Wort Euch mein Gefühl ausdrücken?
Wenn schön ich sage, was hab' ich gesagt?
Sonst stand die Raphaelische Madonna
Mir da als einz'ge, erste Mutter Gottes;
Ich konnte sie mir gar nicht anders denken.
Hier ist sie anders; ganz, ganz anders; und
Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die frohe Mutter, als die Himmelsköniginn.
Der Raphael hat das Irdische hinauf
Zum Himmlischen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmlische, daß es herunter steige,
Um mit dem Erdenleib sich zu vermählen.

Antonio

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblicklicher froher Ahnung, läßt aber gleich die Augen auf sein Bild fallen, und fragt mißtrauisch:)

Und seht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo so viel geleistet ist,
Fehlt nichts. Wer wollte in dem Ueberfluß
Noch klagen, weil nicht Alles, Alles da sey.

Antonio.

Und was, was ist nicht da?

Giulio.

Was dieses Bild
Zum seltnen Meisterstücke macht, ist da!
Es lebt und athmet schönes Götterleben,
Ist mit Verstand und tiefem Sinn erdacht,
Mit Fleiß, Gefühl und Wärme ausgeführt;
Was will ich mehr?

Antonio.

Ihr habt es jetzt gerühmt,
Jetzt saget mir die Fehler!

Giulio.

Euer Geist
Hat nie gefehlt; selbst wo die Kunst sich irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig sich verworren,
Habt Ihr durch Kraft, Darstellung und Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reitz gegeben,
Der Eurem Bild — gehört fast, möcht' ich sagen.
Auch darin seyd dem Raphael Ihr ähnlich!

Antonio.

Mein Herr! sagt mir: wo hat die Kunst geirrt?
Ihr glaubt es nicht, wie Ihr mich glücklich macht,
Indem Ihr mir die Fehler zeigt.

Giulio (bescheiden.)

Ey nun!
Der bloße Zeichner könnte Dieß und Jenes
An Eurem Bilde auszusetzen haben.

Antonio.

Zum Beyspiel?

Giulio.

Die Verkürzung dieses Arms
Mag wohl nicht völlig richtig seyn. Das Bein
Des Knaben scheint mir auch ein wenig gar
Zu kinderblühend, der Contour zu mangeln.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher kommt es,
Daß Ihr dem Graden auszuweichen sucht.

Antonio.

Noch Eins, mein Herr! noch Eins, dann athm' ich wieder.
Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?

Giulio.

Eigen; eigen, aber schön.

Antonio.

Nicht fratzenhaft? Nicht grinzend? Honigsüß?

Giulio.

So stellt' ich mir der Engel Lächeln vor.

Antonio.

Ach Gott! ich hab's mir auch so vorgestellt.

Giulio (lächelt.)

Und trauert, weil es Euch so schön gelungen?

Antonio.

Und traure, weil ich mich so sehr geirrt.

Giulio.

Jetzt seyd Ihr wieder räthselhaft.

Antonio.

Mein Herr!

Ihr habt aus meinem Herzen ganz gesprochen;
Es tröstet mich, daß auch es außer mir
Noch Menschen gibt, und wackre, kluge Menschen,
Die auf dieselb'ge Weise — irren können!
Was mehr mich wundert, ist das wahre Urtheil,
Das über meine Fehler Ihr gesprochen.
Da irrt Ihr nicht; Ihr sprecht es nur gelind
Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure Rede,
So einsichtsvoll und sinnig, würde mich
Unendlich freu'n, wüßt' ich nicht gar zu wohl —
(Ach leider weiß ich's nur seit kurzer Zeit)
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel ist.

Giulio (verwundert.)

Wer hat Euch das gesagt?

Antonio.

Der größte Künstler

In unsrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.

Giulio.

Der Michel Angelo?

Antonio.

Er hat's gesagt.

Giulio.

Das sieht ihm ähnlich; das zerbrochne Rad
Läuft ihm noch immer wild im Kopf herum.

Antonio.

Ich hab' ihn erst unwissentlich aus Leichtsinn
Beleidiget. Der Mann, der dorten wohnt,
Ein wunderlicher Mensch, der stets mich kränkt,
Er kam zu mir, erzählte mir: der Herr,
Der dort am Tische saß, sey nur ein Färber,
Ein grober Mensch, der ihn beleidigt hätte,
Der über alles spräche, ohne Etwas
Zu wissen. So empfing ich freylich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl verdient.
Er redete mich mürrisch — trocken an,
Ich gab Ihm eine spöttisch leichte Antwort.
So ward er grimmig, nannte Pfuscher mich
Und niederträchtig auch; wenn auch der Glanz
Der Farben dumpf vor meinen Sinnen glühte,
Ich würde nimmer mich zu wahrer Größe,
Und Schönheit schwingen.

Giulio (heftig.)

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr habt's gethan,
Hoch über die Sixtinische Capelle!

Antonio
(macht eine warnende Bewegung mit der Hand.)

Ach, lieber Herr!

Giulio
(wie oben, und mit Selbstgefühl.)
Ihr meint, ich spreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin irrt Ihr!
Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Mensch, ein Mann, ich bin ein Römer,
Kein Cäsar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was mahlen sey,
Der große Raphael Sanctio war mein Meister,
Es ruht sein hoher Geist noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache reden.

Antonio
(schlägt die Hände zusammen.)
O Himmel! Ihr seyd Giulio Romano?

Giulio.
Das bin ich.

Antonio.
Ihr seyd Giulio Romano?
Der große Mahler? Raphael Sanctio's Liebling?

Giulio.
Das war ich. —

Antonio.
Und Ihr sagt: ich bin kein Pfuscher.

Giulio.
Ich sag es Euch: Seit Raphael gestorben,
Lebt in Italien kein größrer Mahler,
Als Ihr Anton Allegri da Correggio!

Antonio (setzt sich.)

Erlaubet mir, mein Herr! Es schwindelt mir
Der Kopf. Das hab ich nie erlebt: und ich
Begreife nicht, wie ich es überlebe.
Mein ganzes Leben ist im Schatten, wie
Ein unbekanntes Lächeln, hingeflossen.
Ich glaubte nie ein großer Mann zu seyn,
Auch nicht, daß ich ein eitler Woller wäre.
Nur auf das gute Glück, die Muse trauend,
Saß ich und mahlte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tage ich erleben,
Daß zwey der größten Meister meiner Hütte
Sich nah'n! Der Eine schlägt mich in den Staub;
Der Andre richtet mich hoch zu den Wolken.
Was soll ich glauben? Träum' ich oder wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun dasselb'ge sagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?
Er sollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art ist eben
Zu thun, was Keiner meint. Der Feuergeist
Ist mehr Titan als Gott, und seine Größe
Ist wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüngre Amor
Macht ihn nicht gleich in einzle Gegenstände

Entzückt; der alte Eros aber faßt
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüst'ger Jüngling
Mit Zeugungskraft und Mark. Ich will ihn sprechen.
Seyd ruhig! Ich versteh mit ihm zu leben.
Der Titan hat ein menschlich Herz. Er zeugt
Gewalt'ge Kinder; darin gleicht er Kronos;
Doch die Verzehrungswuth ist nicht in ihm.
Er rafft vielmehr vom Himmel, wie Prometheus,
Das Licht, um so den Erdklos zu beleben.
Er wird auch Eure Schöpfung, mein Antonio!
Bewundern, wenn der Sturm nur ausgebraust.
Geht in das Haus hinein, ich seh' ihn kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken soll.
(ab.)

Michel (kommt.)

Wir können reisen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.
Ein größres Wagenrad ist jetzt gebrochen,
Das fertig seyn muß, eh' wir weiter rollen.

Michel.

Was soll das sagen?

Giulio.

Was es ist. Erinnert
Ihr Euch wohl noch der schönen Wassermühle
Drunten im Fluß, nach neuer Art gebaut?

Wenn ich nicht sehr mich irre, habt Ihr selbst
An dem Modell in Florenz viel verbessert.

Michel.

Ein gutes Werk.

Giulio.

Nun hört und ärgert Euch;
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bey der Mühl' aufhalten, wie wir hier,
Läßt sich zum Zeitvertreib die Mühle zeigen.
Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug ist, wallt ihm auf das Adelsblut.
Er greift sein Schwert, haut in das Räderwerk.
Da eben, wo des Meisters kluge Hand
Mit seltner Kunst das Wichtigste verbindet.
Dann schwingt er sich aufs Pferd und reitet fort.
Die Mühle stockt, der Müller will verzweifeln.

Michel.

Wir müssen diesem Müller wieder helfen.
Ich lasse gleich das eine Wagenroß
Mir satteln, will hinunter; das soll bald
Im Stande seyn. Könnt' ich den Kerl nur treffen,
Ich würd' ihm bald die Hochmuthsflügel stutzen.

Giulio.

Es wäre schön, wenn Ihr die stolzen Flügel
Des Uebermuths ein wenig stutzen könntet.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ihr liebt die Poesie,
Habt selbst Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümte Weise
Mit Euch gesprochen; denn die nackte Wahrheit
Ist fast zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;
Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.
Nur grad heraus damit, wenn ich darf bitten.

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maßstab, Meister,
Für Alles hier zu nehmen, nnd Ihr habt
Die Wahrheit schon. Die schöne Mühle ist
Die menschliche Natur, der Adelstolz
Ist Künstlerstolz; das Schwert, ein schneidend Wort,
Der Schlag ins Räderwerk ein Stich ins Herz.

Michel (ihn verstehend.)

Haha!

Giulio
(mit bescheidner Mäßigung.)

Ihr seht, wir brauchen also nicht
Das Wagenpferd zu satteln. Helfen könnt Ihr
Auch ohne das — auch zücht'gen, wenn Ihr wollt:
Der Schuld'ge ist nicht Eurer Rach' entfloh'n.

Michel.

Es ziemt Euch wohl auf solche Art mit mir
Zu sprechen.

Giulio (feuriger.)

Buonaroti! Warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich die Achtung
Für Eure Meisterschaft, für Euren Geist
Vergessen habe? Achtung für den Geist
Und für die Meisterschaft nun zwingt mich,
Auf solche Art das Wort zu führen; denn
Nicht eine Meisterschaft, nicht einen Geist
Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen Ziele
Mit heiliger Begeisterung mit uns wirken,
Wie unerwartet, arm sie auch erscheint;
Wohl wissend, daß der schöne Lebensbaum,
Den wir Genie in unsrer Sprache nennen,
Weit öfter auf dem kahlen Felsen wächst,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr sprecht sehr gut. Ihr solltet Redner seyn.

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir sagen wollt;
Doch zürn' ich nicht. Ihr meint des Künstlers Worte
Sind, wie des Helden seine, That und Werk?
Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch' ich nicht
Zu wiederhohlen, Angelo! wie oft
Mit staunender Bewundrung Euren schönen
Und göttlichen Instinkt und stumme Weisheit
Mein Herz vernommen hat. Doch ist der Mensch

Nicht Künstler bloß, auch Mensch. Die Mensch-
lichkeit
Schön zu entwickeln, Freund, auch das ist Kunst.
Ihr seyd ein kräft'ger thatenreicher Geist,
Das anerkenn' ich. Nun, so seyd gerecht,
Und spottet meiner nicht, wenn Ihr den sinnigen
Verständ'gen Mann in mir erkennt; der auch
Nicht gänzlich ohne Göttergabe da ist.
Ich will nicht schöne Reden hier von Euch;
Nur Eure That hat mir gelöst die Zunge,
Und Eure That kann gleich sie wieder binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonaroti! Seht, Ihr habt
Den wackern Mahler hier verachtet; Pfuscher
Verhöhnend ihn genannt. Ist er ein Pfuscher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er ist?

Giulio.

So geht die schöne Kunst Euch nicht mehr an?

Michel.

Es sehe Jeder, was er treibe; so
Thu' ich's, und damit Basta. Es bekümmert
Mich wenig, was die Andern von mir sagen;
Ist er kein Pfuscher, ist es gut für ihn.
Er ist ein unverschämter Kerl, das weiß ich.

Giulio.

Er ist ein liebenswürd'ger, sanfter Mann.
Der Gastwirth ist sein Feind, hat ihn betrogen,
Hat ihm gesagt: Ihr wär't ein übermüth'ger
Und stolzer Mensch, ein Färber; ganz unwissend
Von Allem sprechend ohne was zu kennen;
Er wollte auf den armen Mann Euch hetzen,
Weil er ihn haßt.

Michel.

Das hat der Schuft gesagt?

Giulio.

Ihr sehet, der Antonio ist unschuldig!
Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbst gegen Unbekannte
Soll man geziemlich seyn.

Giulio.

Und war't Ihr das?

Michel (schweigt.)

Giulio.

Nur noch ein Wort, dann schweig' ich, Buonaroti!
Was Beyde heut wir hier gesehen haben
Ganz unerwartet, muß — kann nicht anders —
Uns Beyde mit Verwundrung ganz erfüllen.
Ihr seyd kein blinder Greis, der art'ge Sachen
In Holz ausschneidet, ohne Auge für
Was Andre thun. Die Kunst ist Wissenschaft

Bey Euch; Eu'r scharfer Blick durchdringt sie
ganz.
So wißt Ihr auch, so gut als ich, und besser,
Welch einen Künstler dieser Ort besitzt.
Ihr habt im Gastsaal mehrere seiner Sachen
Geseh'n: die schöne Leda, Danaë.
Nicht bloß Madonnen weiß er gut zu mahlen,
In Parma, sagt man, hat er Frescobilder
Neulich gemahlt voll Kraft und Poesie.
Geht in die Kirche, seht da seine Nacht —
Und wenn dann sein Verdienst in Eurer Seele
Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie.

Michel.

Ich hab's ihm gleich gesagt, er hat Talent!

Giulio.

Talent! Ein armes Wort; ein Kupferheller,
Den jedem Bettler man zuzuwerfen pflegt;
Ist nichts in diesem Bilde als Talent?

Michel.

Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Fehler hat es,
Weil es ein menschlich Werk. Was hat nicht
Fehler?
Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt
Ihr,
Das Nichts Euch mangelt? Macht die Zeich-
nung, meint Ihr,

Den Mahler aus? Was ist die bloße Zeichnung?
Nothhülfe, Unnatur! Es gibt nicht Linien!
Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.
Der Körper selbst, die Farbe und das Leben
Mit Licht und Schatten, das ist Mahlerey!
Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,
Das ist Genie. Und mangelt dieses hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt
Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahrheit
Und hohe Schönheit groß. Daß Körpergröße
Kann geistig groß auch seyn — das zeigt Ihr uns.
Doch braucht das Geistiggroße nicht Gedehntheit
Im Raum und Gliedermaß, um groß zu heißen.
Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühnheit
Und edler Muth in Allem, was Ihr leistet:
Der Mensch ist aber Mensch, wird nie ein Gott.
Als Mensch geziemt ihm kindliches Gefühl,
Einfält'ge Demuth. Und ich will's gesteh'n:
Mit Allem dem, daß Eure Körpergröße,
(Vielleicht auch eigne Neigung und Naturtrieb)
Mich, Giulio, den kleineren Planeten
Aus meiner Raphaelschen sanften Bahn
Auch Etwas treiben in's Gewaltige —

So wird und bleibt die Güte doch des Herzens,
Die auch in hoher Kunst sich äußern muß,
Das Liebste mir in Kunst, so wie in Leben.
Und wo ich sie erkenne, offenbart sich
Der Engel des Gewissens mir, und zeigt
Den Weg zur Heimath mit dem Lilienstengel.

Michel
(mit unterdrückter Bewegung.)

Ich fühle also nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,
Im Großen. Selbst das mildere Gefühl
Ergreift Euch öfter, als Ihr selbst es glaubt.
Schön sitzt die Mutter Gottes in San Pietro
Mit heiligem, mitleidigem Gefühl,
Obschon von Stein mit ihres Sohnes Leiche.
In menschlicher und tiefgefühlter Demuth
Laßt Euren Adam Geist und Leben Ihr
Von des Allmächt'gen Fingerspitze nehmen
In heiliger Sixtinischen Capelle.
Bey Gott! Es lebt und blüht im Menschen nichts,
Was nicht in Euch zur Stunde lebt' und blühte.
Doch Eure Art ist hart; die Rauhigkeit
Ist nur ein edler, ein antiker Rost,
Worunter das Metall gediegen glänzt.
Vergebt mir, wenn ich Euch mit meinen Reden
Beleidigt habe; denn ich fühle, was,

Ich Euch gesagt, das wißt Ihr besser selbst.
Ich sagt' es nur, um hurtig das Gewitter
Hier zu vertreiben, daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide. Euer Wort
Hat seiner Heiterkeit und Zuversicht
Ihn ganz beraubt; und Euer Wort allein
Vermag ihm beyde wieder gleich zu geben.

Michel.

Hm!

Battista (kommt.)

Meine Herrn! Der Wagen ist ganz fertig;
Befehlen Sie, daß man anspannen soll?

Michel.

Mein Giulio! Wollt Ihr uns wohl das besorgen?
Ich hab' ein Wort mit diesem Biedermann
Zu sprechen.

Giulio.

Gut. (ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir gesagt, da zu dem Mahler? He?

Battista.

Mein bester Herr, was hab' ich denn gesagt?

Michel.

Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr
Gesagt, ein grober, täppischer Geselle.

Battista.

Dann mag die ewige Gerechtigkeit
Mich ewig strafen, wenn —

Michel.

Halt Er sein Maul!
Die ewige Gerechtigkeit bekümmert
Sich nicht um solche Schufte, wie Er ist;
Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit
Er sich in Acht! Wenn man gereift zum Galgen,
Dann wird man aufgeknüpft. Versteht Er Welsch?

Battista.

Der Herr ist —

Michel.

Färber, und ein grober Färber.
(Er nimmt seine Peitsche von dem Tische.)
Zum groben Färben braucht man grobe Pinsel.
Was sagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken
Ganz karmoisin ihm färbte jetzt?

Battista.

Gott steh
Mir bey!

Michel.

Da hätt' er was zu thun. Sein Elend,
Seine Nichtswürdigkeit, die steh'n Ihm bey.
Ich will die Hände nicht mit Ihm besudeln.
Doch wird's am besten seyn, daß Er sich schnell
Beurlaubt; denn die Wünschelruthe hier
In meiner Hand, sie wippt gewaltig, sieht Er?
Hat große Lust auf seinem fetten Rücken
Verborgnen Quellen auf die Spur zu kommen.

Battista.

Gestrenger Herr! Es ist ein Mißverständniß.

(Er entfernt sich.)

Michel.

Ja, laufe nur! — Hat mich der Bösewicht
Nicht aufgebracht! — Ha, jetzt versteh ich erst,
Warum der Mahler hier, der arme Teufel —

(Er geht hin und setzt sich vor dem Bilde.)

So etwas muß man recht mit Muße seh'n.
Man kann mir zeigen, was man will, in Taumel
Und Wust — Das Blut steigt Einem nicht allein
Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.
Auch das belehrende Schwatzen irritirt mich!
Was ich soll denken, kann ich selbst erfinden!
Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —
Nun — hat er es doch selbst gefühlt. —

(Mit behaglicher Ruhe, Milde und Besonnenheit.)

Der Henker!
Das Bild ist gut gemacht! Das nenn' ich einmahl
Doch mahlen — Und wie das poetisch ist!
Die Bäume, Blümchen da, die Landschaft hinten!
Wie schön die Kleidung! Dieser Wiederschein!
Die Frau ist artig, ja, weiß Gott, das ist sie.
Johannes allerliebst, der kleine Christus
Ein niedlich Kind. Per Bacco! Das ist Farbe!

(Pause, drauf mit Laune.)

Und ich! — Als mich der Papst zu mahlen zwang.
Wie ich die Florentin'schen Kerls zusammen

Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte,
Ich setzte selbst mich auf's Gestell, und tappte
Anderthalb Jahr herum, und ward so zornig,
Daß ich beynah den Papst getödtet hätte
Mit dem herabgeworfnen Eimer, als
Vorwitzig er so früh zur Werkstatt kam! —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein Mahler,
Bildhauer bin ich! Was von Bildnerey
Im Mahlen man gebrauchen kann, das hab ich!
In Zeichnung und Erfindung gleicht mir Keiner.
Doch in den Farbentopf versteh ich nicht
Zu tunken, das ist abgemacht, und das
Versteht recht dieser Mann, das muß ich sagen.

(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden Mann sieht, steht er still.)

Michel.

Du Kleiner! hör einmahl. (Giovanni kommt.) Ein hübsches Kind,
Es ist nicht bange vor den fremden Leuten,
Verzogen nicht. Komm her, du kleiner Junge!

(Giovanni naht sich.)

Michel.

Seh ich auch recht? Das ist ja der Giovanni
Im Bilde hier.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni:
Der Vater hat mich da gemahlt.

Michel.

Du bist
Der Sohn von dem Antonio?

Giovanni.

Ja, die Mutter
Ist auch da.

Michel.

Wo?

Giovanni.

Da sitzt sie ja!

Michel.

Ha ha!

Giovanni.

Da ist das kleine Jesuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hause.

Michel.

Nicht? Wo ist
Denn er?

Giovanni
(mit dem Finger in die Höhe.)

Da droben dort im Himmel ist er.

Michel.

Da droben?

Giovanni.

Ja, da sitzt er in den Wolken,
Ja, mit den andern kleinen Engelsknaben.

Michel.

Was thun sie da?

Giovanni.

Da spielen sie zusammen.

Michel (küßt ihn.)

Du liebes Kind! Setz' dich auf meinen Schooß,
Hier auf das Knie.

Giovanni.

Ja, ich will reiten auf
Dem Knie. Du bist mein Gaul, ich will auf dir
Nach Parma reiten.

Michel.

Schön! Ich muß dich aber
Aufsetzen, denn Steigbügel sind nicht da.

Giovanni.

Sie werden bey dem Kleinschmidt noch gemacht.

Michel.

Ja wohl.

Giovanni (reitet.)

Sa, sa! Ho, ho! Nur immer zu!
Du mußt das Pferd beständig reiten lassen.

Michel.

Nun, sind wir denn in Parma angelangt.

Giovanni.

Noch nicht! Wir sind ja nur den halben Weg.

Michel.

Da steigt der Reiter ab, und geht ins Wirthshaus,
Um was zu essen.

Giovanni.

Ja, um was zu essen.

(Michel langt in die Tasche.)

Giovanni.

Was hast du in der Tasche?

Michel.

Warte nur!

(für sich.)

Ich hab' es für die Kinder Meister Martins
Zwar mitgenommen; doch sie müssen warten.
Ich kann in Modena was Neues kaufen.

(Er nimmt eine Düte hervor.)

Ich weiß nicht — magst du wohl gebrannte Mandeln?

Giovanni

(greift darnach.)

Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.

Geduld!
Magst du sie essen?

Giovanni.

Ja, ich mag sie essen.

Michel.

Da! Friß!

(Giovanni fängt an zu essen.)

Auf meinem Schooß sollst du sie essen, Knabe.

Giovanni

(entweicht ihm.)

Nein; in dem Wirthshaus muß ich essen, während
Das Pferd ruht.

Michel.

Ja, und kriegt ein wenig Haber.
Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovanni.

Komme Pferd!
Da hast du Haber!

(Er steckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (greift ihn.)

Du verwünschter Junge!
Nennst mich ein Pferd? Nun, das ist Gottes
Strafe;
Ich nannte deinen Vater Pfuscher ja,
Und, bey den ew'gen Musen im Olymp!
Das ist so wenig er, als ich ein Pferd.

(Maria kommt.)

Giovanni.

Da ist die Mutter!

Michel.

Das ist deine Mutter?
Ein schönes Weib, sehr ähnlich der Maria.

(Er setzt den Knaben herunter und steht auf.)

Giovanni.

Mutter, da ist ein fremder Mann; er hat
Gebrannte Mandeln mir gegeben, Sieh!

Michel.

Madonna! darf ich wohl Verzeihung hoffen?

Maria.

Mein edler Herr! ich danke für die Güte.

(Zu Giovanni.)

Hast du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank dir, Herr!

Maria.

Du Ungezog'ner! Sollst du Fremde dutzen?

Staatliche Bibliothek Bamberg

Michel.

Ach laßt ihn, liebe Frau! zerstöret nicht
Mit der Verzerrtheit unsrer feinen Zeit
Die reine paradiesische Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil so groß sie sind!
Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das ist unsre Hütte.

Michel.

Der Mahler, der Antonio, ist Eu'r Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Ist er so liebenswürdig
In seinem Leben, wie in seinen Bildern,
Dann werdet Ihr sehr glücklich mit ihm seyn.

Maria.

Mein Herr! Die Kunst ist nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne.

Michel.

Wirklich?

Maria.

Wirklich.

Michel.

Ihr scheint nicht fröhlich, heiter nicht zu seyn.

Ein wackrer thät'ger Mann, ein schönes Weib,
Ein holdes Kind — da steht ein Paradies
Der Häuslichkeit ja ganz vollendet schon.

Maria.

Doch fehlt, um glücklich recht zu seyn, noch Etwas.

Michel.

Und was?

Maria.

Das Glück.

Michel.

Sind Schönheit und Genie
Nicht große Gaben schon der Glücks-Göttinnen?

Maria.

Es nagt der Wurm versteckt in mancher Blume;
Mein Mann ist krank gewesen, er ist reitzbar,
Ein jeder Eindruck wirket stark auf ihn;
Noch heute hatt' er einen großen Unfall.

Michel.

Ich weiß es wohl — der Michel Angelo
Ist da gewesen; hat ihm — zugesetzt.

Maria.

Er hat ihn sehr gekränkt.

Michel.

Er hat vielleicht
Die Wahrheit ihm gesagt. Der Angelo
Hat ihm gesagt: Er wäre nicht ein Mahler.
Wer weiß? Vielleicht hat er doch Recht gehabt:
Er muß es wohl versteh'n, was wissen wir?

Maria.

Und käme selbst ein Angelo vom Himmel,
Und sagt' es mir, ich glaub' es nicht.

Michel.

Ey, ey!
Ihr seyd schon gewiß in Eurer Sache.

Maria.

Das Höchste, das Gewisseste, ich weiß,
Ist, daß ich inniglich Antonio liebe.
Von ihm ist was er thut mir unzertrennlich;
So lieb' ich innig seine schöne Kunst.

Michel.

Und das ist Euch genug? Ihr liebt es, ohne
Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann,
So weit es geht. Doch muß er auch wohl bald
Mit uns zu dem Gefühl die Zuflucht nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir sehr,
Vergebt, wenn ich ein wenig Euch geprüft;
So müssen Frauen denken. Was nun aber
Den Michel Angelo betrifft: er ist
Ein wilder Kerl; das ist wohl nicht zu läugnen;
Doch glaubt es mir: auch eine gute Haut.
Oft ist sein Wort nur Poltern der Cyclopen,
Wenn gar zu stark das Feuer wallt; doch kann er
Auch stille seyn; dann denkt und fühlt er hurtig

Und viel, für lange Zeit, wie das Kamehl
Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüste
Vorrath zu haben. Der Vulkan ist furchtbar,
Auch aber fruchtbar. Hat er ausgetobt,
So bauen Menschenscharen in der Nähe;
Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;
Mit Blumen und Gesträuch deckt sich der Schlund —
Und Alles athmet freudenreiches Leben.

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten
Sind oft Ursachen ja der größten Thaten.
Der Berg gebiert bisweilen eine Maus;
Oft aber haben Mäuse auch Gebirge
Geboren. Laßt das also nicht Euch wundern,
Daß eine plumpe List des häm'schen Wirths
Mit Eurem Gatten ihn uneinig machte.
Das eine Wort gibt leicht das andre ja.
Nicht Liebe bloß, auch Zorn und Heftigkeit
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

Maria.

Mein Herr! Ihr sprecht sehr gütig und sehr weise.

Michel.

Der Buonaroti hat mich hergesandt,
Ich bin sein Freund, Euch dieß von ihm zu sagen
Und, zum Beweis wie er Antonio ehrt,

Gibt er ihm diesen Ring

(Er zieht den Ring von seinem Finger,)

und bittet ihn,

Den Ring als Pfand der Freundschaft stets zu tragen.

Sie werden sich persönlich wiedersehen.
Dann wird Antonio besser noch erfahren,
Ob Buonaroti ihm im Herzen gut ist,
Und ob er etwas für sein Glück gethan. (Er geht.)

Antonio

(der herausgekommen ist und sich zurückgehalten hat.)

Maria! liebe Frau! was sagt er dir?

Maria.

Der fremde Mann?

Antonio.

Er, Michel Angelo.

Maria.

Antonio! Was sagst du? Ist es möglich?
Er war es selbst?

Antonio.

Ja, ja! Er selbst, er selbst.
Es ist ein einz'ger Solcher nur auf Erden —

Maria.

O sel'ges Glück! O freue dich, Antonio!
Er koste unser Kind, er sprach zu mir
Mit freundschaftlicher Güte. Diesen Ring
Gab er für dich. Er schätzt, er liebet dich,
Er will für unser Glück, der Edle, sorgen.

Antonio.

Maria, ist es möglich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.

Er ehrt und liebt dich.

Antonio.

Und dieser Ring! O Himmel! Komm, Maria!
Er hat mich tief nur in den Staub gedrückt,
Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich glauben!
O komm hinein! Ich will ihm danken, weinen,
An meine Brust ihn drücken, selig seyn!

Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonaroti,
Jetzt blüht ein paradiesisch Leben uns.

(Sie gehen in den Gasthof hinein.)

Battista

(kommt hervor, sieht ihnen nach, und sagt nach einer Pause.)

Ich will das Paradies vollkommen machen;
Zum völl'gen Paradies gehört die Schlange.

Vierte Handlung.

Großer Bildersaal in Parma.

Ottavio. Battista (mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles ist in Ordnung.

Battista.

Ich habe eben einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er schreibt mir aus Florenz;
Er wird vielleicht noch diesen Abend hier seyn.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem Nicolo
Dir anvertraut, bewahrst du als Geheimniß!

Battista.

Bey Gott! ich kann mich nicht genug verwundern:
Ein Räuber von den Appeniner-Bergen
Wagt es, in Euer Gnaden Dienst zu treten,
Um so Gelegenheiten auszuspäh'n.

Ottavio.

Ich weiß es, es ist nicht das erste Mahl;
Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde zwischen Reggio und Parma

Und überall, wo was zu rauben ist;
Doch ruhig nur! Er ist im Käficht schon;
Die Andern werden es wohl auch bald seyn.

Battista.

Was muß man doch erleben; welche Menschen
Gibt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon. Laß uns
Von etwas sprechen, das mir wicht'ger ist.
Der Mahler, der Antonio, kommt doch heute?

Battista.

Er ist schon auf dem Weg, wird gleich hier seyn.

Ottavio.

O wäre nur Maria auch schon da!

Battista.

Sie wird bald kommen, Exzellenza! Wo
Man Erbsen streut, da fliegt die Taub' hinein;
Mir scheint bedenklich in der Sache nur, —
Wenn's mir mein gnädiger Herr erlaubt zu sagen.

Ottavio.

Was meinst du?

Battista.

Euer Gnaden stehen auf
Dem Sprung, sich nächstens ehlich zu verbinden:
Die schöne Cölestina aus Florenz
Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Da seyn — wie wird das geh'n?

Ottavio.

Sey unbesorgt!
Die schöne Coelestina ist, so wie
Ihr Nahme, himmlisch! Ob ich nun als Christ
Das Himmlische von Herzen schätz' und liebe,
Bin ich doch Mensch zugleich; als solcher muß
Das Irdische mich auch erfreu'n. Das Fräulein
Strahlt mir wie eine kalte Wintersonne:
Sie ist so hoch, zu weise, zu erhaben,
Ob sie mich nimmt, ist zweifelhaft; thut sie's,
Geschieht's aus Liebe nur zu ihrem Vater,
Der die Verbindung wünscht; mich liebt sie nicht.

Battista.

Das wird sich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!
Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine Liebe.
Ich ehre sie; sie ist sehr schön, sehr reich.
Es lebt kein edler Florentin'scher Jüngling,
Der nicht das höchste Glück es nennen würde,
Die Hand des schönen Mädchens zu erhalten;
Ich wünsche sie zur Frau; es schmeichelt mir,
Das zu erhalten, wonach Alle streben.
Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch seine Rechte; da muß Coelestina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battista.

Doch, gnäd'ger Herr! Zwey Frau'n in einem Hause.
Wie wird das geh'n?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coelestina
Ist schwärmerisch und jung, hat keinen Argwohn;
Maria ist bescheiden, sanft und still.
Das Einzige, was mir bedenklich scheint,
Ist, daß Antonio hier mahlen soll:
Das Fräulein ist sehr große Kennerinn;
Mahlt selbst vortrefflich. Ich verstehe mich wenig
Nur auf die Kunst; ich habe diese Sachen
Nach meinem Ohm Jeronimo geerbt.
Es scheint mir artig so wie andre Pracht;
Nichts weniger, nichts mehr. Mahlt nun Antonio,
Und macht es schlecht, so steh' ich da; er ist
Ein armer, unbekannter Mahler. Das
Ist mir verdrießlich; wenigstens möcht' ich
In ihren Augen für den Kenner gelten.

Battista.

Ja, das ist freylich eine schlimme Sache,
Denn elend ist der Kerl, mein gnäd'ger Herr!
Das könnt Ihr nur auf's Wort mir glauben.

Ottavio.

Was
Verstehst denn du davon? Du bist ihm gram!
Schweig still!

Battista.

Es wird sich geben. — Kommt er nicht
Da durch den Garten schon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battista.

Ja,
Da steht er nun, besieht die Blumenbeete;
Recht wie ein Bänkelsänger, mit dem Bild,
Noch auf dem Rücken, riecht sogar die Blumen.
Ich will nicht hoffen, daß er Etwas abreißt,
Dann werd' ich mit ihm sprechen!

Ottavio.

Laß das gut seyn.
Ich will zur Seite treten. Der Pallast,
Die Säle, Möbeln, die Bediente mögen
Ihm imponiren; solche Menschen lassen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr befangen
Als man es glauben sollte. Dann erschein' ich.
Ich muß ihm heute noch den Vorschlag thun.

Battista.

Wär' es nicht besser so gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das stehl' ich nicht.

Battista (allein.)

Das stiehlst du nicht? So will ich für dich stehlen.

Denn rächen will ich mich, und blutig rächen,
So wahr als ich ein Calabreser bin.
Es haben mir, wenn auch nur angedroht,
Die Peitschenhiebe Michel-Angelos.
Mit rothen Striemen brennend auf dem Rücken
Den Haß erfrischt; und eher kühlt sich nicht
Mein wallend Blut, eh' des Verräthers fließt.
(Er sinnt.)
Der Nicolo ist Räuber schon geworden?
Gut, so versteht er wenigstens zu — — Still!
Bin kein Poet, will keine Reime machen.
(ab.)

Antonio
(kommt mit seinem Bilde auf den Rücken in den Saal hinein.)

Hier bin ich endlich. Gott! wie bin ich müde?
(Er setzt das Bild hin, nimmt einen Stuhl und setzt sich darauf.)
Es ist so heiß, der Weg so lang, die Sonne
So brennend. Ach, hier ist es frisch und luftig.
Die Großen haben es doch gut, sie können
In diesen kühlen Steinpallästen wohnen;
Wie ausgehöhlte Felsen trotzen sie
Den Sommergluthen draußen. Frey erhebt
Sich das Gewölbe, breite Pfeiler schatten;
Springbrunnen rieseln in den Vestibulen,
Und kühlen Raum und Wand. Du lieber Gott!
Wer auch so wohnen könnte! Nun das werd' ich
Ja bald auch können. — Wie gemächlich steigt

Man auf den breiten, kalten Marmorstufen!
Und in den Nischen steh'n antike Büsten,
Und sehen Einen ruhig, vornehm an!
(Er wirft den Blick in den Saal hin.)
Auch dieser Saal mag wohl recht herrlich seyn.
Ha, was ist das? Was seh' ich! Voll von Bildern.
Es ist der Bildersaal. O heil'ge Mutter!
Ich steh' im Tempel, ohn' es selbst zu wissen. —
Hier hängen eure schönen Meisterwerke,
Italiens Künstler! werden lange hängen
Als bunte Wappenschilder über Särgen
Verstorbner Helden, ihre Thaten zeigend.
Allmächt'ger Gott! was soll ich erst betrachten?
Landschaften, Thiere, Helden und Madonnen!
Mein Auge schweift umher, wie eine Biene
Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich sehe
Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
Der Kunst gewalt'ge frische Gegenwart
Großmächtig auf mich wirken. Möchte knien
Und weinen in dem Tempel meiner Ahnen. —
Sieh da, da hängt ein schönes Bild — doch nein,
Das ist nicht eben schön! Nun Alles kann
Auch gleichen Werth nicht haben. — Ach was seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wohl
Mein Tage noch so was geseh'n; da steht
Ein altes Weib und scheuert einen Kessel

In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabackspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,
Daß solche Sachen auch man mahlen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub,
Im Fenster in den Messingkessel scheint.
Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Nahme
Darunter? (liest.) „Flamländer, Unbekannter."
Flamländer? welcher Landsmann mag das seyn?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? — Sieh da!
Da droben hängen große Stücke: — Tische
Mit Blumen, halbe Gläser Wein, geschälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt.) Ey,
Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha ha ha!
Vier geiz'ge Greise zählen da ihr Geld!
Doch seh' ich recht? Das ist ja die Geburt
Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut, das hat
Meister Mantegna aus der Stadt gemahlt.
Wie herrlich geht der Bergweg da hinunter.
Wie schön stehn die drey Könige vor dem Kind
Und vor der ew'gen Himmelsköniginn. —
Da ist ein andres Stück, sehr ähnlich diesem.
Doch etwas drollig, sehr gutherzig. Ach,

Der Ochse stößt Madonna mit der Schnauze
In ihren Rücken, guckt neugierig aus,
Und freundlich greint der Mohr, er meint es gut.—
Der kleine Knabe greift schon in das Kästchen,
Will Spielzeug haben. Von — Alberto Duro.
Ha ha! das ist ein Deutscher, weiß ich; hinter
Den Bergen gibt's auch Menschen, sieht man; Mahler
Sogar. — Doch Himmel! welch ein göttlich Bild!
Ein fürstlich Weib, jung, blühend schön und sinnlich,
Wie brennt das Aug, wie lacht der kleine Mund;
Wie herrlich kleidet ihr der rothe Hut
Von Sammet, und die weiten Sammetärmel.
Von — Lionard da Vinzi! ja der Tausend!
Das ist kein Wunder — ha, das nenn' ich mahlen!
Da ist ein König noch, erscheint mir in
Derselbigen Manier gemahlt; ob's auch
Von Lionardo ist; er hat's vielleicht
In seiner Jugendzeit gemacht. (liest.) Von Holbein;
Ich kenn' ihn nicht, 's ist auch ein guter Mahler,
Dem Lionardo ähnlich, nicht so schön,
Und edel doch, — Euch Alten kenn' ich droben!
Wie lebst du, biedrer Perugio, mit
Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
Zu beyden Seiten, und der Wiederhohlung?
Und mit dem heiligen Sebastian?

Bist doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr
Erfindung wäre übel nicht gewesen.

Da thronen die Gewaltigen; da hängt
Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße,
Ein edler Greis, es ist der heil'ge Hiob.
Ha, das ist groß erdacht, groß ausgeführt.
Das ist gewiß von Raphael — (liest.) von — Fra
Bartholomeo. Ach, der gute Mönch!
Das wird nicht jeder Mönch dir leicht nachmachen?

Wer hat wohl Zeit, dieß Alles durchzuseh'n?
Im Hintergrunde ist ein seidner Vorhang,
Daß wird gewiß das Allerbeste seyn.
Das muß ich sehen, eh' der Herr noch kommt.

(Er schlägt den Vorhang zurück, und erblickt Raphaels heilige Cäcilia.)

Das ist die heilige Cäcilia!
Da steht sie mit der Orgel in der Hand.
Zerstreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen
Weltliche Geigen; aber selbst die Orgel
Sinkt schweigend mit der Hand, wie sie vom Himmel
Der Engel Chor vernimmt. Das Auge steigt!
Ha, wer hat das gemacht? Das ist nicht Mahlen,
Nein das ist Dichten! Hier seh' ich nicht bloß

Den großen Künstler, auch den großen Menschen;
Hier ist die hohe, heil'ge Poesie
In Faben ausgedruckt. Das wollt' ich auch!
Dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!

(Ottavio tritt vornehm in den Saal hinein.)

Antonio.

(fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemählde vertieft.)

Wer hat dieß Bild gemacht?

Ottavio.

(stutzt, aber faßt sich wieder, sagt darauf kalt:)

Raphael!

Antonio

(mit freudiger Begeisterung.)

Ich
Bin auch ein Mahler!

Ottavio.

Lieber Freund! das weiß
Seit mehrern Wochen ich, Ihr werdet es
Seit Jahren wissen.

Antonio.

Jetzt weiß ich es erst.

Ottavio. (beyseit.)

Der eitle aufgeblasne Thor! Battista
Hat Recht. Nun desto besser. (laut.) Lieber Meister.
Es freut mich dieser Muth, die Zuversicht.
Es geht Euch umgekehrt wie andern Künstlern,
Die selbst vernichtet vor dem Bilde standen,
Im Herzen fühlend, daß sie gar nichts waren.

Antonio
(immer das Bild betrachtend.)

Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht,
Vor dieser Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird sie's nimmer fühlen.

Ottavio (für sich.)

Dieser Mensch
Ist ja ganz umgeschaffen. (laut.) Ihr dagegen
Scheint Euren eignen Reichthum stark zu fühlen.

Antonio.

Ja lieber Herr! Hier fühle ich mein Leben!
Hier fühl' ich es, daß ich ein Künstler bin.
Hier seh' ich die Empfindung meines Herzens
Und die Gedanken meiner tiefsten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichsten
Und besten Jugendstunden ich sie fühlte,
Wie's darzustellen — selten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Raphaels.
Mein Geist ist aber nicht so hehr und mächtig;
Geschmeidiger ist meine Hand, geübter;
Doch sein Gehirn umfassender und stärker.
Ich lächle, Raphael ist ernst; ich bin
Stets hingerissen, Raphael reißt hin.
Gott! welch ein Bild! Hier seh' ich was ich bin,
Hier ist der Maßstab; es erhebt mich sehr:
Denn in der Nähe fühl' ich mich des Himmels,
Doch wie ein Mensch sich nach dem Engel fühlt;
Und während meine Brust voll hoher Lust

Und voll Begeistrung schwillt, beugt sich mein Haupt
Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio.

Ihr habt Eu'r eigen Bild hier mitgebracht?

Antonio
(faßt sich aus seiner Begeisterung.)

Da steht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Hohlt es doch her.
(Antonio hohlt das Bild.)
Recht schön, recht brav, in Wahrheit!
Das holde Weib sitzt wie lebendig da.
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch gesprochen,
Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr nicht
Sie so gemacht, wie sie im Leben ist?
Bey Gott! Maria läßt sich nicht verschönern.

Antonio.

Ich habe die Madonna machen wollen.

Ottavio.

Und ist Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.

Vergebt, Eu'r Gnaden! ich versteh' Euch nicht!

Ottavio.

Ey nun, ich weiß es wohl, Ihr Künstler lebt
Mehr in der Einbildung als in der Welt;
Liebt Luftphantome mehr und schöne Träume,
Als was da wirklich um Euch ist und athmet.

Ich habe nichts dagegen, nicht im Mind'sten;
Ein Jeder muß ja seiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künstler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art können
Wir zwey vortrefflich denn zusammen leben.
Der Eine fällt nicht in's Gebieth des Andern;
Ihr liebt das Ideal, ich die Person.

Antonio.

Vergebt Eu'r Gnaden, ich versteh' Euch noch nicht;
Was wollt Ihr damit sagen?

Ottavio.

Lieber Anton!
So will ich deutlich, ehrlich mit Euch sprechen.
Ihr seyd ein schlichter Mann, versteht Euch nicht
Auf das, was wir Hofleute Feinheit nennen.
Nun, Anton, seht! Ihr seyd ein armer Mann;
Es thut mir leid für Euch, Ihr härmt Euch ab
Macht schöne Sachen und bleibt unbekannt.
Was hülft es Euch, daß Euer Licht verborgen
Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will
Euch glücklich machen. Dieses Haus ist groß,
Italiens reichste Edlen strömen täglich
Hier zu; hier sollt Ihr mahlen, glücklich seyn.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr! Ist's wirklich keine Täuschung?
Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?
Von meiner ersten Jugend schweift es mir

Ein Irrlicht stets nur neckend in der Nähe;
Wenn ich es haschen wollte — war es weg!
Und plötzlich stand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bey den Heil'gen'
Nichts ist grausamer, als nicht einen Menschen
Glücklich zu machen, wenn's in unsrer Macht steht

Antonio.

Ihr denkt sehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.

Ich hab' es immer tief empfunden.

Ottavio.

Also,
Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn
In Eurer Macht es stünde?

Antonio.

Zuverlässig.
Doch, gnäd'ger Herr! Ihr seyd ein Kind des Glücks;
Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!

Ottavio.

Ach, lieber Anton! Alles ist nicht Gold
Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß nicht.

Antonio.

Der arme Herr, er dauert mich! — Ist's möglich,

Mein junger, gnäd'ger Herr. Ihr habt ja Alles,
Was nur ein Menschenkind sich wünschen kann.

Ottavio.

Ich habe Alles, nur das Höchste nicht.

Antonio.

Das Höchste nicht? Das, mein' ich, kann ein Jeder
Doch haben, wenn er will.

Ottavio.

Was nennet Ihr
Das Höchste, Anton?

Antonio (treuherzig.)

Zuversicht auf Gott,
Ein reines Herz, ein ruhiges Gewissen.

Ottavio (betroffen.)

Ja so! — Da habt Ihr Recht! Das ist das Höchste,
Das Höchste für die Ewigkeit. — Der Mensch
Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm
Ein Höchstes blüh'n, soll er sich glücklich nennen.

Antonio.

Das ist wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung von
Dem Göttlichen auf dieser dunkeln Erde
Ist, was wir Liebe nennen. Mag sie nun
Sich allgemein im Großen offenbaren,
Was Kunst und Genius wir heißen; oder
Auch eingeschränkter und gedrungner, zu

Dem einzeln Gegenstand; vom Einzeln
Das Schönste in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künstler lebte noch auf Erden,
Der diese beyden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden strebte!

Ottavio.

Nun, die Musa
Bleibt doch die Herrscherinn im Künstlerherzen.

Antonio.

Gewiß! weil die Geliebte Musa ist.

Ottavio.

Und diese Musa wechselt mit dem Monde.
Von Musen gibt es wenig nur gerechnet
Neun schöne, allerliebste Kinder, wißt Ihr.

Antonio.

Doch jede Musa schenkt die eigne Kunst,
Und jeder Künstler liebt die eigne Musa.

Ottavio.

Der große Raphael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebeugt, hat mehrere gehabt.

Antonio (gerührt.)

Der arme Raphael! weil er keine hatte.

Ottavio.

Raphael keine Musa.

Antonio.

Ja im Himmel!
In seiner Ahnung, seiner Sehnsucht, was

Er seine göttliche Idea nannte.
Jetzt hat er sie gefunden; seine Seele
Braucht immer nicht eine schmachtende Cäcilia,
Ihr edles Auge in das Blau zu richten
Nach süßer himmlischer Befriedigung.
Jetzt hat er, jetzt umschlingt er, küßt er sie.
Hier sucht' er sie vergebens, armer Raphael!
Drum warf sein darbender und durst'ger Geist
Sich in das Sinnenmeer und trank Betäubung.

Ottavio

Seyd Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bey Gott! das bin ich!
Du armer Raphael! Was half es dir,
Daß du so schön und blühend warst? Was halfen
Dir deine mächt'gen Freunde, Papst und Rom?
Was half dir die wollüst'ge Bäckerinn?
Die garst'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandst doch nicht das höchste Glück auf Erden:
Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandst doch keine liebende Maria.
Was war dein Glück? O, wie viel reicher fühl'
Ich mich, als du, in meiner kleinen Hütte.

Ottavio.

Seyd Ihr gewiß daran, daß Euch Maria
Von Herzen liebt?

Antonio.

Ja, so gewiß, mein Herr!
Als daß ich lebe.

Ottavio.

Gut! — Wenn Gut ich sage,
Mein ich nur: gut für Euch, nicht gut für mich.
Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück nicht stören.

(Antonio stutzt.)

Ottavio.

Ich glaubte, daß Ihr nur die Musa liebtet;
Und Eure Frau nach Frauen-Art, sich selbst,
Und nach sich selbst, was ihre Sinnen und
Was ihren Eitelkeiten schmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir in Parma ein;
Ich wollt' uns Alle drey so glücklich machen.
Jetzt seh' ich wohl, daß es nicht geht. Ihr schwärmt,
Und Eure Frau, wie Ihr. Nun, sey es Traum
Nun oder Wirklichkeit — was glücklich macht,
Ist wirklich. Und so Gott befohlen, Anton!
Hier könnet Ihr nicht bleiben. Wollt' es schwerlich
Nach dem, was Ihr gehört. — Doch fürchtet nicht,
Ich werde nicht ein Fuchs bey Nacht und Dunkel
In Euren Taubenschlag mich schleichen. Lieb' ich
Auch Tauben — nun, ich brauch' sie nicht zu stehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure schöne Frau!
Bey Gott, ich meint' es ehrlich mit uns Allen.

Hat Jemand etwas sich in dieser Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin es ich,
Der Einz'ge, der mit trocknem Mund davon geht.
Lebt wohl! Ihr sollt mir manchmahl so ein Bild
Wie dieses machen. Bleibt im Saale hier,
Und seht Euch um, so viel, so lang Ihr wollt.
Battista soll Euch selbst das Geld hier bringen.
(ab.)

Antonio (allein.)

So war's gemeint? Das war die hohe Liebe
Zur Kunst? Das war die Achtung für den Künstler?
Die Unterstützung? Schätzung? — O, ich Thor!
Da hat ein Irrwisch wieder mich geneckt.
Ich bin gerächt, er ging beschämt von dannen.
Beschämt? Gerächt? Ich? Steh ich nicht ein Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Beleid'gung?
(heftig.)
Er soll sich mit mir schlagen; die Beschämung
Ertrag' ich nicht; ist er ein Edelmann,
Ein Adelsfleisch, zufällig so gezeugt?
Ich bin ein Adelsgeist, ein Auserkohrner;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergessen ist.
Doch — ich versteh' das Schwert ja nicht zu führen.
So mögen Kugeln dann den Ausschlag thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beleidigter!

Und fällt er mich — Maria! Mein Giovanni!
Und du, geliebte Kunst! — Ha, lächerlich
Ist diese Wallung. Krieger mögen fechten,
Bey ihnen ist der Trotz und die Verachtung
Vor Tod und vor Gefahr Pflicht, Schuldigkeit.
Sie thun nicht anders, das ist ihre Ehre!
Der Künstler wirket geistig, so gehört er
Zum stillen Stand der Geistlichkeit, des Friedens.
Gott legte nicht den Speer in seine Hand.
Der leichte Zauberstab, der Geister bannt,
Kann Leben schaffen, Leben nicht vernichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vorbild
Der Guten in der Welt die Schmach ertrug.
Denn wer auf dieser wüsten Erde für
Das Edle und das Höchste wirken will,
Der muß den Leichnam hin als Martyr geben;
Nach seinem Tod beginnet erst sein Leben.
Mich umseh'n jetzt? Die Bilder hier betrach-
ten?
Wie kann ich das? Was hab' ich diesen Tag
Erleben müssen: Hoffnung, Spott, Verzweiflung,
Die höchste Freude, Wandern, Hitze, Kränkung.
Ich bin sehr müde, und mein Auge trüb.
Ich kann die Herrlichkeit gar nicht genießen.
Die Herrlichkeit, wonach ich mich vergeblich
So lang gesehnt, die jetzt mich nah' umringt,
Kann ich nicht kosten. Schlaffe Mattigkeit
Drückt meine Glieder. Ach, ich bin sehr übel!

Ich will ein wenig ausruh'n, um nachher
Den harten Weg zur Heimath noch zu wandern.
(Er setzt sich auf einen Stuhl in der Ecke und schlaft ein.)

Ricordano tritt mit seiner Tochter Cölestina in den Saal hinein; die letzte hat einen Lorberkranz in der Hand.)

Ricordano.

Hier sind wir denn, mein Kind.

Cölestina.

Als fremde Gäste,
Nicht wahr, mein Vater?

Ricordano.

Böse Cölestina!
Weil du es willst.

Cölestina.

Weil du es willst, mein Vater!

Ricordano.

Ich will dein Glück, bey Gott das will ich, Mädchen!
Du glaubst es bey Ottavio nicht zu finden?
Es sey! Ich gebe meine Plane auf.
Er kann es seinem Leichtsinn selbst verdanken,
Der junge Thor. Doch bleib ich fest dabey!
Sein Herz ist gut.

Cölestina.

Sein Herz? Und hat er eins?

Ricordano.

Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur sey.

Cölestina.

So spricht der Mann, der selbst das größte Hat?

Ricordano.

Du Schmeichlerinn!

Cölestina.

Ottavio hat keins;
Glaub' mir, mein Vater! keins. Er ist nicht boshaft;
Selbstliebend aber, kalt und stolz und wüst.
Er liebt mich nicht, ich lieb' ihn nicht; und doch
Mein Vater, kannst du wünschen —

Ricordano.

Nun, es sey!
Ich will vergessen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett versprach
Durch eine Heirath zwischen Sohn und Tochter
Noch inn'ger unsre Häuser zu verbinden,
Ich that es übereilt; Gott mag's vergeben.

Cölestina.

Der Himmel wird sich freu'n, mein Vater, daß
Du nicht dein armes Kind unglücklich machst.

Ricordano.

Bey Gott! wenn ich's bedenke, wär' es
Nicht Sünde, Mädchen, solche Rosenknospe,
Wie du — ich kann es sagen ohne Selbstruhm,
Ich bin dein Vater — doch das Herz, die Schönheit
Gab Gott dir, ich nicht — solche Rosenknospe
In einen harten, trocknen Grund zu zwängen,

Im Augenblick, da jeder junge Gärtner
Vom Paradiese, das Florenz umkränzt,
Sich inniglich nach deiner Blüthe sehnt?

C ö l e s t i n a.

Mein Vater, bin ich eine kleine Blume?
Ich will in deinem Eichenschatten blüh'n,
Ich will mich fest an deinen Busen schmiegen.

R i c o r d a n o.

Mein Kind! fühlt deine Brust noch keine Liebe?

C ö l e s t i n a.

Zu Gott! zu dir, zu allem Guten, Schönen!

R i c o r d a n o.

Zu keinem Jüngling?

C ö l e s t i n a (erröthend.)

Nein.

R i c o r d a n o

(drückt sie an seine Brust.)

Du süße Unschuld!
Noch nicht? Nun, es wird kommen, Mädchen.
Glaub mir,
Der kleine Amor rächt sich; scheint er auch
Gelassen deinen Hohn zu dulden, ha!
Wenn du's am wenigsten vermuthest, wird
Er plötzlich dasteh'n, grausam als ein Silvio,
Und dich zur schmachtenden Dorinda machen.

C ö l e s t i n a

(streichelt ihm die Wange.)

Die Zeit, die Sorge, Vater!

Ricordano.

Kleine Musa!
So muß ich dich wohl nennen. Kalt wie Eis
Verschmähest du der Erdensöhne Liebe,
Und lebst nur in der Kunst und der Natur.
Für wen ist dieser Lorberkranz bestimmt?

Cölestina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch den Garten
Des Schlosses gingen, bog der Zweig hervor
Aus dem Gebüsch, und hielt mich bey den Locken.
Zur Strafe riß ich ihn von seinem Stamm,
Und in der Hand ward gleich ein Kranz daraus.

Ricordano.

Gewiß um deinen Raphael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Cölestina.

Ach Gott! der schöne Saal!

Ricordano.

Den schönen Tempel sollst du jetzt verlassen.

Cölestina.

Ach, ja!

Ricordano.

Er könnte dein seyn.

Cölestina.

Bester Vater!
Sag, möchtest du nicht von Ottavio
Uns diese Bilder kaufen?

Ricordano.

Gutes Kind!

Weißt du wie viel wohl solche Sammlung werth ist!

Cölestina.

Nein, denn sie ist unschätzbar; doch Ottavio
Wird sich bescheiden; liebt er doch das Geld
Mehr als die Bilder. Mehr als deine Tochter
Dir werth ist, Vater, wird er nicht verlangen.
So wirst du bey dem Handel doch gewinnen.
Du gibst ihm Geld nur, und behältst dein Kind.

Ricordano.

Du kleine zauberische Circe, du! —
Bleib hier, erfreue dich an den Gemählden.
Ich geh' hinein, Ottavio zu sprechen.
Ich werd' ihm meine Meinung sagen, deinen
Beschluß; er muß darein sich finden.

Cölestina.

Das wird er wohl! Er ist ein feiner Hofmann,
Glaub' mir's, dieß Opfer kostet ihn nicht viel.

Ricordano.

Wirst du nicht seine Frau, als Anverwandtinn
Bleibst du noch immer seine Freundinn, Schwester.

Cölestina.

Versteht sich, Vater! Und als Freundinn, Schwester
Werd' ich noch oft wie heute kommen, um
Ottavio und — die Bilder zu besuchen.

Ricordano.

Ha, du bist schlimm!

Cölestina

Sag ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Bist du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebnen Korb zu seh'n?

Cölestina.

Ach Gott!
Das Ganze ist ja nur ein Scherz; ich muß
Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen! scheues, neckendes Geschöpf!

(ab.)

Cölestina (allein.)

Jetzt bin ich zwischen meinen lieben Bildern.
Dich, schöne Sammlung sollt' ich ewig so
Verlassen? Nein, mein Vater muß dich kaufen.
Wie? Deine Schätze sollten hier in Staub
Und Barbarey vermodern, ohne Liebe
Und ohne edle Menschen zu erfreu'n?
Nicht also — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorberkranz zu Füßen legen. —
Was seh' ich da? Ein Bild? Ein neues Bild
Steht umgekehrt da an der Wand. Ist's möglich?
Ottavio kauft sich Bilder? Nun das wird
Was Gutes seyn.

(Sie wendet das Bild um und erstaunt.)

Was seh' ich! Träum' ich? Nein
Dieß Bild ist von Antonio Allegri.

Dem großen, neuen, unbekannten Mahler,
Nach dem ich viele Köpfe schon copirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hieher,
Wo wir uns heute trafen. Buonaroti
Hat ihm beym Abschied seinen Ring gegeben.
Will künftig für ihn sprechen bey dem Herzog.
(sie betrachtet das Bild.)
Ach Gott, wie ist das herrlich und lebendig!
Die Mutter Gottes, welch ein Angesicht,
Voll Huld und Demuth und voll süsser Milde.
Der Heiland strahlt in süßer Majestät,
Giovanni — Nein, den Knaben könnt' ich nehmen
Auf meinen Schooß und küssen tausendmahl.
Was das ein allerliebster Junge ist.
Er ist gewiß nach der Natur gemacht;
So etwas Eignes läßt sich nicht erfinden.
O süßes Bild — Ha, welch Gefühl und Farbe!
(Sie steht vertieft in der Betrachtung, darauf sagt sie:)
Dieß Bild muß ich bekränzen. Jetzt versteh' ich,
Warum der Zweig sich bog, und mich im Gehen
Zurück hielt; eine schöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich sehe. Könnt' ich so
Den Künstler kränzen, aber, das versteht sich,
So daß es Keiner säh', er selber nicht.
Ich will ihn hier in seinem Bilde kränzen.
(Wie sie das Bild bekränzen will, wird sie Antonio gewahr, der in der Ecke schlaft.)

Jesu Maria! da sitzt ja ein Mann!
(Sie fährt zurück aber faßt sich gleich.)
Er schläft sehr tief; wer kann der Mann wohl seyn?
Wie ist er in den Bildersaal gekommen?
(Sie naht sich vorsichtig.)
Er ist kein Ritter, weniger ein Bürger —
Noch weniger ein Diener. — Er ist einfach,
Nachlässig angezogen, reinlich, arm;
Ein schöner Kopf! Wie blaß! Wie edle Züge!
Wie hoch die Stirn! — Hülf Himmel, seh' ich recht?
Er hat ja Buonarotis Siegelring
An seinem Finger! Alle guten Heiligen!
Dieß ist Antonio Allegri selbst;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Ist müde von dem Gang hier eingeschlafen.
(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme, und da sie sieht, daß er fest schläft, kniet sie vor ihm, um sein Gesicht besser sehen zu können.
Ach Gott! wie sieht er treu und edel aus,
Er scheint in dieser Welt viel ausgestanden
Zu haben; und ist doch nicht alt: ach nein!
Du große Seele!
(Sie steht auf und sagt leise und schüchtern.)
Dürft ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein! wenn er die Augen aufschlüg',

Wenn Jemand käme. — Nein, ich will den Kranz
Hier hängen auf das Bild, so sieht er doch
Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.

(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)

So, so! —
Ach nein! das ist doch nichts, wie sieht das aus?
Kalt, unbedeutend! — Der Lebend'ge sitzt
Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes Ecke
Hängt schief ein Kranz. Nein, nein, ich muß es wagen.
O alle gute Heiligen steh'n mir bey,
Daß glücklich ich mein Abenteur vollende!

(Sie setzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt, dann weicht sie wieder zurück.)

Da ist der Ort! so soll es seyn, so, so!
Jetzt ist der Kranz auf seiner rechten Stelle.
Wie schön schlingt er sich durch das dunkle Haar?
Wie herrlich wölbt sich unter ihm die Stirn.
So ist es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl! wir sehen uns bald wieder.
Er rührt sich, athmet tief — Zur Flucht! zur Flucht!

(Sie enfernt sich hurtig.)

Antonio.

(tritt bestürzt hervor, aus einem Traum erwachend.)

Wo bin ich jetzt? — Ha, diese dunkle Halle
Ist nicht Elysium (Er besinnt sich.) Ach Gott, ich habe

Geschlafen und geträumt — Nein, mehr als
Traum!
Ein Vorgefühl der künft'gen Seligkeit!
Ich stand in jenen seligen Gefilden,
Weit schöner als uns Dante sie beschreibt,
Im Musenhain, dem Tempel gegenüber
Von weißem Marmor, hoch und groß erbaut,
Granitnen Säulen, kolossalen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und Gemählden.
Ringsum im Gras sah ich um mich versammelt
Die größten Künstler alter, neuer Zeit,
Dichter, Bildhauer, Mahler, Architekten.
Der große Pidias saß auf der Schulter
Der Herkulssäule wie 'ne kleine Fliege;
Er haute fleißig mit dem Meisel zu,
Und wußte klar den ganzen Riesenbau
In seinem Geist harmonisch fest zu halten.
Apelles tunkte lächelnd seinen Pinsel
Ins Morgenroth und mahlte Wunderbilder
Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bey seiner Orgel sah ich Palästrina,
Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt,
Und die vier Winde hauchten Luft zum Ton.
Ihm stand Cäcilia zur Seit' und sang.
Homer der Greis saß bey der heil'gen Quelle.
Er sprach, und ringsum horchten alle Dichter.
Mich führte in den Kreis bey seiner Hand
Der hohe Raphael, schön wie im Leben.

Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.
Da tritt heraus — ich werd' es nie vergessen,
Die Musa, eine wunderschöne Jungfrau,
Rein wie der junge Morgenthau und blühend
Und leicht und heiter wie die Morgenrose.
Sie setzte mir mit der schneeweißen Hand
Den dunkeln Lorberkranz auf's Haupt, und sagte:
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit.“
Sieh, da erwacht' ich. Ist es mir doch immer
Als fühlt' ich noch den Kranz auf meinen Locken.

(Er greift nach dem Haupt, und bekommt den Kranz in die Hände.)

O Himmel! Gott, was seh — Ist es möglich?
Geschehen noch Mirakel in der Welt?

(Battista kommt mit Nicolo, der einen Geldsack trägt.)

Mein Freund — Battista! wer ist hier gewesen?

Battista.

Was weiß ich? Seht, da ist das Geld, was Ihr
Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild bekommt.
Ihr müßt die Summ' in Kupfer nehmen; darin
Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die Schulden.
Es wird ein wenig Euch den Rücken beugen,
Doch seyd Ihr ja ans Tragen längst gewöhnt.
Seyd Ihr ein Wunder auch als Mahler, nun
Ihr werdet nicht vergessen, daß Eu'r Vater
Lastträger war. Die Schwere auf den Schultern
Wird Euch zumahl an die Geburt erinnern.

Es ist ganz gut, bisweilen solchen Wecker
Zu haben, das beschützt vor Stolz und Hochmuth.

Antonio.

Battista! könnt Ihr mir nicht Silber geben?
Wenn auch nicht Alles — nur so viel ich heute
Und Morgen brauche. Seht, der Weg ist lang,
Ich hab' ihn einmahl schon gemacht, bin müde,
Und soll noch obendrein die Last nachschleppen.
Thut mir die Güte, Freund!

Battista.

Was Freund? Ihr seyd
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battista.

Die Schmach und die Beschämung, die ich heute
Von Michel Angelo gelitten, habe
Ich Euch nur zu verdanken; aber gut,
Ich werde Eure Dankbarkeit an mir
Auch in Bewegung setzen.

Antonio.

Was kann ich
Dafür?

Battista.

Genug. Da ist das Geld; ich habe
Was Ihr mir schuldig seyd, schon abgezogen.

So macht Euch fort, und wagt es nimmermehr,
In dieses Herrn Pallast den Fuß zu setzen.

Antonio.

Ihr seyd sehr aufgebraucht?

Battista.

Man gibt Euch Geld,
Kostbare Ringe, Loberkränze seh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von mir
Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euren Zorn.

Battista.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen wollt. Ich fürchte nichts.
Ich habe, was Ihr zu verachten scheint,
Ein rein Gewissen. Thut Ihr Böses mir,
Der Ew'ge wird es mir zum Guten wenden.
Lebt wohl! Ich scheide ohne Haß von Euch.
Der Sack, die Last macht mich kleinmüthig nicht.

(Er setzt seinen Lorberkranz aufs Haupt, und nimmt den Sack auf den Rücken.)

Du sollst im Schweiße deines Angesichts
Dein Brot verzehren, hat der Herr gesagt.
Drückt auch die Last den Körper ganz zum Boden,

Der heil'ge Lorberkranz erhebt mein Haupt;
Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes.
(Er geht.)

Battista.

Der Sack ist schwer; was meinst du, Nicolo?

Nicolo.

Das ist viel Geld.

Battista.

Nun siebzig Scudi. Aber
Was ist das gegen diesen Siegelring,
Den er am Finger trägt, der ist unschätzbar.
Was ist die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde,
Wenn ich nicht irre, noch zu Ave Maria.

Battista.

Dann sinkt die Sonne — löschen sich die Farben.
Er muß noch diesen Abend nach — Correggio!
Der Wald ist aber schattig, kühl; da wird er
Nicht lange schwitzen. — Was ich sagen wollte:
Du bathst mich heute, Nicolo, um Urlaub
Ja, deine alte Mutter zu besuchen!
Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag.
Jetzt aber ist da nichts im Wege. Wohl!
Du kannst gern geh'n. Doch Morgen Vormittag
Mußt du schon wieder hier seyn.

Nicolo.

Vielen Dank,

Mein Herr! Ihr thut mir eine größre Freude,
Als Ihr es glaubt.

Battista.

Das sage nicht, ich kenne
Die Freude, seine Lieben und Verwandten
Zu seh'n.

Nicolo.

Bedanke mich nochmahl.

Battista.

Schon gut.

(Nicolo ab.)

Er geht! Vortrefflich! Bist du in der That
Ein Räuber, Mörder, nun so zeig es uns!
(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, dann sagt er:)
Ich habe nichts gesagt; Ihn nicht gedungen.
Er geht nach seiner Mutter. Einem Sohn
Erlauben, seine Mutter zu besuchen
Ist ja ein christlich Werk. Ich habe mein
Gewissen frey. Fällt der Allegri — nun
Dann ist es Gottes Straf, nicht meine Rache. —
Ich wasche meine Hände, bin unschuldig.

Fünfte Handlung.

(Wald; im Hintergrunde Silvestros Hütte. Eine dicke knotige Eiche steht bey der Hütte und ist zur Capelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, um welche die Rinde wächst; in dieser Einfassung hängt das Magdalenenbild. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Baum, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammen geflochten und zugeschnitten ist. Vorne stehen große Platanen, und zur rechten Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino

(ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut; zwey Pistolen im Gürtel, Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken, sitzt nachdenklich an der Quelle.)

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu seh'n, zu denken;
Vor dreyßig Jahren, wenn ich durch den Wald ging
Voll Haß und Zorn ob dieser stolzen Welt,
Da zeugten diese Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordsucht in der Brust; traf ich

Auf einen hohlen Baum, da stand er mir
Nur da als Hinterhalt und Festung, um
Daraus den Wanderer schnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen schöne Weiber durch den Hain,
Da spitzt' ich wie ein Tieger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Helden-That, und tief
In meiner Höhle schwelgt' ich mit den Knechten,
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein starker König grauser Unterwelt. —
Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauset mir in dieser dunkeln Höhle,
Als sagte mir die Kluft: Wirst bald für ewig
Da seyn: hinauf! genieß das schöne Licht
Die kurze Zeit, die es dir noch vergönnt.
Ich habe keine Lust an Morden mehr.
Ich treib' es nur in Zorn aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
»Der alte Valentino.« Dieser Nahme
Zeigt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausspricht. In den Ammenstuben stillt
Man Kinderschrey'n damit, und im Gericht
Verstummt der stolze Richter, wenn er's hört
Wird blaß, und läßt vor Angst die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlassen;

Der M u t h scheint aber leider sich beurlaubt
Zu haben jetzt — Woher mag das wohl kommen?
Denn freylich, bin ich Räuber auch, und Mörder,
Ich habe deßhalb nimmer aufgehört,
Ein guter Christ zu seyn; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
Begangen: Leute in die Brust gestoßen,
Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
Das soll mir aber Niemand sagen, daß
Ich einen Tag gelebet ohne mind'stens
Drey Paternoster auszubethen; auch
Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
Und habe mir Absolution gekauft,
So für begangne wie zukünft'ge Sünden.
Auf d i e Art sollte man nun also glauben,
Daß mit Courier ich einst gen Himmel fahre,
Wenn es so weit kommt; und doch schleicht die Furcht
Sich langsamer als je ein V i t u r i n o
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und stürzt mich, wie der Herr einst Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenschlund.

(Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild und verrichtet sein Abendgebeth.)

Valentino.

Das ist der alte Eremit, Silvestro.
Ein schwacher Mensch, blaß, hager im Gesicht;
Doch blickt sein Auge kräftig und voll Licht.
Ich blühe braun und männlich wie der Herbst,
Seh' aber ich mein Aug im Spiegelbach,
So scheint es trübe mir, bleich wie Saturn
Und zittert kalt mit ungewissem Schimmern.
So tödtend ist ein einziger Gedanke,
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung

Silvestro

(steht auf und geht ihm entgegen.)

Gott grüß' Euch!

Valentino.

Vielen Dank für diesen Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ihr seyd
Ein Jäger.

Valentino.

Ja, ein Scharfschütz.

Silvestro.

Auf die Art
Sind wir Waldbrüder Beyde.

Valentino.

Beyde Greise.

Silvestro.

Und Beyde müde von der Welt.

Valentino.

So scheint's.

Silvestro.

So richten also Beyde wir die Augen
Von dieser Erde in die Ewigkeit.

Valentino.

Wenn es nur etwas hülft.

Silvestro.

Wie sollt' es nicht?

Valentino.

Ihr seyd ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beym ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen! so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier' im Wald getödtet!

Silvestro.

Und wär't Ihr selbst ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreutz Euch zu der Gnade wendet,
Es würde Euch gelingen.

Valentino.

Kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ich kenn' Euch, Valentino.

Valentino.

Und fürchtet nichts?

Silvestro.

Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angst aus Euerm Herzen zu vertreiben.

Valentino.

Ihr wißt wie mein Gemüth beschaffen?

Silvestro.

Ja.
Nicht Steine bloß und Bäume hier im Wald
Vernahmen Eure Noth; ich weiß sie auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno.

Seht hübscher Leute Kind mit Reisegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel gleich
Die Feder abzurupfen und den Hals
Dann umzudreh'n — es ist des Gastwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battista in Correggio.

Ein Anderer.

Der garst'ge Kerl, der uns in's Handwerk pfuscht.

Ein Dritter.

Der manchmahl uns den kühlen Trank versagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Wicht,
Ein neidischer verruchter Bösewicht.
Räuber sind reine Engel gegen ihn,
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft

Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen todt. Denk' ich
An diesen Wicht, dann kocht die Galle mir
Auf in die Brust. Er hat mein Herz durchstochen,
Denn er ist Schuld daran, das Nicostrato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todtgeschlagen ward; daß seine
Mannhaften Glieder von den Henkersmessern
Abscheulich abgeschnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (sonst mild und menschlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu spannen.
Nehmt seinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod soll meine Rache kühlen.

(Die Räuber wollen Franz wegführen, er wirft sich Valentino zu Füßen und ruft:)

Barmherzigkeit!

Valentino

(zuckt seinen Dolch.)

Fahr hin, du Natternblut!

Silvestro

(greift das Magdalenenbild mit der einen und Valentinos Arm mit der andern Hand.)

Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf dein störrisches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß du ein Christ noch bist.
Verschone ihn, befleck' die Gegenwart

Des heil'gen Bild's nicht mit unschuld'gem Blute!
Sieh diesen Todtenkopf, das sollst du werden!
Sieh dieses große Buch, das ist die Bibel,
Worin dir das Geboth geschrieben steht:
Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.
Sieh dieses fromme Weib, die Heldinn riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette deine Seele; sey ein Mensch!

Valentino

(staunt zurück wie er das Bild sieht.)

Laßt ihn! Bey Gott, die Heilige ist nah,
Ist gegenwärtig — Nicht ihr Bild, sie selbst
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr
Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht Ihr
Sie, die Fürbitterinn der wüsten Sünder?
Sie, unsre Heil'ge; seht Ihr sie?

(Alle Räuber nehmen unwillkührlich die Hüte ab, wie sie das Bild sehen und knien.)

Wir sehen Sie,
Wie schön sie ist, ach wie lebendig da.
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!

(Sie kreuzen sich.)

Valentino (zu Franz.)

Geh hin in Frieden! Danke dieser Heil'gen
Für deine Rettung, und nächst ihr, dem Manne,
Vor dessen Geist sie klar sich offenbarte,
Damit er wieder sie den Menschen zeige.

Silvestro (zu Franz.)
Dieß Bild ist von Antonio Allegri,
Dem armen Mahler, deines Vaters Nachbar.
(Franz ab.)
(An Valentino.)
Ich danke dir!

Valentino (abbrechend.)
Wir seh'n uns morgen wieder.
(Silvestro geht in seine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt.)
Herr Hauptmann, schön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Mahler, der Antonio aus Correggio,
Wird gleich vorbey hier kommen, auf dem Rücken
Hat er so einen Sack voll Kupfergelds,
Und was noch besser ist, an seinem Finger
Den schönsten Siegelring.

Valentino.
Du feiger Wicht!
Den wackern Künstler willst du jetzt berauben,
Der solche Heil'ge machen kann? Der solche
Gefühle selbst in Eisenherzen gießt?
Lebt er in Streit nicht mit der breiten Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber, das
Ist eine Art von Leuten. Beyde meiden
Den breiten staubigen Weg des Alltagslebens,
Und bahnen sich anmuth'ge Schattenpfade

Durch Blüthendunkel. Künstler willst du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held zu seyn?
Hab' ich deßwegen dich in's Haus gesandt
Des reichen Edelmanns, daß du dem armen
Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm dich zum Teufel! du verdienest nicht
In ehrlicher Gesellschaft wackrer Männer
Zu leben.

Nicolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie du bist!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich habe heute viel mit Euch zu sprechen.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet,
Manch Beyspiel hat man, daß ein alter König
Den Zepter Alters wegen willig legte.
Das werd' ich auch bald thun. So lang ich noch
Hier bey Euch bin, wird nicht gemordet; hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern?
Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Geboth. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja,
Wenn du nur immer bey uns bleiben willst.

Valentino.

In dieser Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frey durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre losen Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen singen.
(Alle Räuber ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Sack; auf dem bloßen Haupt hat er den Lorberkranz; er wirft den Sack bey der Quelle hin und setzt sich.)

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gott lob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher — Mit dem Hut! — den hab' ich
In Parma liegen lassen, um dem Kranz
Nicht seinen Platz zu rauben — Mit der Hand!
(Schöpft Wasser mit der Hand.)
Ach, das verschlägt nicht, mehrt mir nur den Durst.
Ich fühle mich sehr matt, bin fieberkrank.
Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängsten, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme — Ha, das Blut steigt mir zum Kopf.
(Er nimmt den Lorberkranz ab und betrachtet ihn.)
Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.
»Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!«

Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode!
Ha, meine Göttinn! war es so gemeint?
(Lauretta, ein Bauernmädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopf singend durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da so munter und so singend.
Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen noch im Feld zu melken.

Lauretta.

Seh ich noch recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Antonio.

Lauretta! guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Antonio.

Ich habe gar nicht eher kommen können.

Lauretta.

Ihr seyd wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Antonio.

Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe nichts, womit ich schöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euren Hut?

Antonio.

Den hab' ich dort
In Parma liegen lassen.

Lauretta.

Und was habt
Ihr um den Kopf? Ach, einen Lorberkranz.
Der steht Euch wohl! Wer hat Euch den gegeben?

Antonio.

Die Himmlische!

Lauretta.

Ihr Künstler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumereyen.
Will keinen Künstler haben; soll ich einmahl
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergißt.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen.

Lauretta
(spült den Eimer und reicht ihm zu trinken.)
Nun trinkt nach Herzenslust.

(Antonio trinkt begierig.)

Lauretta.

Ein kühler Trunk,
Kommt von den Höhlen in der Unterwelt.

Antonio (lächelnd).
Ich danke dir, du liebliche Rebekka;
Ich werde noch dir einen Mann verschaffen.

Lauretta.

Warum nicht gar?

Antonio (will aufstehen.)

Nun muß ich geh'n — Ich bin
Sehr matt und müde.

(Er sinkt wieder nieder.)

Lauretta.

Ruht ein wenig aus,
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier seyn;
Dann könnt zusammen Ihr nach Hause geh'n.

Antonio.

Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.

Lauretta.

Ihr seyd zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder mahlt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus.
Dann will ich Euch so lang ein Liedchen singen,
Das gut sich bey der Quelle hören läßt.

Antonio.

Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (singt.)

Die Elfinn wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen so weiß wie Schnee
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring in den Strudel hinein,
Dann sollst du mein Trauter auf ewig seyn.

Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst luftig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Gebein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach,
Und über dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufsteh'n,
Da ist er so müd', er kann nicht geh'n.
Die Elfinn stehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er sich plötzlich so matt und krank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frey,
Nun kommt sie Nachts in dem Wald herbey,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt
Da tanzt mit der Elfinn des Pilgers Geist.
Dann scheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durch's Wasser auf sein weißes Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)

Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken geh'n.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abhohlen mit Giovanni!

Antonio.

Vielen Dank!

Lauretta.

Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Antonio

(starrt ihr nach.)

Kein' Ursach? Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein garstiger Todeston, ein Jauchzen von
Den unterirrd'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschooß. Blonde Lombardinn!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer, und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich in den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl!
Nicht Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfinn!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bey Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen —

(Er faßt sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger mit einem Lächeln.)

Es geht der Phantasie wieder Kraft

Wie jedem Feuerfünklein, eh' es löscht,
Muß es zu guter Letzt noch kühn auflodern.
Es sey! Ich zittre nicht. Und war sie Elfinn,
So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe.
Sie ist die wahre himmlische Maria.
Dann ist Giovanni auch kein vaterloser Waise,
Er ist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnus-Dei-Stab Maria
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken zu vollenden. — Ja, so ist's! —

(mit leichterm Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. In Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt in Westen, mahlt im Sünden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimath ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.

(Er nimmt den Sack.)

Ich hebe dich, du schwere Last des Lebens
Zum Letztenmahl. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!
Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drücke meine Schultern immer
Mit Kupferlast. Jetzt leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja lieber Gott! nur diese süße Freuden
Des Lebens noch — Dann will ich gerne scheiden.
(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus-Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni.

Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria.

Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.

Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.

Maria.

Das darfst du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen, braucht sich vor der Finsterniß
Auch nicht zu fürchten.

Giovanni.

Eben war der Himmel.

So blau und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken mit einander; jetzt
Ist Alles ganz vorbey, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts
Als nur ein dunkler Streif vom rothen Blut.

Maria.

Siehst aber du das holde Angesicht
Da durch die Zweige?

Giovanni.

Ja, das ist die Luna.
Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freyen Geist.

(Sie setzt sich bey der Quelle.)

Giovanni.

Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rund um im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?

Maria.

Ja wohl, du kleine Nachwelt,
Pflück' von der Wirkung der gesunknen Kraft
Dir einen Kranz; was kannst du besser machen.

(Giovanni ab.)

Maria. (allein.)

Ich Thörichte! Muß Alles denn Beziehung
Auf eine fürchterliche Ahnung haben?
Warum erhitz' ich mir mit Schreckensbildern
Die Phantasie und das Gefühl? Ich weiß ja
Von keinem Unglück noch! Wenn aber, ach,

Ich's weiß, liegt dann in diesen ewigen Bildern
Auch nicht mein einziger, mein höchster Trost?

Lauretta

(singt außer der Scene.)

Es lauft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund.
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ach! Nachbbarinn Maria! seyd Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.

Maria.

Hast du Antonio nicht geseh'n, Lauretta?

Lauretta.

Ja wohl! ich habe ihm sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.

Maria.

Ach Gott! wo ist er!

(Man sieht Antonio in der Ferne.)

Lauretta.

Seht, da kommt er wieder;
Nun das wird eine Freude geben. Ihr
Seyd Beyde so verliebt noch, als wenn Ihr
Versprochen und nicht Eheleute wäret.

So will ich Eure Lust denn auch nicht stören;
S'ist ohnedem schon spät; nun gute Nacht! (ruft.)
Antonio, ich wünsch Euch wohl zu schlafen!
(Sie geht.)

(Antonio kommt blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio

(wirft den Sack hin.)

Maria! da ist Geld!
So hab' ich dich und deinen armen Knaben
Für kurze Zeit versorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächtige Gott Euch ferner helfen!

Maria.

Antonio! O heilige Mutter Gottes!

Antonio. (umarmt sie.)

Das bist du nicht! nicht wahr? Du bist mein
Weib,
Du arme Frau, ach, du verlass'ne Wittwe!
Gott sey gelobt, das heiße wilde Blut
Hat freyen Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern.

Maria.

Du bist blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich einen Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieberträumen,

Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böser Dämon, meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und du, du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, Menschen wie ich,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeister,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel.

Maria.

Ich Unglückselige!

Antonio.

Verzage nicht;
Gib mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte dich nicht, die Lippen sind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle sie gespült.
Sie sind nur veilchenblau, du gutes Kind!
Ein flüchtiger Flügelstaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel steigt.

Maria.

O nein, Antonio! So soll es enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Eine Minute früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,

Doch nur ein Augenblick, und, o Maria!
Auf diesem Augenblick folgt Ewigkeit.

M a r i a.

O mein Geliebter!

A n t o n i o.

Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen sollen schmerzlich fließen
Als Blut des Opferlammes, aber sanft
Das Herz erleichternd, schöne reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?

M a r i a.

Fahrt hin in Frieden! Ich versprech' es dir.

A n t o n i o.

Nun denn, in des Allmächt'gen Gottes Nahmen.
Wo ist mein Sohn?

M a r i a (ruft.)

Giovanni! Er pflückt Blumen.

A n t o n i o.

Zu seines Vaters Sarg. Geh' hin, Maria,
Zu unserm alten Freund Silvestro,
Er soll das heil'ge Abendmahl mir reichen.

M a r i a.

Er schläft! Doch — muß ich —

A n t o n i o.

Ja, er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderst du?

(Maria küßt seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt:)

Ich geh'; du siehst mich wieder gleich.

Antonio

(sieht ihr freundlich ins Gesicht und drückt ihre Hand.)

Ja, gleich.

(Maria ab.)

Die Trennung ist sehr kurz.

(Giovanni kommt.)

Giovanni, komm,

Mein liebes Kind! was hast du?

Giovanni.

Einen Kranz

Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn.)

Du kleiner

Unschuldiger! Du vaterlose Waise!

Der Ewige wird für dich sorgen.

Giovanni.

Du

Sollst für mich sorgen, Vater.

Antonio.

Knie nieder!

Ja, lieber Vater!

(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)

Sieh mein lieber Sohn,
Nimm deines Vaters Segen. Mehr kann ich
Dir nicht geben, doch eines Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.

Giovanni

(küßt seine Hand.)

Antonio.

Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen bis die Mutter kommt.

(Er legt sich nieder.)

Giovanni.

Ja, schlafe Vater, ich will bey dir wachen.

(Er setzt sich beym Vater.)

Mein Vater schläft, was hat er um den Kopf?
Ach, einen schönen Lorberkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.

(Er setzt ihm den Kranz auf.)

Battista

(kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald.)

Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,
Das dir das Leben rettete, ein kleines
Gemählde war, so groß?

Franz.

Ja wohl, ja wohl,
Es war die heilige Magdalena; schön,
Sehr schön gemahlt.

Battista.

Mit langen gelben Haaren.

Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.

Gewiß, und von Antonio gemahlt.

(Er zeigt ihm die Capelle.)

Battista (staunt.)

Er hat das Leben dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht.

Franz.

Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bey ihm.

Battista.

Wo, wo?

Franz.

Ey da!

Battista (kreuzt sich.)

Jesu Maria!

Franz.

Ihr erblaßt?

Battista.

Siehst du die Leiche auch?

Franz.

Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen seh'n —

Battista. (hält ihn zurück.)

Elender, rasest du?
Siehst du den Engel bey dem Todten nicht?

Franz.

Ein kleiner Knabe!

(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei-Stabe, daß sie ruhig seyn sollen.)

Battista.

Blinder, siehst du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Es droht Johannes,
Der heil'ge Wald-Apostel! Komm! Nur fort!

Franz.

Was habt Ihr, Vater?

Battista.

Nichts, selbst nicht die Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?

Franz.

Ihr seyd verwirrt.

Battista.

Nach Hause; es wird spät.
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat nichts zu sagen, ist ein Fieber nur —
Und wenn du manchmahl auch im Traume mich
Vom Morden sprechen hörst, von Blutschuld — acht'
Es nicht; es sind nur leere Worte.

Franz.

Vater!

Battista (gräßlich.)

Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet
Im Augenblick, da ich ihn hier gemordet.

Franz.

Mein Vater!

Battista.

Er droht wieder! Laß uns flieh'n.

(Beyde ab.)

(Silvestro und Maria kommen.)

Maria.

O mein Antonio! Bist du noch hier?

Giovanni.

Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.

Maria

(entdeckt seinen Tod.)

Es ist vorbey! Mein Leben ist dahin.

Giovanni.

Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinst du?
Der Vater schläft, ist müde, laß ihn ruhen,
Er steht ja wieder auf!

Maria

(hebt ihn in die Arme, und küßt ihn.)

Du süßer Engel!
Mein Einziges, mein Trost, Antonios Sohn!

Silvestro.

Besänftige dein Herz, liebe Maria!
Erschreck' den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater schläft.

Maria.

O süßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja! er schläft.

Wir werden auch bald schlafen, und zusammen
Im Himmel bald erwachen.

Silvestro.

Ja, gewiß.

(Maria setzt sich bey der Quelle, und weint; der kleine Giovanni sitzt ruhig bey seines Vaters Leiche. Silvestro steht gerührt, und betrachtet sie Alle.)

Ein Bothe

(kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm und der Leiche steht:)

Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?

Silvestro.

Ja.

Bothe.

Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?

Silvestro.

Ja, was hast du ihm zu sagen?

Bothe.

Ein Evangelium; jetzt ist sein Glück
Gemacht.

Silvestro.

Gewiß, sein wahres Glück.

Bothe.

Ihr wißt
Es also schon?

Silvestro.

Was?

Bothe.

Unser gnäd'ger Herzog
Von Mantova ruft ihn zu seinem Hofe.

Da soll Antonio stets in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich fortgesandt, um morgen ihn
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.

Silvestro.

So früh du kommst, so kommst du doch zu spät.

Bothe.

Wie so?

Silvestro (tritt zurück.)

Da liegt der Martyr schon gesunken
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.

Bothe.

Ist's möglich? Er ist todt? Das ist Allegri?

Silvestro.

Das war Allegri. Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kommen und verschwinden,
Eh' wieder unsre Welt ausrufen kann:
Da ist Allegri.

Bothe.

Ach, ich glaub' es Euch!

Silvestro.

Grüß' deinen Herzog! Sag' ihm, es war menschlich,
Daß auf Ersuch zwey weltberühmter Künstler
Die Blüth' in seiner Näh er stützen wollte.

Sag' aber ihm: Es wäre schön gehandelt,
Wenn er die edle Kraft des seltnen Mannes
Selbst wahrgenommen, selbst emporgeholfen,
Eh' ihm ein Zufall, leider, ach, zu spät,
Auf den verlornen Schatz aufmerksam machte.

Bothe.

Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!

Silvestro.

Beklag' ihn nicht den Heil'gen; zwar ist
Sein müdes Haupt gesunken, doch die Kränze,
Die diese bleichen Schläfe sanft umschlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich sag' es dir, sie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen.

Bothe.

Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint.)

Mein Vater schläft nicht, er ist todt, ist todt!

Silvestro.

Wein', armes Kind! du hast das Recht zu weinen.
Auch du, Maria! weine du mit mir.
Die Welt muß staunen, sie hat nichts zu klagen.
In seinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muster für die späte Zeit.
Uns aber starb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt ersetzt nicht den Verlust;
Erst dort ihm Himmel finden wir ihn wieder.

Hakon Jarl.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Olaf Trygvason, König in Dublin.
Hakon Jarl auf Hlade, Norwegens Beherrscher.
Erling, sein Sohn.
Thorer Klake, Kaufmann.
Carlshofut, } Olafs Vettern.
Jostein, }
Einar Bogenzwinger, ein junger Schütz.
Bergthor Schmidt, der Thrönder Vorsteher.
Gudrun, } seine Töchter.
Astrid, }
Orm, } ihre Bräutigame.
Thorwald, }
Thora, Hakons vorige Geliebte.
Tangbrand, Priester.
Auden, ein einäugiger Greis.
Grib, Thorers Knecht.
Karker, Stein, Leif, Hakons Knechte.
Ein Bothe.
Inger, Thoras Mädchen.
Mönche, Helden, Bauern, Knechte.

Erster Act.

Hlade.

(Ein Platz mit Bäumen, woran ein Flügel des Schlosses stößt. Karker und Grib sitzen bey einem Tisch, worauf eine Schüssel mit Essen und ein Bierkrug steht. Man hört Gespräch und Gelächter durch die offenen Fenster des Schlosses.)

Karker.

Hör' wie sie lärmen! Welche Lust und Freude!
Ich höre drinne Herrn Thorers Stimme,
Wie er erzählt von seiner Reis' im Ausland.

Grib.

Er thut sehr wohl; es ist wohl werth zu hören,
Wie schlau er seine Waaren umgetauscht,
Und Gold und Silber reichlich eingebracht.
Mein Herr hat einen klugen Kopf; o wär' er
Zu Harald Schaffells Zeiten jung gewesen!

Karker.

Warum denn das?

Grib.

Das war ein großer Herr,
Der auf des Landes Wohlergehen sah;

Ein König, der zum Nutzen seines Reichs
Den goldgesäumten Purpurmantel wegwarf,
Um in demüth'ge Felle sich zu hüllen.

Karker.

Und darum wird er Schaffell wohl genannt?

Grib.

Zu ew'ger Ehre ja! wie sich's geziemt.
Ein Kaufmannskönig! seine ganze Flotte
Bestand aus Handelsschiffen, eine Elle
Dient' ihm als Zepter. O ein großer Held!

Karker.

Nimm dich in Acht, daß du nicht gar zu stark
Ihn rühmst; nun herrscht der Jarl, und er verträgt nicht,
Daß man zu viel die Andern loben thut.]

Grib.

Dank für den Rath, mein schlauer Freund!

Karker.

Nicht Ursach'!
Doch solltest du mir auch etwas erzählen:
Hier sitzen wir in unsrer Einsamkeit,
Und seh'n uns an, und hören nur von fern.

Grib.

Ha, wer hinein nun gehen könnte, sich
Am Tische setzen, und das goldne Horn
Mit freyer Hand wie andre Freye greifen.

Karker.

Warum nicht gar? Was sprichst du Kühnes da?

Sey ruhig; finde hübsch dich in dein Schicksal,
Wir sind einmahl im Sclavenstand geboren!

Grib.

Und bey dem Wiegenliede schläfst du schon?

Karker.

Warum denn nicht? Was man nicht ändern kann,
Muß bleiben wie es ist. Was mangelt uns?
Und haben wir's nicht weit genug gebracht?
Du bist von Thorer Klake wohl gelitten,
Und ich von Hakon. Nun ich hab' es besser
Als du, das ist wohl wahr! Dein Herr ist Kaufmann,
Mein Herr dagegen mehr, er ist ein Jarl,
Und der vornehmste Jarl im ganzen Lande,
Hat sechzehn Andre unter sich, so daß
Man gern ihn einen König nennen könnte.
Nun? Hab ich es nicht gut? In alten Tagen
Da mußt' ich mit dem Pflug zum Felde fahren,
Und manche liebe Nacht im Stalle bey
Den Schweinen schlafen. Hey! mir hat es sich
Geändert, seit ich hier im Hause bin!
Nun hab' ich gute Kleider; gut zu essen
Und gut zu trinken, wenig nur zu thun.
Die Stube warm und gut; ein gutes Bett,
Und gibt's mitunter Prügel, ist's nur selten.

Grib.

Bist ganz und gar zu deinem Stand' geboren.

Karker.

Das hat mein Herr Jarl Hakon auch gesagt.
So ein Gesell, wie ich, der wär' ihm recht.
Er hat so seine eigne Meinung, siehst du,
Er sagt ganz wahr; ein Sclav muß blind gehorchen,
Muß treu seyn selbst doch ohne Stolz und Dünkel;
Muß stark seyn, um den Herrn wohl zu vertheid'gen.

Grib.

Nun kurz und gut: Muß ein vollständ'ger Hund seyn.

Karker.

Sobald der Jarl mich sah zum ersten Mahl,
Fand er mich eben nach Geschmack und Wunsch
Er nahm in Augenschein die dicken Finger,
Die breiten Nägel, meine kleine Stirn,
Die stumpfe Nase und mein stilles Wesen,
Und alles hat vorzüglich ihm gefallen.
Nun sind wir beyde Eins und unzertrennlich.

Grib (horcht.)

Schweig still! — Nun sprechen sie da drinne wieder
Von Olaf Trygvason.

Karker.

Wer ist der Olaf?

Grib.

Ein edler Held! Ist Sclav wie ich gewesen.
Jetzt ist er König.

Karker.

Ein geborner Sclav?

Grib.

Geboren war er nicht dazu, er war
Ein Königssohn.

Karker.

Auf solche Art und Weise
Ist es ein Leichtes, König einst zu werden.

Grib.

Wie Olaf es geworden, war's nicht leicht,
Denn feindlich war ihm lang' das Glück gesinnt.

Karker.

Still! Still! Nun steh'n sie auf. Da kommt der Jarl
Vom Mittagsessen schon mit seinen Mannen.

(Hakon Jarl geht mit Gefolg über die Bühne.)

Grib.

Ein tücht'ger alter Held ist Hakon Jarl,
Er streckt sich auf wie ein gewalt'ger Eichbaum
Hoch über all das übrige Gesträuch.

Karker.

Ich muß hinein, die Tische aufzuräumen,
Willst mit geh'n?

Grib.

Nein. Hier will ich bleiben, hier

Im hohen blaugewölbten Rittersaal,
Der mir erbaut ist, wie dem größten Helden.
(Er geht in den Wald hinein.)

Karker.

Ein stolzer Kerl! Ach Hochmuth schlimmes Laster!
Wie viel, viel Böses hast du ausgerichtet!
(Geht ins Haus.)

(Ein Opferhain. Colossale Götterbilder. Odin in der Mitte sitzend, Freya und Thor zunächst stehend, die übrigen im Kreise.)

(Gudrun und Astrid kommen; die Erste hat einen Blumenkranz in der Hand.)

Astrid.

Gudrun! Gudrun! wo führst du mich denn hin?
Was untersteh'n wir uns? Der Götter Hain?
Wo sich kein Ungeweihter wagen darf.

Gudrun.

Wer Treu' und Recht aufrichtig innig liebt,
Ist eingeweiht; und das thust du wie ich.

Astrid.

Wie zittr' ich! Siehst du liebe Schwester! siehst du
Die hohen Götter? wie so ernst sie steh'n,
Und schauen uns mit strenger Drohung an.
Erzürne nicht die Götter, Schwester! Komm!

Gudrun.

Nicht alle schauen sie uns drohend an.

Die hohe Frigga lächelt mütterlich.
Und siehst du dort die gnadenreiche Freya?
Nicht mütterlich, selbst liebevoll und heiter
Betrachtet sie uns, ihre jungen Töchter.

Astrid.

Sie freut sich deiner seltnen Schönheit, Gudrun,
Und weiß wie jeder Jungling hier in Norweg,
Daß du Hain-Sonne bist.

Gudrun.

Nun liebe Astrid!
Geh du nur gleich nach Hause, daß der Vater
Nicht auf das Abendessen warten darf;
Er schmiedet eine Krone für den Jarl.
Wenn er nun Feyerabend macht, dann ist
Er hungrig ja, und mag nicht lange warten,
Geh du voraus, ich komme auch, sobald
Ich meinen Blumenkranz erst fertig habe.

Astrid.

Verlorne Arbeit nur! Wozu der Schmuck?
Dein Orm kömmt ja doch heute Abend nicht,
Und morgen ist der Kranz schon welk.

Gudrun.

Geh nur,
Laß mich allein!

Astrid.

Nun wohl! du bist verliebt,
Und die Verliebten lieben Einsamkeit.

(Sie geht.)

Gudrun.

Ich bin allein. Sey ruhig, warmes Herz!
Ich bin allein. Ihr Götter zürnet nicht,
Weil ein unschuldig Mädchen bange sich
In euer stilles Heiligthum gewagt.
O süße Freya! Meine Göttinn! Meine!
Sag! Darf ich's wagen? Einen frischen Kranz
Hab ich von bunten Blumen dir geflochten,
Wie lichte Elfen standen sie und spielten
Im Abendroth der Sommersonne. Freya!
Vergib jetzt deiner Maid, daß furchtsam sie
Sich deinem Bilde nähert, und den Kranz
Um deine mächt'gen Götterlocken windet.

(Sie steigt auf das Postament der Bildsäule, und setzt der Göttinn den Kranz auf das Haupt. Im selbigen Augenblick treten Hakon Jarl und Thorer Klake herein. Gudrun bleibt furchtsam stehen, ohne sich zu rühren.)

Hakon.

Wir sind allein. In diesen heil'gen Wald
Darf keiner kommen, als die Priester Odins
Und Hakon.

Thorer.

Edler Jarl, solch ein Vertrau'n
Macht Thorer stolz.

Hakon.

Du glaubtest also, Thorer,
Was bey der Tafel uns erzählt geworden

Von Olaf Trygvason, daß dieses neu
In meinem Ohre war?

Thorer.

Nach der Verwunderung
Zu schließen, die du zeigtest, Herr, und wenn
Ich glauben darf, was dein Gesicht mir sagte,
So war es neu.

Hakon.

Trau nicht auf mein Gesicht.
Sieh! Mein Gesicht ist mein, es muß dem Herrn
Gehorchen. Was ich schien, das schien ich bloß;
War ich genöthigt in dem Schwarm zu scheinen.
Wir sind allein jetzt, höre denn! Was du
Von Olaf sagtest, wußt' ich längst voraus.

Thorer.

Des Helden Ruhm hat auch dein Ohr erreicht?

Hakon.

Ja!

Thorer.

Du bist ernst, mein edler Herr! Was meinst du?

Hakon.

Gib deine Hand mir drauf, daß du mir treu bist!

Thorer.

Dazu verpflichtet Güt' und Dankbarkeit.

Hakon.

Du bist ein Mann nach meinem Herzen, Thorer!
Nach dir hab' ich mich lange schon gesehnt.

Klug weißt du deine Sache durchzusetzen.
Kömmt eine unerwartete Verhind'rung,
Dann bist du keck, und brauchst dein Schwert und
Beil;
So wie du aber den Verstand gebraucht,
So muß es seyn!

Thorer.

Die Götter schenkten uns
Die Körper mit der Seele; jedes wirkt!

Hakon.

Wozu der Mensch erschaffen, fühlt er bald;
Denn seine Trieb' entwickeln seine Kräfte.
Er setzt das durch, was er vermag und kann,
Und andre Gründe braucht nicht seine That.

Thorer.

Sehr wahr.

Hakon.

Zum herrschen fühlt' ich immer Trieb.
Normannen König einst zu seyn, war stets
Lieblingsgedanke meiner Seele.

Thorer.

Was du
Gewünscht, hast du erreicht.

Hakon.

Nicht ganz, mein Freund!
Nicht ganz! Beynahe! Aber doch nicht ganz.
Noch werd' ich stets nur Hakon Jarl genannt,
Dazu bin ich empfangen und geboren.

Thorer.

Und wann du willst, dann bist du König auch.

Hakon.

Ich hoffe selbst, daß meine stolzen Helden
Einsehen werden, wie es ihrem Lande
Mehr Ehre bringt, von einem König als
Von einem Jarl bloß sich beherrscht zu seh'n.
Drum will ich auf den nächsten Reichstag auch
Frey meinen Wunsch und meine Meinung äußern.
Bergthor der Schmidt, der alte wackre Kämpe,
Arbeitet fleißig schon an meiner Krone.
Ist sie gemacht, bestimm' ich gleich den Tag.

Thorer.

Es gehe wie es will, du bist doch König.

Hakon.

Du denkst als Kaufmann auf den Vortheil nur,
Der äußre Glanz ist auch nicht zu verachten.
Die Maid umarmt den Mann nicht so entzückend,
Wie eines Königs Haupt die goldne Krone.
Der Ziel ist nah! Der Tag wird aber grau,
Die Wurzel biegt sich unterm Abendthau.
(Wie Eiwin Skaldaspilders Lied uns sagt)
Mein schwarzes Haar wird häufig schon gemischt
Mit weißen Locken. Gib mir deine Hand!
(Er drückt Thorers Hand, und sagt darauf kleinmüthig:)
Sonst drückt' ich so, daß aus den Nägelwurzeln

Daß Blut heraussprang wie der Saft aus Birnen.
Sag mir aufrichtig, hast du es gefühlt?

Thorer.

Der stärkste Händedruck darf keinen Mann
Zum Aechzen zwingen.

Hakon.

Meiner war nicht stark.
Das sagst du nur, um mich zu trösten. Siehst du?
Wie meine Stirn' von Runzeln durchgepflügt?

Thorer.

Männliche Runzeln sind des Helden Zier.

Hakon.

Doch Norwegs Mädchen mögen sie nicht leiden.
Kurz Freund! ich werde alt, und drum will ich
Die Abendstunde noch genießen. Klar
Soll meine Sonne sinken. Weh der Wolke,
Die ihren Purpurglanz verdunkeln will!

Thorer.

Und wo ist sie?

Hakon.

Beym Untergang, in Westen.

Thorer.

Meinst Olaf in Dublin?

Hakon.

Er stammt von Harald
Dem Schöngelockten. Kennst du die Normannen?
Ein starkes, treues, edles Heldenvolk,
Doch voller Vorurtheil und Aberglauben.

Ich weiß es, sie vergäßen augenblicklich
Hakons Verdienst, und sähen nur auf Olafs
Geburt; wenn sie nur wüßten, daß er lebte.

Thorer.

Das glaubst du nur!

Hakon.

Ich kenne meine Leute,
Und sollte dieser Schwärmer, Landesverräther,
Der Kaiser Otton gegen Norden diente,
Weil er, ein Christ, stritt gegen tapfre Heiden,
Den Thron besteigen? Nordens König werden?

Thorer.

Wer denkt an das!

Hakon.

Ich, Freund! und Olaf auch.
Er ist der letzte Enkel Haralds. Aber
Hakons Geschlecht weicht nicht dem Seinigen.
Von Alters her war stets der Hlade Jarl
Der erste nach dem König! Keiner lebt nun
Vom alten Stamm; ein Schwärmer nur, der Glauben
Und Landessitten abgeschworen hat,
Ein freygekaufter Sclav, in einer Wüste
Nach seines Vaters Tod geboren, von
Der flieh'nden Mutter! Leicht bey Minervs Bronnen
Auf die Art Königssohn zu werden. Aber
Er soll Euch ungestraft gedroh't nicht haben,

Ihr heil'gen Götter! Odin! Starker Thor!
Und Freya du —
(Er wendet sich gegen ihre Bildsäule, und entdeckt Gudrun.)
Was seh' ich?

Gudrun.

Ach, vergebt mir!
Vergebt mir, edler Herr! Ach!

Hakon (verwundert.)

Schönes Mädchen!
Was machst du hier? Bist du als Späherinn
Gekommen, meine Reden zu behorchen?
Unmöglich!

Gudrun.

Nein, bey Freya, meiner Unschuld,
Ich hab kein einzig Wort gehört. Ich wäre
Schon längst herabgesprungen; nur die Furcht
Zu fallen und mich zu entdecken —

Hakon.

Kind!
Was wolltest du denn hier?

Gudrun.

Ich muß es sagen!
Ich bin die Tochter Bergthors, deines Schmieds,
Und Orm aus Lyrgia ist mein Bräutigam,
Drum hab' ich Freya diesen Kranz gebunden.
Ich wollte meiner Göttinn Scheitel schmücken,
Damit sie unsre Ehe glücklich macht.

Hakon.

Willkommene Bekanntschaft. Du bist also

Das schönste Mägdelein im Hainedorf,
Die deßhalb die verliebten Jünglinge
Hain-Sonne nennen?

Gudrun.

Edler Herr! Laßt mich
Hinunter steigen! Ich verspreche heilig,
Daß nie ich öfter her mich wagen werde.

Hakon (an Thorer.)

Ein allerliebstes Kind bey Odin! Freya
Ist neu lebendig auf dem Stein geworden.
Komm fromme Taube! laß dir helfen! komm!

(Er nimmt sie auf den Arm.)

Wie federleicht! Und doch wie voll und blühend!

(Er trägt sie hervor.)

Wie sitzest du auf Hakons Heldenarm?

Gudrun.

Laßt mich hinunter, um des Himmels Willen!
Entehret nicht der Götter Heiligthum.

Hakon

(setzt sie plötzlich herunter mit einem furchtsamen flüchtigen Blick zu den Göttern.)

Entehren? O wie spricht das Kind doch kindisch.
Närrian! Ha welch weiße weiche Hände!

(Er küßt ihr die Hände.)

Gudrun.

Um Alles in der Welt, laßt mich doch geh'n!

Hakon (umarmt sie.)

Und dich hat stets der Alte schlau verwahrt?
Wenn ich dich sehen wollte, warst du weg?

Warst in Besuch? Thor weiß! bey deiner Muhme
Im Guldbrandsthale?

Gudrun.

Was war denn zu sehen
An eines armen Bauers Braut? Ach er
Ist eifersüchtig, Herr! Ach wenn er käme!

Hakon.

Ein großes Unglück! Wenn er käm', ich würde
Mich gleich zu Gast selbst bitten zu der Hochzeit,
Und wahrlich nicht das Brautgeschenk vergessen.

Gudrun.

Laßt mich.

Hakon.

Hainsonne darf nicht Freyas Wald
Verlassen, eh sie, nach der Sonne Art,
Den Erdensohn mit ihrem Kuß erquickt.

Gudrun.

O Himmel!

Hakon.

Himmel? Wie! den stolzen Hakon,
Norwegens König, wehrst du dich zu küssen?
Und soll er lange betteln?

Gudrun.

Ich vergeh!

(Er zwingt ihr einen Kuß ab, sie entflieht.)

Hakon.

Du fliehest Reh! Der alte Bär vermag
Nicht länger rasch dich in der Flucht zu greifen,
Doch warte, warte!

Thorer.

Jarl!

Hakon.

Ha, welche Schönheit!

Thorer.

Sehr selten in der That! doch lieber Herr!
Vergiß nicht, warum du mich her gerufen!
Daß wichtigere Sachen —

Hakon.

Wicht'ge Sachen?
Eiszapfen? brennt nichts mehr in deinem Busen?
Fühl meinen denn, er schlägt mit Jugend-Feuer,
Und warum sollt' ich mir denn wünschen, meinst du?
Besitzer eines Gartens wohl zu seyn,
Wenn nicht es meine Neigung wär' und Lust
Die Blumen und die Früchte zu genießen?

Thorer.

Doch Olaf — Herr!

Hakon.

Ihn hab' ich nicht vergessen,
Nur Jostein und Carlshofut hab ich noch
Erwartet — und da sind sie ja. — Willkommen!
Willkommen meine Freunde!

Carlshofut.

Edler Jarl —

Hakon.

Genug! Ich hab' Euch alle Drey hieher
Gerufen, um allein mit Euch zu sprechen

In freudlicher Vertraulichkeit; Ihr liebt mich,
Das weiß ich, und verdienet mein Vertrauen.
So hört mich, denn die Zeit erlaubt nur Kürze.
Mein Leben ist in Kampf und Sturm verschwunden,
Sehr viel Gestein und sehr viel wild Gebüsch
Mußt' ich mit Macht ausrotten und vernichten,
Eh' diese Tanne sich in ihrer Kraft
Erheben konnte. Nun, das ist gethan.
Mein Nahme ist in Norden weit berühmt,
Nur meine Feinde können mich verkennen!
Ich habe Tapferkeit mit Tapferkeit
Empfangen, List mit List, und Tod mit Tod.
Der schwache Harald Schaffell, seine Brüder,
Verderben länger nicht das Reich, sie sind
Gefallen; ward ich Harald dem Goldreichen
Treulos, so hat es seine Niederträchtigkeit
Verdient! — Die jugendliche Macht aus Jomsburg
Erfüllt das Meer nicht mehr mit Schrecken; denn
Ich habe sie vertilget. Dieses Reich
Hat ehrenvoll jeweden Sturm bestanden.
Ich war der Steuermann, ich saß am Ruder,
Gerettet hab' ich nur allein das Schiff —
Wohlan! Jetzt will ich auch der Schiffer seyn.

Thorer.

Wie billig.

Hakon.

Olaf ist allein zurück
Vom alten Stamm; er sitzt ganz ruhig, meinst du,
In Irland? Und was sagst du, kluger Thorer,
Wenn ich dir kurz erzähle, daß er hier ist?

Thorer.

Hier?

Carlshofut.

Hier in Norweg?

Jostein.

Olaf? ist es möglich?

Hakon.

Ich mußte lächeln, da bey Tafel du
Erzähltest von dem königlichen Freunde,
Den frommen Olaf in Dublin, als wenn
Mein Aug' ich lange nicht auf ihn gerichtet.
Da schwieg ich; jetzt geziemt das Reden sich.
So wisse, heute Morgen hat ein Schiffer
Die Kunde mir gebracht; mit einer Flotte
Ist Olaf neulich von Dublin gesegelt,
Um Waldemar in Rußland zu besuchen.
Hat aber auf dem Wege hier bey Moster
Sich eingelegt, um, wie er es genannt,
Sein Vaterland nach langer Frist zu grüßen.

Thorer.

Ist's möglich?

Hakon.

Ob nun schwärmerischer Weise
Er wirklich auf dem Wege steh'n geblieben,

Um seine Lungen zu erquicken erst,
Mit einigen Zügen Felsenluft — das weiß
Ich nicht. Dieß will ich aber wissen, ob
Nicht unter dem unschuldigen Besuch
Was anders steckt. Du bist sein Gastfreund,
Thorer!
Wie ganz natürlich, daß du ihn besuchst!
Der Wind ist gut, früh Morgen kannst du da
seyn.

Thorer.

Und was ist deine Absicht?

Hakon.

Seine Absicht
Zu wissen; und wenn er sich länger aufhält,
Auf nord'schen Grund, mich gleich mit ihm zu
schlagen.
Ein braver Held liebt Kampf, und sucht nicht
lange
Den Grund dazu spitzfindig, ängstlich auf.
Er hat ja eine Flotte mit, wie ich.
Kraft gegen Kraft! das ist auf nord'sche Art.
Dagegen ist nicht viel zu sagen, mein' ich.

Jostein.

Gar nichts.

Thorer.

Und womit soll ich ihn aufhalten?

Hakon.

Versuch ihn! Sag ihm was er ohne Zweifel

Zu hören wünscht: Daß Hakon weit im Lande
Verhaßt ist, daß man einen Held erwartet
Aus dem rechtmäß'gen Haus', um ihn zu stürzen.
Wenn dieses wirkt, dann laß ihn gleich aus-
schiffen,
Im Felde mag ich ihn am liebsten treffen;
Ich kann die See nicht mehr so recht vertragen.
Geht er mit allem dem; — Wohlan, dann ist
Er brav; dann mag er immer weiter segeln.

Thorer.

Jetzt, Herr, versteh' ich dich, und bin gehorsam!

Hakon.

Umsonst sollst du mir nicht gedienet haben,
Mein guter Freund.

Thorer.

Das weiß ich! Hakon Jarl
Lohnt königlich; doch weißt du, meine Treu'
Ist einzig schon genug, um —

Hakon
(schüttelt seine Hand.)

Wackrer Thorer!
(An die zwey Andern.)
Und wollt auch ihr als Olafs Vettern mitgeh'n,
Um Thorers Worte zu bestätigen?

Jostein.

Er ist uns anverwandt; du aber Hakon
Bist unser Herr und Gönner, der Betrug
Will ja nur Olafs Unschuld prüfen.

Thorer.

Richtig.

Hakon

(zieht sein Schwert.)

So schwört auf dieses Schwert im heiligen Haine,
Daß treu ihr meine Sachen fördern wollt!

(Die Drey legen ihre Hände auf das Schwert.)

Das schwören wir bey Odin in Walhalla!

(Odins Bild stürzt im Hintergunde.)

Jostein.

Ha!

Carlshofut.

Odin stürzt.

Thorer.

Gestürzt! In Schutt zertrümmert!

Hakon (faßt sich.)

Der mürbe Stein hat einen tiefen Riß
Schon lang gehabt. Kommt her! Es dunkelt schon,
Doch seht Ihr wohl, der Bruch ist alt! Ein wenig
Hing nur zusammen, daß beym kleinsten Wind
Zerbrechen konnte. Laßt das also gut seyn!
Verlaßt mich jetzt! Beym Abendtische wollen
Wir über unsre Sache ferner sprechen.

(Thorer, Carlshofut und Jostein gehen ab.)

Hakon (allein.)

(Er betrachtet lange bedenklich den Bruch.)

Alt ist der Bruch nicht, er ist neu und frisch!

Erhabner Odin! warum fiel dein Bild?
War es aus Mißvergnügen? — Eine Warnung?
Du liegst im Schutt, gewalt'ger Heldengott?
Und triumphirend steht die zarte Freya
Mit Blumen um das Haupt? Soll das bedeuten,
Daß Südens Wollust, Nordens Götterkraft
Besiegen wird? Nein, Vater! Deinen Feind
Und meinen will ich tilgen. Steh mir bey!

(Er kniet.)

Ein großes Opfer will ich dir versprechen,
Wallvater! Neun und neunzig schwarze Rinder
Und die Gefangnen schlacht' ich dir: wenn du mir
Die schöne königliche Krone schenkst.
Die Kessel sollen dir zu Ehren dampfen;
Mit blut'gen Besen sollen die Altäre,
Bestrichen werden und das Opferhaus.
Selbst will das Messer ich, das steinerne,
In Olafs Busen stoßen. Wieder soll sich
Aus nord'schem Marmelstein dein edles Bild
Erheben, um der Ewigkeit zu trotzen.

(Er steht auf.)

Die Finsterniß dringt in den Götterhain.

(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, darauf sagt er:)

Will Bergthor und die Krone jetzt besuchen.

(Er geht.)

Schmiede.

(Bergthor mit der Krone, Grib bringt den Ambos.)

Bergthor.

Gut! Setz ihn hin, und gib mir meinen Hammer,
Wenn es dir lieb ist, kannst du täglich gern
Her kommen, bey der Arbeit mir zu helfen.
So lang dein Herr auf Hlade ist.

Grib.

Ich habe
Gar nichts zu thun hier! Lang wird mir die Zeit,
Mit andern Knechten mich herum zu treiben
Gefällt mir nicht, und von den Freyen bin ich
Ja ausgeschlossen. Thor belohn' Euch Herr,
Daß Ihr mich armen Sclaven nicht verachtet.
Soll ich den Balg Euch treten?

Bergthor.

Nein, laß bleiben.
Gib mir die Feile!

Grib.

Wie es von der Hand geht!

Bergthor.

Hm! von der Hand! Verstehst du das? Du solltest
In meiner Jugend mich gesehen haben,

Da ich für Athelstein den guten König
Quernbeißer schmiedete. Das war ein Schwert,
Das Stein wie Fleisch und Knochen beißen konnte. —
Die Krone aber hier wird langsam fertig!
Doch — früh genug.

Grib.

Sie ist ja fertig schon.

Bergthor.

Nun spricht mein kluger Hans! Siehst du die Löcher?
Die muß ich erst mit Edelsteinen füllen.

(Gudrun kommt ängstlich.)

Was fehlt dir Töchterchen? Du bist gelaufen!

Gudrun.

Ach Vater! Hakon Jarl hat mich gesehen.

Bergthor.

Wo denn?

Gudrun.

Im Walde.

Bergthor.

Hab' ich nicht gesagt,
Daß ich das Laufen in den Wald nicht leide,
Nach Wurzeln und nach Blumen? Hoch gedankt sey
Den Göttern, daß du einen Mann doch kriegst,
Ich bin des ew'gen Hütheramtes müde.

(Hammert an der Krone.)

Hör', Bub! das sag ich dir, ich will weit lieber
Zehn Kronen schmieden als zwey Töchter hüthen.
Das Erz ist gar zu spröd' und zu gebrechlich!

Gudrun.

Ach Vater! Ich bin bange, daß der Jarl
Mir nachkömmt; was wird Orm, mein Bräutigam,
Dann sagen?

Bergthor.

Nachkömmt? Ha daraus wird nichts!
Komm Mädel! Gleich hinunter in den Keller!

Gudrun.

Soll wieder da ich eingeschlossen seyn?

Bergthor.

Willst du vielleicht in Hakons Arme lieber
Dich schließen lassen?

Gudrun.

Himmel! lieber Vater.

Bergthor.

Ich kenn' ihn. Lebt ein Mann im ganzen Lande,
Der jetzt die Frau vor ihm bewahren kann?
Die Tochter? Schwester? Mutter und Groß-
mutter?
Herunter sag ich in den Keller gleich!
Ich bin nicht ruhig, eh ich da dich habe
Wohl unter Schloß und Riegel. Willst du geh'n?
Wo ist die Schwester?

Gudrun.

Astrid macht den Tisch
zurecht.

Bergthor.

Das kann ich selbst. Die Ehre, kann ich
Euch aber nicht verschaffen, ist sie weg.
Geh! Morgen laß ich Eure Bußen hohlen!
Dann mögen sie Euch mit nach Hause nehmen,
Und selbst nachher das eigne Gut vertheid'gen.

(Sie gehen.)

Grib.

(Betrachtet mit stiller Verwunderung die Krone auf dem Amboß.)

So werden Kronen in der Welt gemacht!
Im Anfang sind die Menschen alle gleich,
Dann tritt ein Einz'ger, groß an Kraft und Geist,
Hervor, und lenkt die andern wie er will.
Sie müssen seinem Zauberworte folgen!
Und um das mächtig wirkende Gehirn
Schließt sich demüthiglich das rothe Gold,
Damit er ausgezeichnet in der Menge
Hervor ragt! — Wunderbar! — Sehr wunderbar!

(Er nimmt sie in die Hand.)

Wie schön sie ist! Vom neuen rothen Golde!
Und schwer! Wie viel Pfunde mag sie wiegen?
Ob sie mir auch wohl paßt?

(Setzt sie auf den Kopf.)

Sie ist zu groß! —
Ich muß sie in den Nacken sinken lassen.

(Geht auf und ab.)

Sehr schwer ist eine Krone doch zu tragen!

(Steht still.)

Nun bin ich König!

(Nimmt die Feile.)

Dieses ist mein Zepter!

(Setzt sich auf den Ambos.)

Und dieses ist mein königlicher Thron!
Nun sitz' ich im Gericht bey meinen Helden.

(Hakon Jarl kömmt herein; wie er Grib sieht, steht er still und betrachtet ihn, Grib wird ihn gewahr, erschrickt und bleibt furchtsam in der vorigen Stellung sitzen.)

Hakon (lächelnd.)

Das geht ja schön!

Grib.

Gestrenger Herr!

Hakon.

Wie, Knabe?
Du zitterst auf dem Thron? Das darf kein König!
Wenn auch ein Ungewitter sich erhebt,
Das frech sein Haupt mit Untergang bedroht —
Er muß doch ruhig mit dem Zepter bleiben.
Ein dreister, königlicher, würd'ger Blick!
Dann theilen sich die Wolken, und der Himmel
Ist wieder blau, und scheinet auf sein Gold.

Grib.

Ach, ihr habt recht! Ich fühle gar zu tief,
Zu dieser Ehr bin ich nicht erschaffen.

(Bergthor kömmt mit einem großen Bund Schlüssel, die er in die Tasche steckt, als er Hakon sieht.)

Hakon.

Ey, guten Abend Alter!

Bergthor.

Dank dir Odin!

(wird Grib gewahr.)

Hülf Himmel, was bedeutet dieß?

Hakon.

Er spielt

Den König.

Bergthor.

Bursche! bist du toll?

Hinunter mit der Krone! sie ist für

Den Jarl gemacht, und nicht für dich, du Schuft!

Hakon.

Er ist wohl dein Gesell?

Bergthor.

Du siehst, er weiß

Sich allen Leuten hurtig zu gesellen.

Sonst ist er Thorers Knecht.

Hakon.

Und einem Knecht

Vertraust du Hakons Krone?

Bergthor.

Lieber Herr!

Ich mußte hurtig von der Arbeit laufen,

Und meine Töchter in den Keller schließen.

In der Zeit hat der Bursch sich unterstanden —

Hakon.

Wie, Lieber? deine Töchter?

Bergthor.

Ja, Herr Jarl!
Ihr habt die Eine eben ja gesehen;
Nun war sie bange, und das war ich selbst,
Daß öfter Euch die Lust ankommen möchte;
Nun ist sie in dem feuerfesten Keller,
Mit steinernem Gewölb' und Eisenthüren.
Früh morgen werd' ich ihre Hochzeit halten,
Dann mag der Mann die Frau nachher bewahren.

Hakon.

Ey, Vater Bergthor! was sind das für Grillen?
Weißt du, daß du mich sehr beleidigest?

Bergthor.

Schweigt still, Herr Jarl! Ich kenne Euren Wurm!
Laßt uns nicht mehr von dieser Sache sprechen.
Wollt Ihr die Krone prüfen?

Hakon.

Gib sie her!

(Wie er sie auf den Kopf setzt, fällt sie ihm über das Gesicht.)

Bergthor.

Sie ist zu groß! So wie Ihr auf sie setzt,
Wird es euch dunkel vor den Augen.

Hakon (zornig.)

Kahlkopf?
Gab ich dir nicht mein Maas? Wo hast du es?

Bergthor.

Es ist mir weggekommen! Diese Krone

Hab' ich nach einem alten Eisenringe
Geschmiedet, welchen König Halfdan trug,
Und wonach immer seine Enkel ließen
Nachher sich Kronen machen. — Herr, ich glaubte
Du wärest groß genug für Halfdans Krone.

Hakon (warnend.)

Ha Bergthor! Bergthor! Du bist alt und grau!
Ein kunsterfahrner Schmid, ein braver Held!
Ich trage Nachsicht mit dir, schone dich,
Mißbrauche aber meine Güte nicht!
Drey Tage gebe ich noch dir, wehe dir!
Wenn dann die Krone nicht mein Haupt umschließt.

(Er geht.)

Bergthor.

Ich bin ein Greis; mein Haupt ist wie der Fels
Mit Schnee bekrönt; drey Tage gibst du mir?
Der Himmel gibt vielleicht drey Stunden kaum.
Und glaubst doch, daß ich deiner Drohung zittre?
Nein, ehe falle Bergthor in sein Schwert,
Als er die heil'ge Krone ändern sollte.
Der trage sie, dem Gott gab ihre Größe.

Zweyter Act.

Die Insel Moster.

(Wald und Felsen zu beyden Seiten, im Hintergrunde das Meer.)

Olaf, Tangbrand, Thorer, Carlshofut, Jostein.

(Trabanten des Königs in der Ferne.)

Olaf.

Das nenn' ich Freundschaft! Segelst in der Nacht,
Um noch mich hier zu treffen! Du hast Recht.
Ich wäre weg schon eine Stunde später.

Thorer.

Unwürdig wär' ich deiner Freundlichkeit,
Die du so oft mir in Dublin gezeigt,
Wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten,
Dich zu besuchen, Herr! sobald ich Kunde
Von deiner Ankunft hier vernommen.

Olaf.

Und
Wer sind denn diese Herrn?

Thorer.

Du grüßest, König!
Deine Verwandten. Dieser heißt Carlshofut!
Und dieser Jostein; sie sind deine Vettern
Von mütterlicher Seit', und haben lange
Gewünscht, den weltberühmten Freund zu sehen.

Olaf.

Verwandte? O dann doppelt mir gegrüßt!

Jostein (reicht ihm die Hand.)

Willkommen Ola!

Olaf.

Ola! Ha ich höre,
Das du ein ächter Thrönder bist, du sprichst
Daß L so voll heraus; ich kann es nicht,
Ich war ein kleiner Bub', als mit der Mutter
Ich schon das Vaterland verlassen mußte,
Und sie war Euch verwandt?

Carlshofut.

War unsre Muhme,
Ihr Bruder Halfdan unser Vater, Herr!

Olaf.

Ja, Ihr seyd Astrid ähnlich! O das seh' ich,
Obschon ich früh die Mutter schon verlor.
Du, Jostein, hast ein Grübchen in der Wange,
Wie sie! Carlshofut ihre gelben Locken!

Carlshofut.

Es freut uns, daß du Aehnlichkeit entdeckst.

Olaf.

Wie steht's denn in Norwegen, liebe Freunde?
Ich ziehe, wie Ihr wohl gehört, nach Rußland.
Mein Pflegevater Waldemar ist neulich
Gestorben, und das Reich sehr in Verwirrung,
Iman, sein Sohn, mein Freund, christlich gesinnt.
Ich eile ihm zu Hülf' mit Rath und That.
Mit Helden und mit Priestern und mit Schiffen.
Ich zog vorbey — ich dachte nicht an Norweg!
Da aber aus dem Meer vor meinen Augen
Die Felsen in der Ferne sich erhoben —
Da winkten mit den dunklen Zweigen mir
Die Tannen zu gewaltsam. Um den Schiffsbord
Verwandelten die silberblauen Wellen
Zu lauter Meerfey'n plötzlich sich; das Säuseln
Ward Saitenspiel; sie sangen mir ein halb
Vergeß'nes Lied aus meiner früh'sten Kindheit.
Des Segels voller seid'ner Busen wallte
Dem Land entgegen, wie die Brust der Braut
Dem Bräutigam. Der frohe Wimpel spannte
Die rothen Flügel wie ein Vöglein aus,
Als wenn er ungeduldig von der Rahe
Sich reißen wollte, um in's Land zu flattern;
Da ward's unmöglich mir vorbey zu segeln.
Den Sohn möcht' ich noch seh'n, der seiner Mutter
Den Rücken wendete, wenn sie von fern
Die Arme freundlich ihm entgegen streckte,
Um jedem Argwohn zu entgehen, bin ich

An dieser Insel Ufer nur gelandet;
Wo keiner wohnt, wo ein'ge Hirtenhütten
Nur sparsam an den Felsen sich gelehnt.
Doch etwas möcht' ich gar zu gerne wissen
Vom alten Norweg, eh' ich weiter ziehe.
Wer weiß, ob meine Augen wieder schauen
Das edle Vaterland! Drum sage, Thorer,
Wie steht es? Immer gut?

Thorer.

Norwegen steht
Noch immer fest auf seinen starken Klippen!
Ohnmächtig jetzt wie immer, schlägt das Meer
Stark auf das hochgethürmte Marmor-Bollwerk
Des Landes, worauf selbst die stolze Sonne
Demüthig ihre Strahlen bricht, um wärmer
In's Thal zu fallen und das Korn zu reifen;
Doch während alles draußen blüht, mein Herr
Frißt fort ein starkes fürchterliches Gift
Heimlich im tiefen Eingeweid' des Landes.

Olaf.

Und macht nicht Hakon seine Helden glücklich?

Thorer.

Der Wüthrich ist verhaßt, und er verdient's.

Olaf.

Und herrscht doch ungestört seit achtzehn Jahren.

Thorer.

Dafür kann er der vor'gen Klugheit danken,

Dem Siegesglück, das seinen Waffen folgte,
Der Müdigkeit des herrenlosen Volks.

Olaf.

Und hat die Klugheit ihn denn jetzt verlassen?

Thorer.

Herr! sie nicht ihn, er hat nur sie verlassen.
Der Stolze meint, er braucht sie länger nicht.
Jarl Hakon, hieß es nun, das ist ein Held!
Hat alle Erichs-Söhne überwunden!
Norwegen aus der Dänen Hand gerissen!
Die Helden all aus Jomsburg todt geschlagen!
Was widersteht jetzt länger seiner Kraft?
Durch diesen Ruhm, durch's große Waffenglück
Zum Hochmuth und zur Sicherheit gebracht,
Vergaß er seine Klugheit bald, vergaß er,
Daß für den Thron der Unterthanen Liebe
Der unerschütlichste Pilaster bleibt.
Nun gab er seinen Lüsten freyes Spiel,
Und allen Leidenschaften losen Zügel;
Des Mannes Eigenthum ehrt' er nicht länger,
Nicht das Gesetz, und nicht des Bauers Recht.
Sein Weib und seine Töchter ließ er hohlen,
Und sandte wieder sie entehrt nach Hause.
Was sag' ich mehr? Des Aufruhrs Flamme fing
An vielen Oertern bald zu lodern an.
Er fürchtete nicht mehr den fremden Feind;
Und sah nicht, daß der Feind im Lande war;
Daß sich der Krebs zum Herzen schon gefressen.

Nun ist sein Leben eine stete Fehde.
Bald feindet Dieser ihn, bald Jener an;
Und unser armes Norweg wartet nur
Auf einen tapfern und rechtmäß'gen Herrn,
Um ganz den Räuber von dem Thron zu stürzen.

Olaf.

Ist's möglich, Thorer?

Thorer.

Eure Vettern können
Mein Wort bestät'gen.

Olaf (an Jostein.)

Wack'rer Freund! wo ist
Das Grübchen in der Wange? Lächelst nicht?
Freut es dich nicht, daß Norwegs edle Söhne
Die Sclavenketten brechen?

Jostein (verworren.)

Herr! ich bin
Zu jung, um recht den Vortheil einzuseh'n.

Thorer.

Brauch ich dir zu beschreiben, König Olaf!
Wie mir zu Muthe ward, da ich erfuhr,
Daß du gelandet? Sicher glaub't ich damahls,
Du wüßtest unsern Zustand, und daß du
Gekommen, um den Augenblick zu nützen.
Nun du gesprochen hast, erkenn' ich aber
In diesem Zufall einen Wink des Himmels.

Olaf.

Unruhig hast du mir mein Herz gemacht.

Thorer.

So gährt das Samenkorn tief in der Erde,
Um bald im Sommer Früchte zu gebähren.
Du hast doch deinen Ahnherrn vergessen?

Olaf (sinnend.)

Sag', war es Harald nicht, der Schöngelockte?

Thorer.

In grader Linie stammst du von dem Großen.

Olaf.

Von einem Baume träumte seine Mutter!
Sie schlief im Garten, und aus ihrer Hand
Wuchs, schien es ihr, ein Zweig, der bald als Ast
Sich weit verbreitete, bis er als Baum
So wolkenhoch den grünen Wipfel hob,
Daß sie ihn nicht mit Augen sehen konnte.
Und grade war der Stamm und dick und runde;
Da drunten bey den Wurzeln roth wie Blut,
Doch droben war er glatt und frühlingsgrün,
Mit weißen Aesten; und er dehnte sich
Mit seinen Armen über ganz Norwegen.
War es nicht so?

Thorer

So sagt die heil'ge Sage!

Olaf.

War es nicht Harald mit den schönen Haaren,
Der wunderbar von seinen Locken träumte:
Wie ein'ge kraus zur Erde niederfielen,
Andre nur zu den Knien und um die Schultern,

Und ein'ge kräuselten sich zart und lieblich
Um seine Stirne?

Thorer.

Alle glaubten damahls,
Bedeuten sollt' es die Nachkommenschaft,
Die spät nach ihm das Land beherrschen würde —
Vergib mir, lieber Herr! Doch, warum hast du
Bis jetzt dein Recht zu Norwegs Thron so wenig
Geäußert?

Olaf.

Freund, er stand mir zu entfernt;
War schon besetzt; die Stimme des Gewissens
Rief mir im Herzen lauter als der Ehrgeitz.
Gen Süden trieb mich damahls meine Sehnsucht,
Wo Christi heil'ges Wort gepredigt ward.
Die Seligkeit des Himmels überwiegt
Weit die Glückseligkeit der Erde. Liebe;
War meine Losung, und die Liebe schenkte
Dem müden Pilger in Dulbin den Heerd.
Doch hab' ich nie mein Vaterland vergessen,
Und daß ich Halfdan Swartes Enkel bin.
Oft hat mich der Gedanke auch erweckt:
Auf, nimm dein Schwert! Erkämpfe dir dein Recht!
Da hört' ich, daß sich die Normannen glücklich
Unter des tapfern Hakons Zepter fühlten.
Und konnt' ich König nicht im Lande werden.
Der Friedensstörer bloß möcht' ich nicht seyn.

Thorer.

Jetzt ist es anders! Wenn die Thrönder hören,
Daß noch ein edler Enkel Haralds lebt,
Wird jeder gleich auf deine Seite treten,
So bald in Drontheims Bucht mit deiner Flotte
Du kömmst. Dir diese Bothschaft gleich zu bringen,
Hat mich zu segeln in der Nacht gebracht.
Wenn also meinem Rath du folgen willst,
Dann ziehe nicht auf fremde Abenteuer,
Gehorch' dem Wink des Schicksals und der Gottheit!
Denn Lästerung des Himmels wär' es wohl,
Die selt'ne Fügung Zufall nur zu nennen.

Olaf.

Die Zeitung hat mich überrascht. Verlaßt
Mich, lieben Freunde! Geht in mein Gezelt,
Erquickt Euch nach der Reise da! Ich werde
Gleich folgen. Einen Augenblick allein nur!

(Die Drey gehen.)

Olaf.

Nun Tangbrand? du bist schweigend da gestanden?

Tangbrand.

Ich habe still mich zu dem Glück gefreuet.
Du wirst jetzt König eines schönen Landes.

Olaf.

Der Heiden König, die dem Himmel trotzen.

Tangbrand.

Um so viel größer wird dein Ruhm auch seyn,
Wenn du sie auf den rechten Weg gebracht.

Olaf.

Ich hatte mich nach Rußland erst bestimmt.

Tangbrand.

Nur ein Gerücht hat dich dahin berufen.
Gewohnt zur That ermüdete die Ruhe;
Du suchtest That, die sich dem Christen ziemt;
Du wolltest Gottes Herrlichkeit verbreiten.

Olaf.

Und denk' dir, Tangbrand! jetzt im Vaterlande!

Tangbrand.

Das Blut macht auf die Hülf' den ersten Anspruch,
Dann ziemt es sich, den Fremden auch zu retten.

Olaf.

Doch nicht aus Frömmigkeit schlägt bloß
mein Herz,
Es freut sich seines Rechts und seines Glücks.
Sag, frommer Vater! Ist es sündhaft wohl,
Daß Olaf jetzt zu seinem Glück sich freut?

Tangbrand.

Die Lust des schönen Lebens zu genießen,
Wenn fromm in Unschuld sie genossen wird,
Das ist: des Ew'gen Güte zu genießen.
Heil dem, der immer in der Erdenfreude
Den Widerschein der Ewigkeit entdeckt!
Heil dir, wenn's dir als treuer Hirt gelingt,
Die anvertrauten Herden wohl zu lenken!

Olaf.

Verlaß mich, frommer Greis, ich muß allein seyn.

Trangbrand.

Christ stärke dich, mein edler junger Held!

(Er geht.)

Olaf.

(Bricht in Thränen aus, und wirft sich auf ein Knie mit gefalteten Händen.)

Es schmilzt mein Herz bey dem Gedanken! Gott!
Bin ich das schwache Werkzeug, das du dir
Erkohren hast, um deine heilige Macht
Auf Erden zu verbreiten? Vater sieh',
Ich steh' in deiner Hand! Gescheh' dein Wille!

(Er stehet begeistert auf.)

Ich fühl's! Mein Arm ist stark, mein Busen kräftig!
Ja, Vater! ich soll dein Apostel seyn;
Mit diesem Schwert, Erlöser! das gemacht
Im Gleichnisse des Kreuzes, soll ich keck
Die Feinde deiner Herrlichkeit bekämpfen;
Und als ein guter Hirt die arme Herde
Sorgsam und väterlich ich lenken werde!
Wo Odins Tempel stand in Nacht und Graus,
Wo Menschenblut floß in dem Opferhaus,
Soll Räucherwerk mir mit den Wolken wallen,
Kein Opfer mehr dem grausen Beile fallen.
Nicht Thiergebrüll, und nicht das wilde Schrey'n
Der blut'gen Priester mehr den Hain entweih'n;
Unschuld'ges Saitenspiel nur sanft erklingen,
Und das Gefühl dir auf den Flügeln bringen.

Mit heil'ger Andacht sollen da sie steh'n,
Und dort, Verherrlichter! nur dich zu seh'n;
Die ird'sche Dürftigkeit vergessen seyn,
Gastmahle länger nicht dein Haus entweih'n;
Das heil'ge Gastmahl still uns nur verkünden,
Wie alle Kräfte sich in Gott ergründen.
Fort Haß! Gewalt! und Morden und Betrügen!
Die Unschuld und die Liebe sollen siegen.

(Er geht.)

Hlade.

(Durchgang im Walde.)
(Hakon bewaffnet, er begegnet Thora.)

Hakon
(verlegen, indem er sie sieht.)

Ey meine Thora! Lockt das schöne Wetter
Dich auch in's Grüne?

Thora.

Und was lockt denn dich?
Gewiß nicht Thora. Du bist schwer bewaffnet.

Hakon.

Um gegen einen Räuber gleich zu geh'n,
Der frech die Küste heimsucht und verwüstet.

Thora.

Viel hab ich dem Zufall zu verdanken,
Daß einmahl vor der Reis' ich noch dich sehe.

Hakon.

Bist übler Laune, Thora?

Thora.

Hakon! Hakon!
Du liebest mich nicht mehr.

Hakon.

Und wär' es so,
Glaubst du, daß kalter, zorniger Verdacht,
Daß die Vorwürfe liebereitzend sind?

Thora.

Das muß ich hören! Ich, die du vor kurzem
Hoch, über alles liebtest! der du heil'ge
Und ew'ge Treue schwurst. Ha, ich Einfält'ge,
Ich glaubte dir, verließ mein Haus und Hof,
Warf mich bethört in deine Arme, Falscher!
Und jetzt — o! ich verdiene diese Schande.

Hakon.

Und welche Schande? Welche Schande, Thora?
Wo ist dein vor'ger freyer Lebensblick?
Du gabst mir deine Liebe, das ist wahr;
Und glücklich ward ich durch die holde Gabe.
Wohlan, was willst du denn? War es ein Jüngling
Von denen, die im Mondschein seufzen, der
Dein Herz gewann? Hast du nicht oft gesagt,
Du liebtest mich so sehr, weil ich ein Mann war,
Und unter allen der Vorzüglichste?
Was ist denn Mannesthat? Ist Mannesthat
Ein ew'ges Kosen in des Weibes Arm?
Zwey Monath' hab' ich ganz mit dir genossen,

So süß, wie mir ein Paar in Freyas Himmel.
Jetzt ist des Helden Wirken anderswo
Vonnöthen, er gehorchet seiner Pflicht,
In ein'gen Wochen muß das süße Spiel
Der Liebe weichen vor dem Spiel des Krieges.
Drum sey vernünftig! zieh auf deinen Hof
In dieser Zeit; wir sehen bald uns wieder,
Und dann ist Hakon doppelt liebevoll.

Thora.

Und damit ist die Sache abgemacht,
Und Thoras Lieb' und ihre Treu' bezahlt!
Ich hab's verdient! Ich hab' es wohl verdient!
Du sprichst von meinem freyen Liebesblick?
So frey ist noch mein Blick und auch so tief,
Daß klar er sieht, die Rede wäre unnütz,
Die wieder dein Gefühl erwecken wollte;
Daß aber mit so fert'ger Frechheit du
Dich zeigtest, ohne Scham und ohne Schonung,
Und ohne mind'ste Güte gegen mich —
Das schmerzt, das tödtet mich.

(Sie weint.)

Hakon.

Ich liebe dich.
Wär' es mein Vorsatz, jetzt dich zu verlassen,
Dann trug' ich meinen Wunsch getrost nicht vor
Mit dieser Ruhe, die du ganz verkennst.

Thora.

Du lügst, Betrüger! Schweige, denn du lügst.

Ha! daß ich je dich habe lieben können!
Doch liebt' ich dich! Die einz'ge, die aus wahrer
Und inn'ger Liebe sich dir hingegeben,
War Thora. Denn was kümmerte dein Rang mich?
Thora's Geschlecht ist so berühmt wie dein's.
Verblendet, wie ich war, ich wollte Milde
In deinem ehr'nen Busen wecken; Tugend
Und Treue. Odin! wann war Loke treu?
Du kannst nicht Preis auf seltne Schönheit setzen;
Das selige Gefühl, das geist'ge Leben,
Das kennst du nicht; du bist ein wildes Raubthier,
Und Raub und Sättigung nur ist deine Liebe.
Jetzt lockt ein andrer Gegenstand die Sinne,
Und spottend reißt du dich von der Betrognen.
Doch geh! Ich habe Brüder und Verwandte,
Die beß're Helden, stärk're Kämpfer, Hakon!
Als du! Die sollen meine Ehre rächen!

Hakon

(mit gezwungner Kälte.)

Verlierst den Athem, Thora! Gib dir Zeit!

(Er ruft, Karker kömmt.)

Hast du noch mehr von dieser Art zu sagen?
Da steht mein Knecht! Sag ihm das übrige.
Es ziemt dem Helden nicht, das matte Schelten
Von einem aufgebrachten Weib zu hören.

(Er geht. Karker bleibt.)

Thora.

Was willst du, Bube?

Karker (ruhig.)

Ausgescholten werden,
Nach meines Herrn ausdrücklichen Befehl.

Thora (schlägt ihn.)

Elender!

Karker.

Edle Frau, nehmt Euch in Acht!
Ihr stößt ja Eure Hand an meine Nase.

Thora (faßt sich.)

Ha, Thora? du erniedrigst dich! Wo ist
Dein Stolz und deine Hoheit? — Sclav! Verlaß mich.

Karker.

Nein; denn das hat mein Herr mir nicht befohlen.

Thora.

Was denn?

Karker.

Daß ich Euch sagen soll; der Wagen
Steht fertig, um nach Nimol Euch zu bringen.

Thora.

Wohl, Karker! Er ist unser Beyder Herr!

(Sie geht.)

(Karker ruft die andern Sclaven her.)

Frau Thora geht nach Hause. Folgt ihr, um
Die Sachen einzupacken. Sie muß fort,
Drum ist sie zornig. Wenn Ihr von den Sachen
Geschickt etwas entzwey schlagt, ist es möglich,
Denn ganz gewiß kann ich es nicht versprechen,

Daß sie auch Euch grad auf die Nase schlägt;
So ging es mir; es kitzelt in der Seele,
Sie hat 'ne kleine, weiße weiche Hand.
Es kam mir vor, als wenn sie in die Nase
Mit einem seid'nen Kissen mich gedrückt.

Leif.

Ey, ey!

Karker.

Sie wollte gerne länger bleiben,
Das glaub ich; doch das geht unmöglich an,
Die andern dürfen nicht Stiefkinder seyn.
Jetzt eben ritt ein Haufen unsrer Knechte
Nach Hainedorf, um Gudrun da zu hohlen.
Sie tritt nun gleich in Thoras Amt und Würde.

Leif.

Schon wieder eine Neue?

Karker.

Schon? Man hört,
Daß du nicht lange hier am Hofe dienst,
Sonst würdest du E r st fragen, und nicht S ch o n.
Zwey lange Monath' ist die Thora da,
Das geht nicht an, wie du begreifen kannst,
Wenn's ordentlich das Land herumgeh'n soll.

Leif.

Das Land herumgeh'n?

Karker (beweisend.)

Ja, das muß so seyn.
Der Jarl, der so viel Sachen in dem Kopf hat,

Und immer da seyn, wo der Schuh uns drückt,
Und täglich für das Land ja wachen muß;
Ihm kann man wahrlich nicht darin verdenken,
Daß er, der so viel Sachen in dem Kopf hat —
Und immer da seyn, wo der Schuh uns drückt,
Und täglich für den Zustand wachen muß;
Daß er . . . —

Leif.

Ja, ich versteh dich! in der Rücksicht!

Karker.

Und alle Weisheit und Beweise jetzt
Zur Seite, wenn du Jarl wärst, Bruder Leif,
Und könntest alles thun, was gut du fändest,
Sag mir aufrichtig, thätest du es nicht?

Leif.

Was gut ich fände, nicht was schlecht ich fände.

Karker.

Du bist ein Neuling nur, das hört ein Blinder!
Sonst wüßtest du, daß solch ein Biedermann,
Der so 'nen Kopf hat, und noch obendrein
So viele Ding' im Kopf, täglich da seyn muß,
Wo uns der Schuh drückt, täglich wachen muß;
Daß er . . . —

Leif.

Ja, Karker! Ich verstehe schon.

Karker

(böse, weil er unterbrochen wird.)

Laß hören denn, was du verstanden hast?

Leif.

Du meinst, ein solcher Held und großer Herr,
Der täglich über Nordens Männer wacht,
Muß nächtlich auch bey Nordens Weibern schlafen.

Karker.

Das muß einleuchtend seyn, ja selbst den Schafen.

(Sie gehen.)

(Einar ist unter dem vorhergehenden Auftritt herein gekommen, hat sich auf einen Baumstumpf gesetzt, um etwas an seinem Bogen zurecht zu machen; jetzt, wie er fertig ist, steht er auf, und sieht aus der Scene.)

Wer kommt dort auf dem Weg? Ha, das ist Hakon!
Nun will ich ihn versuchen; man erzählt,
Daß nichts ihn in der Welt erschrecken kann.

(Er schießt hinaus und lacht.)

Da hab ich seinen Federbusch verwundet.

Hakon

(stürzt herein mit gezogenem Schwert, und greift Einar an die Brust.)

Mörder! Bekenne! Wer hat dich gesandt,
Mein Leben mir zu rauben?

Einar (ruhig.)

Keiner, Herr!
Ich bin kein Mörder, bin ein braver Normann!
Edel ist mein Geschlecht; du kennst es, Hakon!

Hakon.

Wer bist du Mörder? Welches dein Geschlecht?

Einar.

Mein Vater nennt sich Stärke, Jarl! du kennst ihn
Gewiß, er ist ein Greis, doch kräftig noch!
Sein Bart ist dick, sein Arm sehnengeflochten!
Er wohnte lange schon auf Norwegs Klippen!

Hakon.

Stärke? Stirb, Bösewicht!

Einar

(hält seinen Arm fest zurück.)

Dank sey den Göttern,
Die mir die Kraft gegeben, Hakons Arm
Zu halten; sonst wär' es um mich gescheh'n.

Hakon.

Ha, welche alte Hexe lehrte dich
Durch Zaubereyen diesen Heldenarm
Zu halten?

Einar.

Richtig, von der Mutter hab
Ich's Ding gelernt; sie ist auch eine Hexe,
Wie du gesagt; alt ist sie aber nicht,
Ist jung, und weiß und roth wie Milch und Blut.
Sie heißt Gesundheit, Herr! und ist wie du
Aus altem, nord'schen Stamm.

Hakon.

Nun sollst du sterben.

Einar.

Es ist zu früh! Ich bin nur zwanzig Jahr;

Da käm'st zu kurz, mein Herr! wenn du die besten
Gesellen hier in Norweg tödten wolltest.

Hakon.

Und wolltest du nicht meuchlerisch mich morden?

Einar.

Bey Odin und bey Nordens Freya nein!
Den Büschel wollt' ich dir vom Helme schießen,
Nichts weiter!

Hakon.

Und zu deiner Uebung Ziel
Wähl'st du dir Hakons königliches Haupt?

Einar.

Nur seinen Helmbusch, Herr! den Büschel nur.
Es freute mich, dich angst und bang zu machen.
Man sagte mir: Hakon wird nie erschreckt. —
Um das zu prüfen, nahm ich dir die Feder.
Die Wunde heilt sich bald; es kostet dir,
Wenn's hoch kömmt, einen bunten Hahnenschweif.
Wenn übrigens du eine Silbermünze
In deiner Hand hältst, und ich nicht sogleich
Den Pfennig weg dir schieße, ohne Fleisch
Und Haut zu rühren — kannst du einen Mörder
Mich nennen, und am Baume baumeln lassen.

Hakon.

Ich glaub dir Knabe! denn dein Auge lügt nicht.
Da droben in der Birke sitzt ein Fleck,
Weiß in der Rinde, siehst du ihn?

Einar.

Ja wohl.

Hakon.

Triff den, dann glaub ich dir!

Einar

(zielt und schießt aus der Scene.)

Jetzt glaubst du also?

Hakon.

Du bist ein seltner Schütze! Sey willkommen!
Im Lande geht Gerücht von einem Jüngling,
Der für den besten Bogenschützen gilt;
Ich hab' ihn her an meinen Hof gerufen;
Wenn er kömmt, dann soll er seh'n, daß wir
Auch Bogenschützen auf Hlade haben.

Einar.

Laß ihn nur kommen! Ich will mit ihm schießen.
Wie ist sein Nahme?

Hakon.

Einar Bogenzwinger.

Einar.

So heiß ich auch! Laß ihn nur immer kommen!
Ich merke, daß ich ihm in allem ähnlich,
Sogar am Nahmen!

Hakon.

Du bist Einar?

Einar.

Herr!

Der Eine. Bringe flugs mich zu dem Andern,
Dann woll'n wir um den ersten Rang wetteifern.

Hakon.

Ha rascher, übermüthiger Geselle!
So bist du endlich doch hier angelangt?
(Streichelt ihm die Wange.)
Wie jung und stark und hübsch, wie übermüthig!
Nun solche Leute wünsch ich eben mir.
Hast du denn Lust, dem Hakon jetzt zu dienen?

Einar.

Wenn ich mit diesem oder jenem, Herr,
Dir dienen kann, so thu ich's mit Vegnügen.
Doch hier ist's ja so ruhig jetzt im Lande,
Wie hinterm Ofen bey dem alten Weibe!

Hakon.

Nicht überall so ruhig, wie du glaubst.
Ich brauche junge, starke, tapfre Leute.
Jetzt eben geh' ich gleich mit einer Flotte,
Um einen Räuber in der See zu treffen.
Willst mit geh'n? um den Bogen da zu spannen
Zu Hakons Hülf' und deiner eignen Ehre?

Einar.

Sehr gern! Ey hülf mir Thor, was hast du da
Für einen goldbelegten Silberbogen?
Mein Bogen ist aus Holz und Bärensennen.

Hakon
(nimmt den Bogen ab, und gibt ihn Einar.)
Nimm diesen Bogen, Einar, und behalt ihn,
Zum Pfand auf Hakons Freundschaft.

Einar (prüft ihn.)

Ach zu schlaff!
Zu schlaff ist Hakons Bogen. Nimm ihn wieder,
Er ist zu schwer und er hat keine Spannkraft.
Mein eig'ner ist weit besser.

Hakon.

Stolzer Jüngling!
Verschmähst du meine Gabe?

Einar.

Hakon hat,
Was Einar nicht verschmäht; würd's ihm gebothen.

Hakon.

Und was denn?

Einar.

Du hast eine Tochter, Jarl!
Die schönste Ros' auf einem Lilienstängel.
Doch davon können wir noch immer sprechen.

Hakon.

Du meinst?

Einar.

Daß Bergliot ich verdienen soll.

Hakon.

Du zielest auf ein weit entferntes Ziel.

Einar.

So ziemt es einem wackern Bogenschützen.
Mein Pfeil erreicht das ferne Ziel, das weißt du!
Doch schöner Augen Pfeil trifft auch von weitem.

Hakon (lächelnd.)

So ist der Schütz geschossen?

Einar.

Das erfährst du,
Wenn mehrere deiner Feind' er todtgeschlagen.
Zum Strande, Herr!

Hakon.

Wie, bist du fertig schon?

Einar

(schlägt auf seinen Köcher.)

Mein Hausgeräth hängt stets mir auf dem Rücken.
Zum Strande!

Hakon.

Rascher, feuriger Gesell!
Ich liebe dich, als wärest du ein Weib.

Einar.

Das wär' das letzte, was ich werden möchte.

(Sie gehen.)

Hainedorf.

(Zimmer bey Bergthor; er, seine Töchter, ihre Bräutigame, und mehrere Bauersleute sitzen beym Hochzeittische.)

Bergthor.

Nun lustig Kinder! Laßt das Horn herumgeh'n.
Spart mir den Meth nicht, er ist alt und gut.
Damit Gunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt ich selbst das Faß gleich in den Keller,
Und schwur darauf: ich rühr' es eher nicht,

Eh' meiner Tochter Hochzeit ich gefey'rt.
Und was ich schwur, hab' ich gehalten, seht
Ihr!
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Ist nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monath ist sie jünger als der Meth,
Es währte weder kürzer, Freund! noch länger,
Eh mir Gunlöde eine Tochter schenkte.
(Er wendet sich zu Gudrun.)
Das erste Mahl, da ich dich sah, da ward
Ich bös'; ich nannt' dich einen Wechselbalg!
Weib, rief ich, Weib, was sind mir das für
Streiche?
Was soll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann;
Und damit schmiß ich das elende Ding
Hinunter wieder in die Wiege.

Orm.

Aber
Nachher, da kriegtest du das Mädchen lieb.

Bergthor.

Ja, da sie älter ward, ich weiß es nicht,
Sie kroch mir um die Bein' und auf den Schooß,
Und fühlte mir den Bart, wie rauch er war;
So war sie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen so die fünfzehn, sechzehn
Zurückgelegt; m u ß man sie lieben; das ist
In der Natur; man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte ist recht lustig heute Abend!
Nun Thorwald laß das Horn doch hübsch herumgeh'n!
Es wird im Kreise nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es ist mir wie König Fiölnir
Gegangen fast, der in das Methfaß fiel,
Und erst betrunken völlig so ertrank.

Bergthor.

Still Kinderchen! Wer klopft denn da so draußen?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, mehrere Hochzeitgäste.

(Er macht die Thüre auf; Stein, mit einem Haufen bewaffneter Knechten tritt herein.)

Thorwald.

Wer seyd Ihr, Kinder, und weßwegen kommt Ihr?

Stein.

Wir sind die Knechte Hakons hergesandt,
Sein königlich Geboth Euch zu verkünden.

Orm.

Er weiß schon, daß wir hier zusammen sind,
Und nutzt den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.

Stein.

So viele meinten wir nicht hier zu treffen;
Daß du die Hochzeit feyerst, wußten wir.

Orm.

Was habt Ihr denn zu melden? Sagt es kurz!

Stein.

Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt dich grüßen.
Er kennt dich, Orm, als einen Biedermann,
Der seine Pflicht thut, und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut geseh'n; sie hat ihn
Zur Lieb' entflammet, und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig, und das Liebchen absteh'n.

Orm.

Ihr kommt hier meiner Braut mich zu berauben?

Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie reich begabt zurückerhalten.

Orm.

Und eine solche Ford'rung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl dem freyen Mann zu machen?

Stein.

Gar mancher Bräutigam, so frey wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt.
Wir hofften hier allein dich anzutreffen,

Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Fordrung schnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)

Bergthor.

Dieß geht zu weit. Packt Euch aus meinem Hause,
Verwegne Knechte!

Thorwald.

(greift ein Trinkhorn.)

Grüßet Euren Jarl,
Sagt ihm: ich hab' sein Todesbier getrunken.
(Er trinkt.)

Mehrere Bauern.

Fort, Hakons Knecht!

Stein

(zu den andern Sclaven.)

Ermannet Euch, Gesellen!

Thorwald.

Ihr wagt es, Eure Ohnmacht zu versuchen?

Bergthor.

Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiedet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Vier Knechte!

Die Bauern.

Hurtig schlagt die Hunde todt!

(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sclaven werden hinaus getrieben.)

Astrid.

Geliebte Schwester! Gudrun, fasse dich!
Sie sind vertrieben schon. Sieh, meine Schwester!
Sieh durch das Fenster, wie die Knechte flieh'n.

(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zustand seiner Braut entdeckt, stürzt ihr zu Füßen.)

Orm.]

Gudrun! Geliebte Gudrun! Meine Gudrun!
Was steht ihr Weiber? Wo ist eure Kunst?
Verschafft mir meine Braut! Was winselt ihr?
Entreißet sie den Tod! O meine Gudrun!

Thorwald.

Nun bey dem mächt'gen Odin in Walhalla!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sclavenblut besudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakons floß; und somit
Entsag' ich ihm, und schwöre seinen Tod,
Bey Odin, Thor, und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht bis diese Schmach gerochen.

Bergthor.

Und ich — ich bin schon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich sollt' ihm eine Krone schmieden?

Ich will ihn schmieden! Sieh, ich bin der Aelteste
In der Versammlung, und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Buhlen Brust.
Versammelt Euch, Normannen! um mich her,
Und schwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer,
Des Bösen Tod.

Orm.

Gudrun! Die Wangen färben
Sich wieder, lebst du?

Alle die Bauern
(auf den Hammer.)

Hakon Jarl soll sterben!

Dritter Akt.

Die Insel Moster.

Carlshofut. Jostein. Grib.

Grib.

Ja, wie ich Euch gesagt schon, lieben Herrn
Hakon ist angelandet, seine Flotte
Liegt auf der andern Seite in der Bucht,
Tief in dem Wald versteckt.

Carlshofut.

Und Olaf ist
Ihm nicht begegnet? Sonderbar! wir können
Den König gleich mit seinen Schiffen hier
Zurück erwarten.

Grib.

Dunkel ward die Nacht,
Und Hakon kennt die nordischen Gewässer.

Jostein.

So steht denn glühend mit der Morgenröthe
Der edle Jarl, um Olaf derb zu grüßen,
Wenn er das Land mit Macht besteigen will?

Grib.

Der Morgenröthe Gruß ist immer mild;
Säh' sie den Gruß, der Olaf hier bestimmmt ist,
Sie würde röther glüh'n aus Scham und Zorn!
Das darf sie nicht; wir brauchen einen finstern
Und schauerlichen Wald zu unserm Gruß —
Wohlan! der ist ja da, zu beyden Seiten.

Carlshofut.

Was sprichst du da? Was will das Wesen sagen?

Grib.

Der Götter heil'ge Lenkung hat zur Wahrheit
Die ganze Lüge meines Herrn gemacht.
Die Aend'rung hat nun Alles umgeändert.

Jostein.

Verwegner Knecht, in welcher Sprache sprichst du?

Grib.

Nicht in der Sprache, die dem Knecht geziemt,
Das geb' ich zu, in einer Sprache, die
Dem frey'sten Helden wohl anstehen würde.

Carl'shofut.

Sag kürzlich, was du uns zu sagen hast!

Grib.

So wißt: Ein hurt'ges Boot hat vor zwey Stunden

Uns eingehohlt hier in der Morgendämmerung.
Dadurch erfuhren wir, wie gestern Abends
Im Hainedorf ein Aufruhr sich erreget,
Weil Hakon eine Braut dort hohlen wollte;
Und daß es zu befürchten ist, der Aufruhr
Verbreite sich, kömmt er nicht gleich zurück.
Die Sache hier müßt' also bald sich end'gen,
Wenn es mit Hakon selbst nicht enden soll.
Das könnt' es aber leicht; denn obendrein
Bringt uns ein Späher eben auch die Nachricht,
Daß Olafs Flotte weit, weit größer ist,
Als das Gerücht auf Hlade angegeben.

Carlshofut.

Verzweifelt!

Grib.

Hakon pflegt nicht zu verzweifeln,
Gelingt das eine nicht, versucht man andres!
Mein edler Herr hat ihm gerathen, und
Der Rath ist angenommen. »Noth verlangt es!
»Es ist der hohen Götter Sache.« Ja!
Und deine Sache, Jarl! Wüßte das Volk,
Daß Trygvason gelandet, würde bald
Die Liebe zu dem alten Stamm sich mit
Dem Haß, den gegen dich man hegt, verein'gen,
Und die Gefahr gefährlicher noch machen.

Jostein.

Und was ist sein Beschluß?

Grib.

Wie manche Nacht
Hab' ich die Götter weinend auf dem Stroh
Gefragt, warum mein junges frisches Leben
Zur schnöden Knechtschaft grausam sie verdamm-
ten?
Dank sey den hohen Göttern! Ohne dieß
Wär' wohl ihr Anschlag erst zu spät entdeckt.

Jostein.

Nun spanne die Erwartung länger nicht!

Grib.

Ich war dabey, als Knecht, ich hörte alles!
Was braucht man wohl vor einen armen Scla-
ven
Geheim zu halten? Man betrachtet ihn
Wie andres Hausgeräth, das in der Nähe
Nur dasteht dem Besitzer zur Bedienung. —
In diesem Walde dann, um kurz zu seyn,
Soll Olaf hingelockt von Thorer werden.
Und von dem falschen Freund den Tod empfah'n.
Hier in der Näh', bey einer Hirtenhütte,
Erwartet Hakon ihn; dann schiffen sie
Zum festen Land hinüber; Rogaland
Ist Hakon treu; da sammelt er das Heer
Und wartet der Irländer, wenn sie wagen,
Des Königs Tod am festen Land zu rächen.

Jostein.

Das hörtest du?

Grib.

Ja, bey dem frommen Baldur!
So wahr mein Herz unschuldig ist und rein.

Carlshofut.

Und dazu sollten wir ihm Hülfe leisten?
Zu solcher schnöden That?

Jostein.

Ich schäme mich,
Erröthe vor dir, Grib!

Grib (gutmüthig.)

Hat nichts zu sagen.
Kömmt man so weit erst, daß man recht sich schämt,
Dann braucht man gar nicht länger sich zu schämen.
Wer hätte das von einem solchen Helden
Vermuthet? Hakon hat zwey Adleraugen.
Nun, sie gebothen, Herr! und du gehorchtest.
Wie schön, des großen Mannes Freund zu seyn!
Und das Bewußtseyn in der Brust zu hegen:
Wir haben auch zu seiner Macht geholfen.
Das trieb Euch! Nicht?

Jostein.

Wir tilgen seine Macht!

Carlshofut.

So wahr, wie Olaf gut und edel ist,
Und Hakon ein verruchter Bösewicht!

Grib.

Der Grund in Euch ist gut; das seh' ich klärlich.
Doch still! — Es nähert sich das Schiff dem
Strande.
Der König landet. Seht Ihr wohl das Fahr-
zeug?
Stolz wie ein Schwan schwimmt, es und theilt
die Wellen
Mit seinem vollen blendend weißen Busen.
Nun bald gethan, was jetzt zu thun wir haben!
So wie er ausgestiegen, sagt ihm alles!
Mein Herr ist dort im Walde mit dem Jarl.
Ist Olaf hurtig mit den Streitern, kann
Er beyde plötzlich in dem Käfigt fangen.
Er hat das Recht, und, was in dieser Welt
Wohl selten ist, zugleich auch die Gewalt.
Vielleicht soll etwas schon gethan er finden.
Doch still! Ach hört Ihr wohl das schöne Lied
Die Priester singen auf dem Schiff? Wie herrlich
Tönt festlich der Gesang zu unsern Ohren
Das stille silberblaue Meer herüber!
Lebt wohl! Ich muß zu meinem Herren eilen.
Vergeßt nicht, was ich Euch gesagt!

Jostein.

Gewiß nicht.

Carlshofut.

Nun steigt der König aus, nimmt in die Hand
Ein rothes, weißbekreuztes Streitpanier.

Jostein.

Das Christenthum hat sanft sein weißes Kreuz
Im blut'gen Grund des Heidenthums geprägt.
Sie nähern sich. Laß uns zur Seite treten!

(König Olaf tritt auf mit dem großen Panier in seiner Hand, von den Mönchen und Streitern begleitet. Sie bilden einen Kreis um ihn, und die Mönche setzen folgendes Lied fort, wovon man den Anfang schon vom Schiffe gehört.)

Coeli Deus sanctissime,
Qui lucidas mundi plagas
Candore pingis igneo,
Augens decoro lumine!

Infunde nunc, piissime
Donum perennis gratiae!
Fraudis novae ne casibus,
Nos error atterat vetus.

Expelle noctem cordium,
Absterge sordes mentium,
Resolve culpae vinculum,
Everte moles criminum!

O tu sole serenior
Et balsamo suavior
Veni, veni, rex optime,
Pater immensae gloriae!

Olaf

(hebt das Panier hoch auf und stößt es tief in die Erde.)

Hier pflanz' ich das Panier des Christenthums
Tief in den Felsenstein des nord'schen Reichs:
Und kräftiglich, ein Baum, soll es die Wurzel
Drin schlagen, und die schönste Frucht gebären.
Die Thräne der Bußfertigkeit, der Sehnsucht,
Soll wie ein Regenthau das Laub benetzen,
Und frommer Seufzer laue Sommerlüfte
Das Obst reif machen. Der Gemeinde Stimme
Soll zwitschern laut als Vögeleingesang
Im heiligen Gewölb', und dehnen sollen
Die Aeste von der hundertjähr'gen Steineich'
Sich übers Vaterland. In ihrem Schutz
Wird Liebe sich mit Glauben, Hoffnung setzen,
Und kindlich von dem Stamm mit Zuversicht
Zum letzten Abendroth des Lebens blicken;
Und in des Baumes heil'ge Rinde sollen
Norwegens Kön'ge ihre Nahmen graben!
Der Unschuld zarte Blumen werden kindlich,
Wie Cherubim nur lauter Flügelköpfe,
In heiliger Heerschar den Baum umringen;
Erschrocken vor dem Stamm des Christenthums
Soll Odin mit dem einzigen Gluthauge
Zu Wüsten und zu nackten Felsen flieh'n,
Und da ohnmächtige Versuche wagen,
Des Reich's sich wieder zu bemeistern; da

Soll laut er heulen wie ein wunder Wolf!
Des Baumes Blätter sollen aber sanft
Des Riesen Wuthgeschrey zurücke wehren,
Damit es nicht den Landessohn erschrecke,
Der zuversichtlich in der Laube ruht.

Der Chor.

Amen!

Olaf.

Das Land ist eingeweiht! Geht, meine Brüder!
Die Zelte werden aufgespannt im Walde.
Erquickt Euch nach der Reise. Gott mit Euch!

(Der Chor geht.)

Olaf.

(zu Carlshofut und Jostein.)

Nun, liebe Vettern, wackre Brüder! wollt
Ihr Olaf gegen seinen Feind jetzt helfen?

Jostein.

Ach, Herr!

Carlshofut.

Mein edler König!

Olaf.

Nun, was habt Ihr?

Jostein (kniet.)

Nehmt unsre Häupter, edler Herr!

Carlshofut (ebenfalls.)

Ja, nehmt sie!

Olaf.

Was will dieß ungereimte Knien sagen?

Jostein.

Wir haben dich betrogen!

Carlshofut.

Dich betrogen.

Olaf.

Betrogen? Wie? Unmöglich! Mich betrogen?
Ist alles nur erdichtet? Bin ich in
Des Jarlen Schlinge?

Jostein.

Fürchte nichts, mein Herr!

Olaf.

Ich fürchte nicht die Hölle, weniger
Jarl Hakon. Stehet auf! Wozu das Knien?
Vor Gott kniet nieder, wenn Ihr habt gesündigt,
Und zittert vor dem Schwert der Züchtigung!

Carlshofut.

Erhabner König! Thorer Klake log;
Doch alles, was er dir gesagt, ist Wahrheit.

Jostein.

Denn Hakons Tyranney hat in der That
Ganz die Erdichtung eben wahr gemacht.

Olaf.

Ist denn das Land in Aufruhr?

Jostein.

Ja, mein Herr!

Olaf.

Und Hakon?

Carlshofut.

Hier.

Olaf (stutzt.)

Carlshofut.

Mit einer kleinen Flotte.
Du bist in allem weit ihm überlegen.

Olaf.

Ha, wie versteh ich die verworr'ne Sache?
Und was beweist mir, daß Ihr diesesmahl
Die Wahrheit redet, Ihr, die eben jetzt
Solche Verrätherey gestanden habt?

Jostein (heftig:)

Daß er und ich nicht auch Verräther sind,
Beweist ja eben das Geständniß dir.
Jarl Hakon wollte mit dir kämpfen, bath,
Mit Thorer uns zu folgen, um dich auf-
Zuhalten, bis er käme: Kampf und Streit
Ist ja des Helden Glück, des Mannes Ehre.
Er war der Herr, und seine Schlauigkeit
Verstand die Unerfahrenheit zu locken.
Du bist uns anverwandt, wir kannten aber
In dir nur Hakons ärgsten Feind, und gingen
Nun hat die Sache plötzlich sich geändert,
Und mit der Sache Hakons Vorsatz; aber
Damit auch unsre Meinung gegen ihn.
Vor kurzem ehrten wir in ihm den Helden,
Jetzt hassen wir in ihm den Meuchelmörder.
Sobald wir's wußten, wußtest du es auch.

Verrathen wärest du, wenn wir geschwiegen.
Die erste Lüge und die Thörigkeit,
Auf einen häm'schen Bös'wicht zu vertrauen,
Verdient gestraft zu seyn. Ich habe dir
Mein Haupt gebothen! Wohl, das kannst du nehmen,
Nur mich verkennen und verachten nicht.

Olaf (lächelnd.)

Was sollt' ich mit dem tollen Kopfe machen?
Behalt' ihn selbst, du rascher Knabe! hast
Ihn nöthig; mir würd' er nur wenig nützen.

Jostein.

So glaube mir auf's Wort, und folge mir!
Du bist weit stärker hier, als Hakon Jarl. —
Schleicht aber Thorer nicht mit Grib allda
Zwischen den Bäumen?

Olaf

(zu seinen Mannen.)

Ziehet eure Schwerter,
Und folgt mir durch den dunklen Tannenwald!
Wir wollen einen schlauen Fuchs erjagen.

(Ab mit Gefolge.)

(Thorer Klake und Grib kommen herein von einer andern Seite. Der Erste hat einen Dolch und einen Korb in der Hand.)

Thorer.

Da ging er, siehst du wohl? mit dem Gefolge,
Um sich im weichen Grase auszuruhen.

Nur nicht so hurtig, Olaf; Zeit gegeben!
Sieh kommt die Ruhe, eh' du sie erwartest
Nun hast du alles wohl verstanden, Grib?

Grib.

Vollkommen, Herr!

Thorer.

Du stößest diesen Dolch
Ihm in die Brust, wenn wir zusammen sitzen.

Grib.

Schön!

Thorer.

Haust den Kopf vom Rumpf, und legest ihn
In diesen Korb, und bringest ihn dem Jarl.
Dann schenkt er dir die Freyheit gleich, und gürtet
Ein Schwert um deine Hüften.

Grib.

Herrlich, Herr!

Thorer.

Begreifst du diese Ehre, die du hast?
Olafs Vertilger wirst du. Ihn, der Hakon
Und Odin und Walhalla frech bedroht.
Ihn tödtest du! Nach vielen hundert Jahren
Wird noch die Chronik deinen Nahmen nennen,
Und sagen: diese That hat Grib vollbracht.

Grib.

Schon lange sehnt' ich mich nach einer That,
Die von der Knechtschaft mich erheben könnte.

Thorer.

Das weiß ich. Und sie ist nun da, mein Sohn!

Denn siehst du diesen scharfgeschliffnen Dolch,
So blinkend, wie der Stern im dunkeln Wasser?
Siehst du wie scharf er ist? Wie spitz er ist?

Grib.

Ein gutes Messer!

Thorer.

Nicht genug damit!
Kennst noch nur halb die guten Eigenschaften;
Denn, schaust du diese Rinne hier im Stahle,
Die nach der Spitze läuft?

Grib.

Ja, lieber Herr!

Thorer.

So klein sie ist, so ist sie doch der Weg
Zur Hölle, Grib!

(Sieht sich um.)

Hier ist doch Niemand sonst?

Grib.

Nein, Herr! Es war ein Rabe nur, der hungrig
Dort auf den Klippen schrie.

Thorer.

Der Rabe schreyt
Nach seiner Beute, Grib — denn diese Rinne
Die schmal vom Griffe läuft — Siehst du, der Griff
Ist hohl! — — Und diese Feder — — Du verstehst schon!

Grib.

Nein, Herr!

Thorer.

Ach es ist wahr! so schöne Sachen,
So künstliche, auf sie versteht man sich
Nicht in dem plumpen Norden. Auf der Reise
Hab ich in Welschland mir den Dolch gekauft.
Ich dachte nähmlich mir, die Folge zeigt:
Wer weiß, wozu er einmahl nutzen kann.

Grib.

Vorsehung!

Thorer.

Vorsicht willst du sagen, Grib!
Denn lieber Sohn, hast du Verwundete
Nicht oft geseh'n, die wieder bald genasen,
Obschon die Wunde tief, gefährlich war?

Grib.

Das hab' ich oft.

Thorer.

Wenn also nun der Stoß
Soll sicher seyn und tödtlich, siehst du, daß
Man auf den Arm sich nicht verlassen kann.

Grib.

Ich weiß doch nicht, wenn stark der Arm nur ist.

Thorer.

Was stark? Ohnmächtig ist der Menschen Stärke!
Der Dolch ist aber heimlich hier im Griffe
Mit einem seltnen Saft gefüllt, der gleich
Sich in die Wunde gießt, und augenblicklich
Das Blut verdirbt, und es gerinnen macht.

Grib.

Ha, nun versteh ich; Gift!

Thorer.

Sprich nicht so laut!
Da ist der Dolch. Sey klug jetzt und vorsichtig!
Bist nicht gewohnt mit Waffen umzugeh'n.

Grib.

(wiegt den Dolch in der Hand.)

Herr! mir wird lüstern, wißt Ihr wohl wonach?

Thorer.

Nein, Grib! Dein Auge flammt. Wonach? Wonach?

Grib.

Den Dolch in Eure eigne Brust zu stoßen.

Thorer.

Grib! du bist rasend?

Grib.

Still, mein Herr! Steht still!
Ihr könnt ja wohl begreifen, daß ich spasse.

Thorer.

Doch solch ein Spaß!

Grib.

Ihr meint für einen Spaß
Wär' er zu grob?

Thorer.

Ja Grib! viel, viel zu grob!
Und hier ist Ort und Zeit zum Spassen nicht.

Grib.

So wollen wir's denn gleich in Ernst verwandeln.

(Er stößt ihm den Dolch in die Brust.)

Schreyst wie der Rabe? Da! Nimm deine Beute!

Thorer (stürzt.)

Treuloser! Du hast mir das Herz durchbohrt!

Grib.

Das ist nicht wahr. Was nennest du dein Herz?
Dem kalten Fleischball in der linken Seite
Gibst du doch wohl nicht diesen Ehrennahmen?
Er fühlte nie, wie sollt' er diesen Stoß
Gefühlt denn haben jetzt? Unmöglich, Thorer!

Thorer.

Verräther!

Grib.

Sprichst den eignen Nahmen aus.

Thorer.

Ach, es ist wahr! (Er stirbt.)

Grib.

Das hättest früher du
Bedenken sollen; jetzt ist es zu spät. —
Da liegt er nun, und schwimmt in seinem Blute!
Wo ist nun deine List und Schlauigkeit?
Kannst du nicht einen witz'gen Einfall finden,
Damit das Blut zu stillen? Ganz einfältig
Liegt er nun da, die Nase in die Höh'!

Und nicht die Klugheit seines ganzen Lebens
Vermag den Weg zur Hölle ihm zu sperren?

Olaf. Carlshofut. Jostein. Gefolge.

Olaf.
(geht Grib mit gehobenem Schwert entgegen.)
Wo ist dein Herr? Bekenne, Knecht!

Grib
(zeigt ruhig auf den Leichnam.)
Da liegt er!

Olaf.
Wie? Thorer schwimmt in seinem eignen Blute?

Grib.
Er segelt auf dem rothen Fluß zur Hölle.

Olaf.
Wer schlug ihn?

Grib.
Seine Niederträchtigkeit.

Olaf.
Sprich!

Grib.
Siehst du wohl den Dolch in seinem Busen?
Er gab mir ihn, sehr wohl mit Gift verseh'n.
Ich sollt' ihn, Herr, in deinen Busen stoßen,
Da irrt' ich mich, stieß ihn in Thorer selbst.
Nun liegt er da halsstarrig auf der Erde,
Und spricht kein Wort. Die schlaue Zunge hat
Jetzt gänzlich die Geschmeidigkeit verloren.
Das kleine rothe Auge rollte sonst

Im Winkel immer spähend, fein und listig;
Nie stand es ruhig, um grad aus zu sehen.
Jetzt steht es ruhig zwar, und schaut grad aus;
Doch dumm und trüb', als wie von Horn gedrech-
selt.
Herr König! ihr begreift nicht, wie geschwind
Mein Herr so gänzlich die Natur geändert.

Olaf.

Ha, braver Knecht!

Grib.

Wenn Thorer sprechen könnte
Dann sollt' er bald mein Wort bestätigen.
Er schwur, ich solle Hakons Ritter werden,
Frey seyn, und Schwert und Helm und Harnisch
tragen,
Und Meth mit ihm im Königssaale trinken,
Wenn glücklich ich die edle That vollbracht.
Doch Herr! mir schien's, als wär' es gar zu
theuer,
Jarl Hakons Meth mit Olafs Blut zu kaufen.

Olaf.

Ha, braver Junge! Sag', willst du denn lieber
Mein Ritter seyn? Das Schwert für Olaf
zieh'n?
Und zwischen seinen besten Helden sitzen?

Grib.

Nun schmelzt Ihr meinen Stolz mit Eurer Güte,
Dergleichen wird mir angebothen? Ha!

So ist die Stunde wirklich doch gekommen,
Wo ich die Sclavenketten brechen soll?
Ach! ich muß weinen wie ein Kind. Vergebt!

Olaf.

Schon Hakon hat dir Freyheit ja versprochen.

Grib.

Um einen wahren Knecht aus mir zu machen.

Olaf.

Christlicher Heide! gib mir deine Hand!
Wie nennst du dich?

Grib.

Grib war mein Sclavennahme.

Olaf.

So nenne dich Greif! und laß mit Farben einen
Gewalt'gen Greif auf deinen Schild dir mahlen,
Der einen giftigen Wurm zur Erde schlägt.

Greif.

Ach ich versteh' Euch! Dieser gift'ge Wurm
Ist Thorer Klake. Odin! das ist herrlich.
Ha Olaf! du belohnest königlich.

Olaf.

Nicht Odin rufe an! Er ist ein Wahn.
In seinen Dienern siehst du seinen Geist.
Wo ist nun Hakon?

Greif.

Hier im Walde, Herr!
Bey einer Sennenhütte: da erwartet
Er Thorer oder mich mit Eurem Haupt.

Jetzt will ich aber Thorer gleich enthaupten,
Dann bringt Ihr Hakon Thorer Klakes Kopf,
Statt daß er Euren bringen soll.

Olaf.

Nicht also!
Gestorben ist gestorben — Meine Streiter!
Beerdiget den todten Körper dort!

Greif.

Da in die Nesseln tief im Moore!

Olaf.

Legt ihn
Dort unter den Hollunderstrauch, Ihr Kinder!
Daß traurig er sein weißes Blümchen auf
Das Grabmahl schütten kann. — Du darfst nicht grausam;
Du darfst den Todten nicht mehr hassen, Greif!

Greif.

Sagt mir nur immer, was das Rechte ist!
Dann sollt Ihr seh'n, daß ich mich bessern werde.

Olaf.

Nun zeig' den Weg uns hurtig zu dem Jarl.

Greif.

Dann müssen links wir geh'n, mein edler König!

(Alle ab.)

Ein anderer Ort im Walde.

(Hakon bey einer Hirtenhütte. Er sitzt auf einem Stein und stützt sich grübelnd das Haupt.)

Es war nicht mein Beschluß. Er kam von Thorer.
Er mag die That vertheidigen bey Odin! —
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnsinn
Erliegen nicht, der selbst den Göttern droht?
Nicht meine Macht, selbst Odins wollt' er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß sich die Sache ändern,
Soll alles gut geh'n! Schnell muß man den Sturm
Bezwingen. Ja! Es ist schon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare!
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr sollt glänzen.
Die losen Dirnen neckten immer mein,
Weil schwarz mein Haar sich kräuselte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb soll es werden,
Der königliche Reif soll es vergulden.
Wer kommt denn da? Gewiß schon Thorer Klake
Mit Olafs Haupt. Ich mag dahin nicht schau'n.

(Er bleibt in voriger Stellung sitzen. Olaf tritt herein in einen Mantel gewickelt, mit einem großen Hut tief in die Augen.)

Hakon
(ohne sich umzusehen.)
Mein wackrer Thorer Klake, bist du da?
Ist alles gut gegangen? Bringst du mir
Was du versprochen, Freund? Antworte, Thorer!

Olaf.
Wie recht war, ist es alles abgelaufen.
Entschuld'ge aber Thorer, daß er selbst
Nicht kommt, um König Olafs Haupt zu bringen.
Es schien zuwider ihm, drum sandt' er mich.

Hakon.
Wohl! Geh und grab es in der Erde Schooß.
Tief, tief! Ich mag es selbst nicht seh'n. Mein Auge
Verträgt es nicht. Es steht vor mir im Traume.
Geh! Scharr' den Leichnam ein, und sage Thorer,
Daß gleich er herkommt.

Olaf.
Thorer Klake schläft.

Hakon.
Wie? Schläft er?

Olaf.
Mittagsschlaf! Steif hat er sich
Gestreckt im Schatten des Hollunderstrauchs.

Hakon.
So weck' ihn denn! (beyseit.) Nach solcher That noch schlafen!

Ha, Thorer! ich bewundre deinen Muth.

(laut.)

Weck' ihn!

Olaf (für sich.)

Das mag einst der Posaunenengel —

(laut.)

Wollt aber Ihr nicht Olafs Haupt besehen?

Hakon.

Nein, hab' ich dir gesagt.

Olaf.

Herr Jarl! Ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu sehen?
Nichts wen'ger, mein Gebiether! Olafs Kopf
Sieht so gesund aus wie im Lande einer.

Hakon.

Geh, sag ich, Knecht!

Olaf.

Was muß ich hier erfahren?
Man sagte mir: Jarl Hakon wär' ein Held,
Wie keiner noch; und Hakon fürchtet sich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erst zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn sähet?

Hakon (zornig.)

Frecher Knecht? Du wagst?

(Er wendet sich.)

Wo hast du ihn?

Olaf.

(schlägt den Mantel zurück, und wirft den Hut ab.)

Auf meinen Schultern, Herr!

Vergib mir, daß ich so mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemsten so.

Hakon.

Verrathen!

(Er zieht sein Schwert.)

Olaf.

Mein Greis! Bezwinge deinen raschen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf sitzt auf den Schultern,
Und daß dein muthiges Gewissen nur
Sich mit enthaupteten Gespenstern schlägt.

Hakon.

Ha! Hölle!

(Er fällt aus gegen Olaf.)

Olaf

(schlägt sein Schwert zurück.)

Ruhig, hab' ich dir gesagt.
Und stoß dein Schwert in seine Scheide wieder.
Von meinen Helden ist der Wald umringt,
Und meine Macht ist größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu hast hämisch selbst du mich gelockt.
Nun stehst du da in deiner eignen Schlinge;
Dein Thorer steht schon vor dem ew'gen Richter.
Du siehst, wie leicht ich jetzt dich fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leichter,
Doch ich bekenne mich zu Christi Lehre,
Und ich verachte diesen schnöden Vortheil;
Drum wähle zwischen zweyley: Sey Jarl

Auf Hlade, wie du warst, und schwör' mir Treue,
Wo nicht? So flieh! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann schonungslos auf Tod und Leben.

Hakon (stolz und ruhig.)

Das letzte wähl' ich, Olaf! mir; das letzte.
Betrachtest mich als einen feigen Knecht?
Das lockt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling bist!
Großsprecherey und Uebermuth sind meistens
Herolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau mir in's Aug! Betrachte diese Stirn!
Hast du bey Knechten solchen Blick gefunden?
Und findest du, daß List und Kleinlichkeit
Armselig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lockte dich? Ja. Und warum denn nicht?
Ich kannte dich, ich wußte wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher schätzest,
Als Hakon Jarls berühmte Helden-Thaten.
Daß nach Gelegenheit du nur dich sehntest,
Um gleich den Greis in seiner Ruh' zu stören.
Daß solch Geschäft ich überstanden wünschte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der selbst die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindselig Schicksal mich nicht bloß,
Selbst Walhalls Götter frevelhaft bedrohte?

Olaf.

Du armer blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen silbergrauen Haaren.

Hakon.

Laß nur dein Mitleid! Wie du hier mich siehst,
Siehst du den letzten Rest, die letzten Funken
Von alter nord'scher Kraft und Heldenleben.
Das sollst du nicht verlöschen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es ist der Christen Sitte,
Mitleidig zu bekehren und verbessern;
Doch unsre ist: Euch innig zu verachten,
Nach Eurem Untergang und Tod zu streben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Hakon, und darin besteht
Die Missethat. Bey Odin und bey Thor!
Du sollst nicht Nordens Heldensonne bergen
Mit deinen frommen trüben Regenwolken!

Olaf.

Wohlan! Es kömmt drauf an. Jetzt scheiden wir.
Weh dir, wenn nächstens wir uns wieder treffen!

Hakon.

Ja, weh mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

Olaf.

Des Himmels Spieß soll dir vom Herzen ragen!

Hakon.

Thors Hammer soll das mürbe Kreuz zerschlagen!
(Sie gehen fort, jeder zu seiner Seite.)

Vierter Akt.

Hlade.

Hakon. Ein Bothe.

Hakon.

Sag' alles mir! Wo steht das Bauernheer?

Bothe.

Im Orkedahle, Herr! von Orm und Lyrgia
Geführt, so wie von Alf und Skialm aus Nimol,
Die da sind, um die Schwester hart zu rächen.

Hakon.

Ich trau' auf meine Heldenschar, sie wird
Die wilde Horde bald zerstreuen wieder.

Bothe.

Doch, Herr! der Zorn hat sie sehr wohl bewaffnet.

Hakon.

Mit Muth des Augenblicks, der gleich verschwindet,
Sobald Jarl Hakon mit dem Schwert erscheint.
Hat Olafs Flotte sich dem Land genah't?

Bothe.

Er ist in Drontheims Bucht hineingelaufen.

Hakon.

Wie? Und mein Sohn hat ihn nicht da empfangen?
Ihn nicht verhindert?

Bothe.

Ach!

Hakon.

Was ist gescheh'n?

Bothe.

Früh heute Morgen, Herr! kam König Olaf
Mit fünf Dromunden; Erling hatte drey,
Weit kleiner; es lag ringsum Nebel noch.
Er glaubte, daß es deine Flotte sey;
Wie Olaf aber näher kam, da sah er
Zu spät die Irrung; Olaf hohlt' ihn ein.
Sein Schiff lief auf den Sand; da sprang er aus
Mit seinen Mannen über Bord; sie konnten
Nicht fechten auf dem Wrak; sie suchten unter
Dem Wasser schwimmend schnell ans Land zu kommen;
Doch Olaf hatte deinen Sohn nicht aus
Den Augen noch verloren; herrlich glänzte
Sein lichter Panzer und der schöne Schild.
Beständig glaubt' er, daß er dich verfolgte,

Und rief: Nein, Hakon! diesesmahl entgehst
Du nicht dem Tode! Jüngst, als wir uns sahen,
schwur ich,
Es sollte nächstens nicht so glimpflich abgeh'n.
Mit diesen Worten nahm er eine Stange —
O Herr, verschone mich, dir mehr zu sagen;
Verschone dich, zu hören.

Hakon.

Sprich, vollende!
Er nahm die Stange, und?

Bothe.

Traf deinen Sohn,
Daß ihm der Scheitel barst und das Gehirn
Ins Meer sich wälzte.

Hakon
(verbirgt den Schmerz.)

Hast du mehr zu sagen?

Bothe.

Olaf verdroß es, daß er dich nicht traf.
Erschlagen wurden Viele, Ein'ge schont' er.
Von ihnen weiß er, wo das Bauernheer
Sich aufhält, wie es gegen dich gesinnt.

Hakon.

Hast du mir mehr zu sagen?

Bothe.

Nein.

Hakon.

So geh'!

(Bothe ab.)

Hakon.

»Olaf verdroß es, daß er dich nicht traf!« —
Ha, Feind! du konntest mich nicht besser treffen.
Ihn trafst du nicht. Nein, Erland trafst du
nicht,
Die Meeresgöttinn drückt' ihn liebevoll
An ihren weißen Busen; hüllt ihn in
Das dunkle Gewand, und trug ihn so
Nach Odins Himmel. Aber Hakon hast du
Getroffen, Hakon hast du tief getroffen.
O Erland! O mein Sohn! — — Er war mir
lieb,
Die Hoffnung meines Alters; freudig sah ich
In ihm den Erben meines Reichs und Ruhms.

(Er sinkt hin in Gedanken.)

Das Glück fängt an den Rücken mir zu wenden,
Wie? hüllt sich dichter Nebel um Walhalla?
Erlischt der Glanz? Vergeh'n die ew'gen Götter?
Brennt Odins Licht nicht mehr? Wirkt deine
Kraft nicht,
Gewalt'ger Thor? Bricht schon die Götterdäm-
merung
Herein, und triumphiren schon die Riesen?
Auf, Hakon Jarl! Auf, alter Nordenheld!
Sie nennen dich den Helden. Ehrennahme!
Jetzt auf zum Kampf und Sieg! — Vergebet
Hakon,

Allmächt'ge Götter, daß Walhall er über
Sich selbst vergaß! Von dieser Stunde an
Gehört sein thät'ges Leben einzig Euch.
Der schöne Traum, daß, eh' die Sonne sank,
Den kahlen Scheitel sie vergolden sollte,
Ist mir entfloh'n. Ein Sturm hat sich erhoben
Mit Guß und Regen; Sonne scheint nicht mehr,
Und wenn nun wieder klar die Luft erblaut,
Scheint blaß der Stern auf Hakons Grabes-
hügel.
Das Meer nahm meinen Sohn! Den kleinen
Erling
Hab' ich zwar noch zurück; wie kann ich aber
Wohl hoffen, daß der zarte Keim den Sturm
Aushalten wird? So sey es denn geschworen
Bey jenen Steinen in des Ew'gen Krone,
Sterne der Nacht bey Euch! bey deinem Wagen,
Allmächt'ger Thor, der jede Mitternacht
Die blanke Stange nach der Erde wendet!
Von jetzt an leb' ich einzig für Walhalla.
Hat Stolz mich hingerissen — dann vergib mir,
Du edle Saga! du hast mich bezaubert.
Und war es Mißbehagen mit der That,
Daß deine Stirn dir faltete Allvater?
Wohlan! Verlang' ein Opfer! Was du willst!
Du sollst es haben.

(Leif kommt mit einem großen goldnen Horn.)

Leif! was bringest du?

Leif.

Dir eine Beute, Herr von deinen Feinden.
Olafs Baumeister machten auf dem Strande
Ein Haus, wie sie es nennen, eine Kirche;
Wie billig gingen mehrere deiner Diener
Dahin, um wieder gleich sie wegzujagen.
Im Grunde fanden Olafs Leute, während
Sie gruben, dieses Horn. Das haben wir
Erbeutet, edler Herr! und bringen dir's.

(Er gibt ihm das Horn.)

Hakon.

Schön, Leif! Laß dir und deinen Mitgesellen
Ein Horn mit altem Meth im Keller füllen,
So groß als dieses hier; und füll' es wieder,
Bis jeder von Euch zweymahl es geleert.

Leif.

Wir leeren, Herr! es auf dein Wohlergeh'n.

(ab.)

Hakon

(betrachtet das Horn.)

Ein schönes altes Opferhorn aus Gold!
Da muß ein Tempel einst gestanden haben;
Und da will er jetzt seine Kirchen bauen?
Recht, meine Streiter! daß ihr seine Diener
Vertrieben und den alten Schatz erorbert,
So schön als heilig. — Runen steh'n geschrieben

Rund um des Hornes Rand. Laß seh'n! Was steht da?

(Er liest:)

Bricht durch dein Verbrechen
Dein Glück dir, Bauer!
Geh dann, bring den Göttern
Die beste Gabe!

(Er wirderhohlt den Vers, drauf sagt er bestürzt und nachdenkend:)

Das wollt' Ihr also, heil'ge Asianen!
Das Beste wollt Ihr, um versöhnt zu werden?
Ha Skulda! ich verstehe deinen Wink.
In schwarze Tücher seh ich dich gehüllt
Dort bey der Esche Ygdrasil, du schauest
Tief in der Zukunft Quelle. Hat das Wasser
Sich schon geröthet? Will die Welle Blut?
Das Beste! — Und was ist das Beste denn?
Mein Erland fiel; Ihr habt ja schon das Beste,
Das hat Euch aber Hakon nicht geopfert;
Und selbst, selbst soll er Euch das Beste geben,
Um wieder das verschwundne Glück zu fah'n,
Das des Verbrechens wegen ihm gebricht;
Denn er vergaß Walhalla über sich — —

(Er grübelt.)

Ich habe einen kleinen Knaben noch,
Mit gelben Haaren, Augen wie der Himmel,
Unschuldig wie der klare Morgenstern,
Und rasch und hurtig wie das Reh am Felsen,

Der letzte Tropfen meines Heldenbluts —
Ihn fordert ihr doch nicht? Holdsel'ge Freya,
Verlangst doch nicht, was du mir selbst gegeben?
(Er sinnt immer düsterer.)
Die Götter fordern Opfer zweyerley:
Das Eine soll die Macht, die Herrschaft deuten;
Da stirbt das Vieh, da sterben die Gefangnen,
Da wirbeln freudig himmelwärts die Flammen,
Und Odin lächelt von dem Vaterthron. —
Das zweyte Opfer ist ein Sühnungsopfer.
Sein Feuer kühlet nur der Götter Zorn,
Da muß das Herz so wie das Opfer bluten,
Schweigend geschieht es ohne Sang und Klang;
Es ist zur Strafe! bringt die Götter wieder
Zur Güte, wenn sie uns verlassen haben.
(Er betrachtet das Horn.)
Hier steht es deutlich in das Gold geschrieben,
Mit reinen Zügen: Gib die beste Gabe!
Und warum ward es eben jetzt gebracht?
Am Augenblicke, da ich Odin schwur,
Für ihn allein zu wirken, und gestand,
Daß ich gefehlt? — Nein Hakon! Keine Schwäche!
Thorgierdur Horgabrud! düstre Blutgöttinn,
Die du die Streiter in den Kampf begleitest,
Hoch auf dem weißen Pferd', ein nasses Tuch
In Blut gefärbt um deine breiten Schultern,

Den Spieß des Todes in der starken Hand, —
Dein finstres Auge glüht nach Raub; du zuckst
Den scharfen Dolch, du streckst ihn blinkend aus?
Wohl! Hakon folgt dir, Hakon zittert nicht.
(ab.)

Wald.

Tangbrand. Greif.

Tangbrand.

Wo ist der König mit dem Greis geblieben?
Wie kam der Mann? Wer ist er?

Greif.

Gott mag's wissen.
Wir saßen alle fröhlich bey der Tafel
Beym Pfingstmahl; auch der König war recht munter.
Da tritt der alte Mann zur Thür herein;
Einäugig ist er; setzt sich bey der Thüre.
Der König biethet ihm den Sitz bey sich.
Da ward nun viel und vielerley gesprochen.
Von Allem konnt' der Greis etwas erzählen,
Er weiß, was seit undenklich alten Zeiten
Im Lande hier gescheh'n. Er spaßte auch;
Sein Spaß gefiel dem König aber nicht.
»Ihr feyert, rief er, hier das hohe Fest
Des zweyten Babels, da die guten Brüder
Lust kriegten, jeder auf die eig'ne Weise,

Zu schwatzen; glaubst du, daß sie je nachher sich
Verstanden haben?» Endlich ward es ihm
Zu heiß dort in dem Saal', und da die Nacht
Sehr lau ist, bath er Olaf, eine Wandrung
Mit in den Wald zu machen: Olaf folgt ihm,
Und ich dem König wieder, weit zurück.
Der Alte führt' ihn auf die Felsenhöhen,
Sprach immer fort, und zeigte mit dem Finger,
Der Mond schien klar und bleich, ich sah es deutlich.
In der Entfernung aber in dem Mondenschein
Sah mit dem langen Bart, dem schwarzen Mantel
Der Greis leibhaftig wie ein Zaubrer aus.
Ich wollte, daß der König sich zur Ruhe
Begäbe, denn die Nacht wird kalt und schaurig.

Tangbrand.

Komm Greif! wir wollen schnell den König suchen.

(Beyde ab.)

(König Olaf kömmt herein von der andern Seite mit Auden, einem alten einäugigen Manne mit schwarzem Mantel, und eine Mütze auf dem Kopf; sie gehen langsam im Gespräch vertieft.)

Auden.

Ja, ich verstehe dich, mein junger Held!
Das schöne Singen im gewölbten Dom
Hat dir dein Herz erweicht; und deine Blicke
Verweilten gern auf den gemahlten Bildern.
Du glaubtest dich von dem Gefühl der Wahrheit

Ganz hingerissen; und was so du fühltest,
Soll nun der ganze Norden nachempfinden;
Wo nicht, die Kraft von deinem Schwerte fühlen.
Ist es nicht so?

Olaf.

Du bist ein grauer Alter,
Und drum verharrst du steif in deinem Glauben;
Dir muß mein Vorsatz freylich unrecht scheinen.

Auden.

Verharre *steif* in meinem Glauben, meinst du?
Der Ausdruck ist recht gut; er paßt sich wohl.
Und kann man nicht dasselb'ge sagen, Olaf,
Von *Allem* hier, daß es im Glauben steif ist?
Denn was ist Glaube anders wohl zu nennen,
Als eine Neigung unsrer ew'gen Seele,
Den Urgrund aller Dinge aufzufassen,
Um tief im Geist den größten Geist der Geister
Zu schau'n im Bilde, das verschieden wird,
Theils nach der Art des Wesens, das es denkt,
Theils nach der Zeit, dem Ort, wo es gedacht wird
Kurz, ungleich, wie die Gattungen der Schöpfung.
So streben diese mächt'gen Tannen, Olaf!
Und dieser hohe Fels. Die rasche Art,
Das stolze Haupt zum Himmel dreist zu heben,
Ist so zu sagen *ihre* Glaubensweise.
Du siehst, sie haben alle *Einen* Glauben.
Denn Zufall ist es nicht, wie du begreifst,

Daß überall, so weit dein Auge schweift,
Und dieses freye Land umfassen kann,
Ein Geist und ein Gepräg' ihm nur begegnet.
In Südens Thälern – ja, da ist es anders!
Da breitet sich das steife Nadellaub
In weiche Blätter aus; da steigt der Stamm
Nicht frey und kühn und grad empor; er beugt
sich
In frommen Krümmungen, im dunkeln Schatten,
Wie deine Mönche, wenn sie Messe halten.

Olaf.

Seltsamer Greis!

Auden.

Wo lau und dunkelblau
Der Himmel nun sich wölbt, wo jeden Abend
Die Sonne purpurroth hinunter geht,
Wo tausend Vögel in dem Haine flöten,
Da tönt auch Saitenspiel, Hirtengesang.
Man greift nach Farben, um den bunten Glanz,
Die blühenden Gestalten nachzubilden,
Und Liebeley, die rundum buhlt und nistet,
Bethaut das Ganze mit der Wollust Thränen. —
Wo die Natur hingegen stärker, größer,
Statt Blumen Felsen baut; wo kalter Schnee
Das halbe Jahr in seine Linnen hüllt,
Wo aber auch die Sehne immer härter
Und fester wird, der Körper immer größer —
Da glüht kein Bild, da rührt kein sanftes Lied,

Da singt der Skald nur männlich zu der Harfe;
Da öffnet schweigend sich die ruh'ge Seele
Nachdenkend in den langen Winternächten;
Da blüh'n nicht viele Rosen, Nelken, Tulpen,
Doch Treue, Freundschaft, Ehre, Redlichkeit.
Kein dunkles Wollustfeuer lodert braun
Im Weibes-Auge; blau und edel, wie
Der Himmel, blickt es seliges Gefühl.
Da kraust und schwärzt die Hitze nicht das Haar
Nach Negerart, es wallt ein lichtes Gold,
Ehrbar gescheitelt, auf die mächt'gen Schultern.
Nicht auf ein mürbes Bret mit Farbenstaub,
Aus Felsenstein, das Unverwüstlichste,
Steigt jede Gottheit aus der Erde Schooß,
Und schaut erhaben in gediegner Stärke
Hin auf die Thäler. Angeborne Kraft
Wird von dem angebornen Trieb gereizt;
Da tritt die Kraft der Kraft mit Lust entgegen,
Und Tapferkeit und Muth wird hier die Losung,
Wie dort in Süden Mild' und Zärtlichkeit.

Olaf.

Sehr wunderbar!

Auden.

Wenn nun zufäll'ger Weise
Ein Jüngling früh in der unreifen Kindheit
Nach Süden hingeworfen wäre; wenn
Er wieder käm' mit einem Korb am Arm
Voll welscher Blümlein; und wenn er nun suchte

In Nordens Felsenritzen sie zu pflanzen,
Wenn überall die Tannen und die Eichen
Im Weg' ihm stünden, und er ließ nun frisch
Die alten heil'gen Wälder ganz vertilgen,
Damit die Rosen Platz zum Blühen hätten —
Olaf! Wenn dir ein Solcher einst erschiene,
Wie wolltest du ihn nennen?

Olaf.

Hebe weg dich!

Auden.

Ein Held erschien' er dir, ein Streiter für
Die gute Sache; nicht? Der Greis dagegen,
Der zornig sagen müßte: Junger Thor!
Laß meine Tannen steh'n! Dein zartes Blümchen
Gedeiht auf meinem harten Felsen nicht —
Wie wolltest du ihn nennen?

Olaf.

Wie dich selbst.

Auden.

Und wer bin ich?

Olaf.

Du nennst dich Auden ja?
Wer bist du?

Auden.

Ja, wer bin ich? Weiser Jüngling,
Du weißt ja alles! Kennst mich ohne Zweifel.

Olaf.

Einäugig bist du.

Auden.

Wie das ew'ge Licht.
Die Nacht war klar mit ihrem einen Auge.
Bald glänzt der Morgen heller mit dem zweyten.
Erinn're dich was du gehört. Vergiß nicht
Den Mondenschein, der in dieser Sommernacht
Erquicklich sich tief in dein Herz gedrungen.

Olaf.

Gott, gib mir Kraft! Zum ersten Mahl hat Angst,
Hat Zweifel sich um meine Brust gespannt.

(Indem Olaf sich wegwendet, verschwindet der Alte zwischen die Bäume.)

(Tangbrand und Greif kommen.)

Tangbrand.

Da ist der König. Frommer Olaf! wie
Versteh' ich heute dich? Die Sonne sank
Schon längst, doch ist die Vesper nicht gesungen.
So pflegtest nie die Pflicht du zu vergessen,
Am mindesten an solchem heil'gen Abend.

Olaf.

Wo ist der Mann?

Tangbrand.

Wir fanden dich allein.

Olaf (entsetzt.)

Es war ein Traumbild meiner regen Seele!
Nur eine Phantasie, durch Waldesschatten
Und Mondschein vorgespielt. Die Furcht, der

Schauder;

Entstand nur aus dem kalten Thau der Nacht.
Ich starrte spähend in die ferne Zukunft,
Ernst wog' ich meine That; ich sah voraus,
Wie vieles Blut, wie vieler Menschen Leben
Vergeudet und geopfert werden müßten, —
Da schaudert' ich vor meiner That zurück;
So hat der Zweifel drohend sich gestaltet!

Greif.

Wir haben alle ja den Mann gesehen.
Kennst du ihn nicht?

Olaf.

Und kennst denn du ihn, Greif?

Greif.

Nicht mehr, ich hab' ihn einmahl gut gekannt.

Olaf.

Du meinst?

Greif.

Es war der alte — Odin selbst;
Sonst müßte mich sein steinern Bild, das dort
Im Opferhaine steht, gar sehr betrügen.

Tangbrand.

Ein Priester Odins, Diener Hakons, war's,
Der in Versuchung dich geführt. Hat er
Nicht von der Sünde viel gesprochen, Norden
Von seinem alten Glauben abzuwenden?

Olaf.

Das hat er.

Tangbrand.

Daß der alte Glaube einmahl
Auch jung war; auch von fremdem Lande ward
Hiehergebracht; davon sprach er wohl nicht?

Olaf.

Kein Wort.

Tangbrand.

Daß der Verderbniß wüster Strom
Der den Verfall der Zeit zur Quelle hat,
Alles verschlingen mußte, wenn die Zeit
Auch noch mitunter Helden zeugte, die
Sich eine starke, heil'ge Arche bauten,
Um so die wilden Fluthen zu durchsegeln,
Und eine beßre Welt nachher zu gründen —
Davon hat er wohl auch nicht viel erwähnt?

Olaf
(umarmt ihn freudig.)

Mein Zweifel flog wie Noahs erste Taube
Von meiner Arche aus — und brachte nichts.
Dein frommer Trost kommt wie die zweyte,
Vater!
Mit einem grünen Oehlblatt in dem Munde.

Tangbrand.

Vertrau' auf Gott! Dann landet deine Arche
Bald auf den Felsen Ararat, mein Sohn!
(Sie gehen.)

Der Opferhain.

(Hakon kommt mit seinem Sohne Erling an der Hand.)

Erling.

Mein Vater! es ist kalt.

Hakon.

Weil es noch früh ist.

Frierst du, mein Kind?

Erling.

Nein. Es hat nichts zu sagen.

Ich soll die Sonne seh'n, so wie sie aufsteht.

Das ist recht schön! Das hab' ich nie geseh'n.

Hakon.

Siehst du die rothen Strahlen dort in Osten.

Erling

(schlägt die Hände zusammen.)

O, welche Rosen! Welche schöne Rosen!

Doch Vater, sage 'mahl, wo kommen alle

Die Perlen her, womit das Thal bestreut ist?

Wie sie den Rosen schön entgegen funkeln!

Hakon.

Sind keine Perlen, es ist Morgenthau,

Was dort du Rosen nennst, das ist die Sonne.

Siehst du, sie steigt.

Erling.

O welch 'ne hübsche Kugel!

Wie feuerroth! — Ach, lieber Vater! können

Wir nicht einmahl die Sonne dort besuchen?

Hakon.

Zur Sonne strebt das ganze Leben hin.
Das lodernde Gestirn ist Odins Auge.
Sein zweytes ist der Mond, das blickt gelinder.
Das hat zum Pfand er jetzt in Mimers Born
Gesetzt, um von dem Wasser zu erhalten,
Das jeden Morgen dieses Auge stärkt.

Erling.

Und wo ist Mimers Born?

Hakon.

Das heil'ge Meer
Da drunten, das die Klippen schäumend schlägt,
Das ist des alten Mimers tiefer Born,
Das stärket Odins Auge. Neuerquickt
Hebt sich die Sonn' aus kühlen Morgenwellen.

Erling.

Nun hebt sie sich zu hoch, es thut mir weh.
(Er hält die Hände vor das Gesicht.)

Hakon.

Allvater steigt auf seinen gold'nen Thron.
Bald überschaut er da die ganze Erde,
Das strahlende Gestein der Mittagskrone
Erblindet, schmerzt das ird'sche Auge. Wer
Erdreistet sich, dem hohen Tages-König
In das entschley'rte Antlitz da zu schau'n?

Erling
(sieht sich furchtsam um.)

Hu, hu! mein Vater! Was sind das für garst'ge
Und bärt'ge Männer in dem Schatten dort?

Hakon.

Sey ohne Furcht! Es sind der Götter Bilder
Von Menschenhänden in den Stein gehauen;
Sie blitzen nicht mit heißen Sonnenstrahlen.
Vor ihnen kann der Staub mit Zuversicht
Die Knie beugen, ihren Blick aushalten.
Komm, Kind! wir wollen näher sie betrachten.

Erling.

Nein, Vater! Ich bin bange. Siehst du dort
Den Greis da mit dem Bart? er macht mich
bange.

Hakon.

Kind! es ist Odin! Fürchtest du denn Odin?

Erling.

Ach nein, nein, Odin fürcht' ich nicht, mein Vater!
Den rechten Odin dort am Himmel da.
Er thut mir nichts, er ist ja so gut und schön,
Er ruft die Blumen aus der Erde Schooß,
Er glänzte eben selbst ja wie 'ne Blume.
Der bleiche, weiße Zaubrer aber dort,
Er grinst, als stünd' er einem nach dem Leben.

Hakon.

Ha!

Erling.

Vater! ich will meinen Kranz mir hohlen,
Den auf der Hecke dort ich hängen ließ,
Weil du das Morgenroth mir zeigen wolltest.

(Einar Bogenzwinger kommt hurtig herein mit Spieß und Bogen bewaffnet.)

Wo ist er denn? Man sagte mir, er wäre
Im Opferhaine; doch hier ist kein Jarl.
Wo ist er denn? Was will er hier? Nun kommt es
Auf muth'ges Kämpfen, nicht auf Bethen an.

(Er horcht, und hört des Kindes Geschrey hinter der Schaubühne.)

Ihr Götter! was ist das? Jarl Hakon! Hakon!

Hakon

(kommt mit blutigen Händen.)

Wer rufet mich?

Einar.

Ha! was bedeutet dieß?

Hakon.

Was willst du?

Einar.

Hakon, dich zum Kampfe rufen.
Das Bauernheer hat Olaf schon getroffen,
Sie ziehen gegen Hlade; deine Helden
Steh'n fertig schon sie zu empfangen; du
Wirst nur gesucht. — Hast du nun wieder hier
Geopfert?

Hakon.

Ja.

Einar.

Was hast du jetzt geopfert?

Hakon.

Mein Opfer blutet hinter Odins Bild.

Einar.

Das wird was helfen!

(Er geht, um es zu sehen.)

Hakon.

Nun ist es gescheh'n.
Nun Muth und Kraft!

Einar

(kommt erschrocken und erbittert zurück.)

Ha, alter blasser Zauberer!
Was hast du da gethan?

Hakon.

Der Götter Zorn
Besänftigt; meine eig'ne Freud' und Hoffnung
Für Norwegs Heil geopfert.

Einar.

Nun so mögen
Die Riesen mir in Niffelheim mit Keulen
Und brennendem Gestein die Brust zerquetschen,
Wenn einen Augenblick ich meinen Bogen
Von jetzt an noch zu deinem Nutzen spanne,
Obschon ich deine Tochter Bergliot liebe.

(Er reißt eine goldne Kette vom Halse, und wirft sie ihm zu Füßen.)

Da hast du deine Kette! somit breche
Ich jede Fessel, die zuvor mich band
An dich, du bleicher Henker; und nun geh' ich

Dem braven Olaf Trygvason zu dienen.
Mit dir ist's aus! Vor deinen Göttern hast
Du schaudern mich gelehrt. Christus soll siegen!
Was hält mich ab, daß mit dem Spieße nicht
Ich dich zur Hölle stürze? Aber ärger,
Beschämender noch werden soll dein Tod.
Drum fangen will ich dich, lebendig fangen,
Und Olaf dazu helfen, daß er dich,
Verruchter, an den höchsten Galgen hänge.
(Er geht.)

Hakon.

Das muß ich hören!
(Trompeten in der Ferne; es wird gerufen: Hakon! Hakon! Er zieht sein Schwert.)
Nun ist da die Stunde,
Die zwischen Odin oder Christus wählt.
Hör' wie es tönet! Lauter Blutgöttinnen,
Lauter Walkyriar, die in der Luft
Hinflattern und mit fürchterlicher Stimme
Zum Kampfe rufen. Schrecklich schwillt die Ader
In Heimdals Stirn', so ganz entsetzlich bläst er
Aus allen Kräften in sein Giallerhorn.
Thorgierdur Horgabrud, nur Zeit! ich komme.
Dir hab' ich meinen Erling schon geopfert.
Ihm soll ein reicher Haufen Feinde folgen!
(Ab.)

Fünfter Akt.

Rimol.

(Nacht. Thora und Inger sitzen bey einem Tische mit Handarbeit beschäftiget. Die Lichter auf dem Tische sind beynahe in die Leuchter hinunter gebrannt.)

Thora.

Du bist sehr schläfrig, Inger! wie ich sehe.

Inger.

Es ist schon lange Mitternacht vorbey;
Doch still! Es klopft! Da sind sie.

Thora.

Nein, es war
Der Sturm, er heult und schlägt die ganze Nacht,
Als wenn das Haus er niederreißen wollte.

Inger.

In diesem Wetter kommen Eure Brüder
Nicht, edle Frau! sie warten, bis es tagt.

Thora.

Geh du zu Bett, mein Kind! mich flieht der Schlaf.
An diesem Morgen ist die Schlacht geliefert.
Und Skialm und Alf versprachen mir gewiß
Zu kommen, um mir Kunde gleich zu bringen.
Geh du zu Bett! Ich wache gern allein.

Inger.

Wenn Ihr's erlaubt; doch still, es wird schon wieder
Geklopft; das kann der Sturm unmöglich seyn.
(Sie geht heraus.)

Thora.

Wie traurig bin ich; und wie eng ist mir um's Herz!
Ach, meine Brüder gegen Hakon! Wer auch
Gewinnt — die arme Thora muß verlieren.

Einar Bogenzwinger (kommt.)

Gott grüß dich, edle Thora! Guten Morgen!
Denn irr' ich nicht, so ist es Morgen schon.
Da draußen kräht im Hofe laut der Hahn.
Ich bringe Kunde dir! Mein Nahm' ist Einar,
Der Bogenzwinger. Fürchte nicht, weil jemand
Von Hakons vor'gen Freunden kommt; seit er
Den eignen Sohn den Göttern aufgeopfert
Um Heil im Sieg, bin ich sein ärgster Feind.

Thora.

Ihr Ew'gen!

Einar.

Du hast Recht! der alte Sünder

Ist scheußlich, er verdient gehaßt zu seyn
Von Allen, und von dir besonders. Aber
Zur Sache! Ich bin König Olafs Dienstmann.
Kurz hab' ich dei e Brüder nur gekannt,
Bald aber wurden wir die besten Freunde,
Im Krieg entdeckt man das in Einer Stunde,
Wozu im Frieden man das Leben braucht.
Sie stritten wie Normannen; nun! das that
Die ganz Schar; und König Olaf siegte,
Wie Spreu zerstreut er gleich das Heer des Jarl,
Warm ging es unter blutbesprützten Schilden!
Heiß brannte Spieß und Schwert in rothen Wunden.
Die Blutgöttinnen waren mit im Kampfe,
Sie wollten Blut; das kriegten sie vollauf!
Freygeb'ger schenkt nicht Odin Meth in Walhall.
Die Mehr'sten fielen! Hakon und sein Knecht
Sind uns entfloh'n; wir setzten ihnen nach.

Thora.

Und meine Brüder, Einar? meine Brüder?
Du kommst, ein fremder Held, spät in der Nacht.
Ich zittre! Meine Brüder?

Einar.

— Sandten mich!
Sie konnten selbst nicht kommen. — Freue dich,
Du edle Thora! Alf und Skialmo ritten
Schon unterm Sonnenaufgang nach Walhalla.
Sie sitzen auf der Helden-Bank bey Odin,
Und leeren aus zum Gruß die goldnen Hörner.

Thora.

O Freya!

Einar.

Edle Thora, freue dich!
Vor jeder Wiege ist es nicht gesungen,
Daß einst der Tod so schön erscheinen wird.
Sie waren immer vorn, da trafen wir uns.
Jarl Hakon raste wie ein Bär im Kampfe
Um sich; der Kampf war hart; denn große Scharen
Bewegten gegen einander sich mit Kraft.
Das halbe Norweg schlug für Hakon Jarl,
Das halbe gegen ihn auf Olafs Seite.
Erhitzt bestrebten deine Brüder sich,
Dem Hakon auf den Leib zu kommen, dich
Zu rächen — sieh! da fielen bald sie beyde
Vor seinem Schwert; es fällt sehr hart und sicher,
Besonders wenn er aufgebracht. Wohlan!
Was ist es mehr? Sie fanden einen Tödter,
Der ihrer werth ist. Denn, man sage, was
Man will, Jarl Hakon ist ein Held, wie keiner,
Das hat er heute in der Schlacht bewiesen.

Thora.

O meine Brüder!

Einar.

Ich beneide sie.
Sie sind Einheriar; an ihre Hüften

Hat Waulund schon die Schwerter schön geschmiedet.
Schon Morgen wird ein Hügel ihnen auf-
Gehäuft, der trotzt der Ewigkeit; und um
Den hohen Hügel will der König dankbar
Sehr große Ehrenstein' im Kreise legen.
Grüß unsre Schwester Thora, riefen sie,
Das war das letzte Wort von ihrem Munde.
Versprach's! Und so erfüll' ich mein Versprechen.
Ich ritte um mit einer Schar von Reitern,
Um Hakon aufzusuchen; Olaf auch.
Bey Gaulaa sollen wir uns wieder treffen.
Denn Reichstag ist es heut, wo? weiß ich nicht.
Um deiner Brüder willen, Thora! macht' ich
Den kleinen Umweg. Ey, es regnet, glaub ich!
Mein Helmbusch trieft. Bald, hoffen wir, den Jarl
Zu haschen, und dich kräftiglich zu rächen.
Nun Frigga, freue dich! Leb wohl! Ich eile.
(Er geht.)

Thora.

Ihr heil'gen Götter! womit hab ich Arme
Ein solches gräßlich Schicksal denn verdient?
Was hab ich denn verbrochen, daß mein Herz
Auf tausendfält'ge Art gemartert wird?
(Ein Vermummter tritt herein im Mantel gehüllt.)

Thora.

Was ist denn dieses? Fremder! wer bist du?

Der Unbekannte.

Sind wir allein? Sind wir in Sicherheit?

Thora.

Was sprichst du hier von Sicherheit, der du
Dich heimlich in mein Haus herein dich drängst,
Mich ängstigest? Wer bist du?

Der Unbekannte
(schlägt den Mantel zurück.)

Kennst du mich?

Thora.

O Himmel! Hakon!

Hakon.

Ja, er selbst, er selbst.

Thora.

Du fliehst zu mir?

Hakon.

Bey allen Göttern Walhalls!
Du wunderst dich mit Recht. Doch möcht' ich seh'n
Das edle Wild, das nicht den Schutz sich suchte,
Selbst an dem tollsten Ort, wenns immer scharf
Von lauter Hunden tagelang verfolgt wird.

Thora.

Hakon, du bist sehr blaß, dein Blick ist matt.

Hakon.

Odin hat es geseh'n? Ich kämpfte wie
Ein Wolf, der seine Jungen will vertheid'gen.
Mit diesem Schwert hab' ich nach seinem Walhall
Der Seelen g'nug gesandt. Jetzt bin ich müde;

Mein Heer geschlagen; treulos ward das Glück,
Und Olaf stumpfte mit dem Christen-Zauber
Die nord'schen Heldenschwerter. Viele floh'n;
Und andre haben schändlich mich verrathen.
Nun lebt kein Mann, auf den ich mehr vertraue.
Der Blutgöttinn der hohen Rota Hand
Hat eiskalt schwer sich auf mein Haupt gelegt.
Ich ritt mit meinem Knecht stumm durch die Nacht —
Von Feuerdurst bin ich schon längst geplagt;
Steht reines Wasser hier in diesem Becher?

Thora.

Ach Hakon, warte! gleich will ich dir hohlen. —

Hakon (trinkt.)

Bleib hier! — Es hat mich sehr erquickt. —
Bey Gaulaa
Fiel mir mein Roß, ich hab es da getödtet,
Zog aus mein Kleid, und taucht' es in das Blut,
Um meine Feinde so zu hintergeh'n,
Die mich verfolgen.

Thora.

Hakon!

Hakon.

Sieh, da ging
Ich eben, Thora, deinen Hof vorbey;
Und wie ich vor der dunkeln Pforte stund,
Woran der Hagel und der Regen schug,
Kam es mir vor, als lebte drinnen eine
Lebend'ge Seele noch, die mir geneigt,

Und die mir gern die Pforte öffnen wollte.
Ich dachte dran, wie oft du mir geschworen,
Daß du mich inniglich von Herzen liebtest;
Wohl wußt' ich, daß die Liebe sich in Haß
Verwandeln kann — ich ließ es drauf ankommen!
Hier bin ich, Thora! Willst du mich verbergen,
Vor Olaf und vor seinen Streitern? Dank
Dann deiner Liebe; die zuvor ich freylich
Nach ihrem Werth zu schätzen nicht gewußt.
Bedenkst du dich — nun — betteln kann ich nicht,
Dann geh ich wieder in die Nacht hinaus,
Den höchsten Felsen will ich dann besteigen,
Das Land zum letzten Mahl hinüber blicken,
Das Land, das mir gehuldigt und gehorcht —
Und drauf mich in mein Schwert mit Ruhe stürzen,
Dann soll der wilde Sturm auf seinen Schwingen
Rasch Hakons Geist zum Siegesvater heben,
Und Sonne soll die Leich' am Felsen finden
Und sagen: hoch im Tod, so wie im Leben!

Thora.

O Hakon! sprich nicht so, ich hasse nicht,
Nicht mehr: nein Hakon, nein! Ich will dich gern
Verbergen jetzt vor deinen vielen Feinden.
(Sie nimmt seine Hand.)

Hakon.

Weißt du, daß ich mit dieser Hand den Sohn,
Den kleinen Erling jüngst getödtet, der
Dir stets so lieb war?

Thora.

Ja, ich weiß, du hast ihn
Den Göttern aufgeopfert. Das beweist
Die Noth, die bittre Drangsal deines Herzens.

Hakon.

Weißt du, daß ich mit dieser Hand, die jetzt
Du freundlich drückst — die — ha! es schmerzt mich es
Zu sagen.

Thora.

Ja, ich weiß, daß meine Brüder
Du in dem Streit getödtet.

Hakon.

Ja? Und doch?

Thora.

Bleibt Thora immer Thora. Hakon, o!
Hart hast du mich behandelt, meine Liebe
Mit Hohn zurückgestoßen; meine Brüder
Getödtet! Doch im Kriege geht es immer
Ja Leben gegen Leben; Einar sagte ja:
Sie sind glückselig dort, dort in Walhalla.

(Sie verbirgt ihr Gesicht in die Hände und weint. Darauf hebt sie wieder das Haupt und betrachtet den Jarl.)

Ha, sag' mir Hakon! Stehst du wirklich hier
In Thoras fernem kleinen Haus im Walde,
Weit von der lichten Pracht und Glanz auf Hlade,
In schauerlicher Finsterniß der Nacht?
Sag', Hakon! ist der stumme bleiche Mann
Hier in dem Zimmer wirklich du, der matt
Sich ohne Helm und ohne Purpurmantel
Tiefsinnig an sein Schwert gelehnt?

Hakon. (düster.)

Der Schatten,
Den hier du siehst, war einst Normannen-König.
Die Helden ehrten und gehorchten ihm.
Er fiel; in einer Schlacht — es war bey Hlade.
Ha es ist lange her, und fast vergessen!
Jetzt geht sein bleich Gespenst herum, und spuckt
In Nacht und Dunkel. Hakon war sein Nahme.

Thora.

Ich bin gerochen! fürchterlich gerochen.
Weg Haß und Groll! Komm wieder, meine Liebe,
Ich wäre eine Wölfinn und kein Weib,
Wenn jetzt der Haß nicht in dem Busen stürbe
Bey solchem Anblick. Komm! Ruh' wieder aus
An meiner Brust! laß deine Stirn' mich trocknen,
Das Feuer wieder dir in's Auge blicken!

(Sie umarmt ihn.)

Hakon (wild.)

Wie heißt du, meine wackre Normegs Tochter?

Thora.

Das Veilchen nennen mich des Dorfes Mädchen.
War eine kleine blaue Blume, Hakon!
In deiner Eichenwurzel aufgewachsen,
Die nur aus ihr ihr ganzes Leben sog,
Die welken mußte, weil ihr länger nicht
Vergönnt ward, in dem Winkel zu erblüh'n,
Im Schatten ihres großen Baumes.

Hakon.

Veilchen?
Ein hübscher Nahme.

Thora.

Himmel, was ist dieß?
Ein Fieber schüttelt dich in meinen Armen.
Der Zustand ist sehr neu und sehr gefährlich.
Wann sah ich Thränen sonst auf deinen Wangen?

Hakon
(mit wilder Freundlichkeit.)

Wie Veilchen? Kleines blaues Blümchen auf
Des Helden Grab, dich wundern meine Thränen?
Sah'st du denn sonst nie harte Steine weinen,
Wenn plötzlich von der Kälte in die Wärme
Man sie gebracht? Es ist ein Leichenschweiß.
Darfst dich nicht wundern, blasse Todesblume.

Thora.

Hakon! Mein Hakon! O du ew'ge Freya!

Hakon.

Der Bergschnee schmelzt, nun ist er bald vorüber,
Der kecke Winter löst sich auf in Thränen,
Und weicht dem wollustvollen Blumen=Frühling.
Jarl Hakon ist nicht mehr, sein Schatten spuckt.
Doch nähert euch dem Leichnam nur getrost.
Stoßt einen Pfahl durch ihn, tief in die Erde;
Dann spuckt er selbst nicht mehr, dann liegt er ruhig.

Thora.

Mein Hakon, fasse dich! Sprich nicht so wild!
Der größte Geist, sey er so kräftig und
So stark er will — erliegt zuletzt dem Unglück.
Schon lange war dein hohes Herz gespannt
Von lauter Feindlichkeit und Haß umgeben.
Nun löst es sich in milde Thränen auf
In einer Freundinn Arme. Folge mir!
Hier unterm Hause ist ein alt Gewölbe
Tief in dem Felsen groß und breit gehauen,
Das keiner kennt, als ich, da will ich dich
Verbergen, bis vorüber die Gefahr.
Bald wird ein beßres Glück uns wieder lächeln.

Hakon

(ernst und langsam.)

Sag' mir aufrichtig, glaubst du, daß der Tag
Dort auf der andern Seite des Gewölbes
Uns wieder lacht?

Thora.

Mein Herr, ich zweifle nicht!

Hakon (gerührt.)

Und in das hohle dunkle Gewölbe
Den finstern Keller, unbekannt verborgen,
Tief in der Erde, aller Freundschaft Schranke,
Aller Gefahr; in diese düstre Burg,
Doch sichern Zufluchtsort, willst du mich füh-
ren?

Thora.

Ja, mein Geliebter!

Hakon.

(reicht ihr die Hand, erhaben.)

Meine Todesgattinn!
Ich folge dir! Komm, meine wackre Hela!
Ich zittre nicht.

Thora.

O alle heil'ge Götter!

Hakon.

Glaubst du, daß dein Gesicht mir Schrecken ein-
gejagt?
Zwar bist du blaß, und deine Lippen blau,
Du tödtest nicht so rasch, wie deine Schwester,
Wie Hilldur und die wilde Geyersgögul
Auf einmahl mit dem Heldenspieß der Schnelle,
Erstickest langsam mit dem Eis der Angst
Vorher den Muth, drauf erst den Mann, Grau-
same!

Doch gleichviel! Komme nur! Noch hast du nicht
Die Funken meines Stolzes ausgelöscht.
Ich folge dir mit festem Trit, in's Grab.

Thora.

O alle milden Götter steht ihm bey!

(Sie gehen.)

Waldige Gegend bey Gaulaa.

Olaf. Carlshofut. Jostein. Greif. Streiter.

Greif.

Es tagt, Herr König! und es scheint, der Tag
Wird schön, als schauderhaft die Nacht gewesen.
Wollt Ihr nicht unterm Baum ein wenig aus-ruh'n?
Derweil die Pferde dort gefüttert werden?

Olaf.

Ich bin nicht ruhig, eh' ich Hakon habe.
Sein Heer ist nur zerstreut, nicht ganz geschlagen,
Der junge Einar triumphiret schon;
Doch ist er wen'ger weise noch als tapfer.
Wird Hakon Zeit gegeben, rettet er sich,

Dann sammeln sich zum Meer die Ströme
wieder.
Ich will das Land mit Fehden nicht verwüsten,
Mit Frieden will ich es beglücken. Hakon
Muß fallen. Während dieser Heide lebet,
Gedeiht die Rose nicht des Christenthums.

Einar Bogenzwinger
(kommt mit Hakons blutigem Kleid.)

Du brauchst dich nicht mehr zu bemüh'n, Olaf!
Beym Bache liegt des Jarlen Pferd, gestürzt
Im Blut, da fand ich Hakons seidnes Kleid,
Ganz blutig alles! Deine Streiter trafen
Ihn da, und haben ihm den Tod gegeben.

Olaf.

Ist's war? Ist dieses Hakons Kleid? Wer kennt
es?

Greif.

Das Kleid ist da; wo aber ist der Jarl?
Liegt er daneben?

Einar.

Seinen Schimmel nur
Und Rock hab' ich geseh'n.

Greif.

Bring auch den Jarl,
Dann laß uns ruhen, aber eher nicht.
Kennst du nicht Hakon besser? Irr' ich nicht,
So steckt er jetzt in einem andern Rock.

Laßt diesem Streich euch nicht verirren, Herr!
Das sieht dem klugen Jarlen ähnlich! Das
Hat er nur angestellt, um dich zu täuschen.

Olaf.

Fort meine Freunde! Wir sind Nimol nah,
Es sammelt sich das Volk da auf dem Reichstag.
Da werden wir vielleicht von ihm erfahren.

Greif.

Da wohnt ja Thora, seine gute Freundinn.

Einar.

Sie war's; doch Hakon hat sie sehr beleidigt,
Und ihre Brüder todtgeschlagen.

Greif.

Nun,
Man sagt ja, alte Liebe rostet nie.
Wir wollen es doch immer untersuchen.

Olaf.

Zu Pferd! Es bricht der Tag schon licht hervor.

(Alle ab.)

Ein Felsen-Gewölbe.

Hakon. Karker.

(Der letzte trägt eine brennende Lampe und einen Teller mit Essen. Hakon hat einen Spieß in der Hand.)

Karker.

In dieser Höhle sollen wir denn leben?
Hier ist nicht sehr für die Bequemlichkeit
Gesorgt. Wo soll ich unsre Lampe setzen?

Hakon.

Dort hänge an der Wand sie an den Haken!

Karker.

Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruh'n.
Herr Jarl! wollt Ihr nicht auch ein wenig essen?
Ihr habt ja nichts den ganzen langen Tag
Genossen.

Hakon.

Iß' nur du, ich bin nicht hungrig.

Karker.

Das will ich denn, wenn Ihr es mir erlaubt.

(Er speist; Hakon geht auf und ab mit langen Schritten.)

Karker.

Herr Jarl! Hu, es ist eine garst'ge Höhle.

Saht Ihr den schwarzen Sarg, gleich bey der Thüre
Da droben, als herein wir eben traten?

Hakon.

Schweig still und iß! (für sich.) In dieser finstern Wölbung
Ist Thora manche Nacht schlaflos gegangen,
Einsam und weinend. Jenen schwarzen Sarg
Hat heimlich sie sich zimmern lassen. Hier
Soll einst der schöne Körper die Verwesung
Erwarten. —

(Sieht auf Karker.)

Bursche! warum ißt du nicht
Greifst immer sonst begierig nach dem Essen.
Was fehlt dir?

Karker.

Herr! ich habe keinen Hunger,
Das Essen schmeckt mir nicht.

Hakon.

Nicht? Und warum nicht?
Sey wohlgemuth, vertrau auf mich, den Herrn!

Karker.

Herr Jarl! Ihr seyd ja selbst angst und beklommen?

Hakon.

Angst und beklommen? Knecht! was wagest du?

Sey lustig! Wenn du jetzt nicht essen kannst,
So singe; sing' ein Lied mir!

Karker.

Was für ein's?

Hakon.

Sing', was du willst; am liebsten doch ein solches,
Wo dumpf und schauerlich die Weise treibt,
Wie Guß und Hagel vor dem Wintersturm.
Ein Wiegenlied, mein Sohn! ein Wiegenlied.

Karker.

Ein Wiegenlied?

Hakon.

Daß das erwachs'ne Kind
Beruhigt in der Nacht einschlafen kann.

Karker.

Ich kann ein schönes Heldenlied, mein Herr!

Hakon.

Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es erst,
Als wenn sich alles trefflich fügen würde,
Und schlägt dann plötzlich um mit Mord und Tod?

Karker.

Nein, Herr! Das Lied fängt gleich sehr traurig an.

Hakon.

Das mag ich leiden. Jene Art, daß Alles

So ruhig und so heiter sich eröffnet,
Um ärger nur und schrecklicher zu enden
Ist ein zum Ueberdruß gebrauchter Griff
Von unsern Skalden. — Grauer Morgenhimmel!
Dann weiß vom Anfang man, wie man daran ist.
Beginne den Gesang!

Karker (singt.)

König Harald und Erling sie segelten Nachts;
Der Vogel im Walde flötet;
Und da sie kamen nach Oglohof,
Da ward der Jarl getödtet.

Hakon.

Knecht, bist du toll?
Singst meines Vaters Todtenlied mir vor?

Karker.

War Sigurd Jarl denn Euer Vater, Herr?
Das hab' ich nie gewußt. Da habt Ihr recht,
Mit ihm ging es betrübt zuletzt.

Hakon.

Schweig still!

Karker.

Man findet nicht einmahl ein wenig Stroh,
Worauf man schlafen könnte.

Hakon.

Bist du müde,

Dann strecke dich hin auf die nackte Erde!
So hab' ich mehr als einmahl es gethan.

Karker.

Das will ich denn auch thun.

Hakon.

Gut! Schlafe! Schlafe!

(Karker streckt sich hin auf die Erde und schläft ein.)

Hakon (betrachtet ihn.)

Armselige Natur! Du schlummerst schon?
Das Fünklein, das dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöscht ganz in dem Aschenhaufen?
Wohl dir! Wohl dir! — Hier flammt es und hier brennt es
Gewaltiger in der Brust — Ha, dummer Sclav,
Hast auf Geheiß der Nornen du mir warnend
Des Vaters Todeslied gesungen? Wird
Jarl Hakons Ende wie das Ende Sigurds?
Wie ich, war er ein blut'ger Opferpriester!

(unruhig.)

Wie? hat denn in der That der weise Christus
Odin und alle Götter überwunden?
Und muß der fallen, der sein Feind sich zeigt?
Es ist sehr kalt in dieser feuchten Höhle,
Es schaudert mir das Blut in meinen Adern.

(er betrachtet Karker.)

Er träumt! Abscheulich zerrt er das Gesicht.

Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein!

(er schüttelt ihn.)

Erwache, Knecht! Erwache, Karker! Was
Bedeutet dieses Grinsen?

Karker.

Ach, ich träumte.

Hakon.

Was träumtest du?

Karker.

Ich träumte —

Hakon

Schweige! Still!
Was lärmt denn jetzt so laut hier über uns?

Karker.

Es ist ein Haufen Streiter, Herr! ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerschienen rasseln;
Es sind vermuthlich König Olafs Leute,
Die nach uns suchen.

Hakon

Dieser alte Keller
Ist unbekannt; hat starke Eisenthüren,
Und Thora hat den Schlüssel mir gegeben.
Hier sind wir sicher.

Karker.

Hört Ihr's, was der Herold
Verkündet laut?

Hakon.

Was ruft er?

Karker.

König Olaf
Will den mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der Euer Haupt ihm bringt.

Hakon
(sieht ihm scharf in's Gesicht.)

Das hast doch du
Nicht Lust jetzt zu verdienen? Warum zitterst
Du so? Warum sind deine Lippen blaß?

Karker.

Der Traum hat mich erschreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!

Hakon.

Was hast du da geträumt?

Karker.

Wir waren beyde auf der wilden See
In einem Boot; ich saß beym Steuerruder.

Hakon.

Das will bedeuten, Karker! daß mein Leben
Hängt ab von dir. Sey treu und steh mir bey
Zur Stund der Noth; dann werd ich besser einst
Als Olaf dich belohnen.

Karker.

Herr! ich habe
Noch mehr geträumt.

Hakon.

Sag' alles, Karker! alles.

Karker.

Es kam ein großer schwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felsen droben;
Der sagte: »Jeder Hafen ist gesperrt!«

Hakon.

Karker, du träumst nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes Leben für uns beyde. Sey
Mir treu! Wie selbst du einmahl mir erzählt,
Sind beyde wir in einer Nacht geboren.
Wir werden auch an Einem Tage sterben.

Karker.

Dann träumt ich auch, daß ich auf Hlade war,
Und daß da König Olaf um den Hals
Mir einen goldnen Ring gleich legen ließ.

Hakon.

Ha, das bedeutet, daß er einen Ring,
Von Hanf gesponnen, um den Hals dir legt,
Wenn schnöde deinen Herrn du hast verrathen.
Geh! Setze gleich dich in den Winkel da.
Selbst will ich mich in diesen Winkel setzen.
Dann schlafen beyde wir!

Karker.

Wie Ihr es wollt.

Hakon.

Wo willst du hin?

Karker.

Ich will die Lampe putzen.

Hakon.

Geh! Setze dich, und laß die Lampe brennen;
Du könntest sie auslöschen; und dann säßen
Wir hier im Finstern. Ich begreife nicht,
Wie jeden Abend, wenn man schlafen geht,
Das Licht so ruhig man auslöschen kann.
Es ist ein garstig Bildniß von dem Tod,
Weit ärger und weit droh'nder als der Schlaf.
Was lebt so stark und blühend als ein Licht?
Wo blieb das Licht, wenn erst es ausgelöscht?
Laß meine Lampe steh'n! Sie brennt nur schwach;
Doch brennt sie noch. Wo Leben ist, ist Hoffnung.
Geh, setz' dich in den Winkel dort, und schlafe!

(Sie setzen sich, und schweigen beyde einige Augenblicke still.)

Hakon, (leise)

Nun, Karker! Schläfst du endlich?

Karker.

Ja, Herr Jarl!

Hakon (steht auf.)

Ha dummer, stumpfer Sclave; — Hakon! Hakon!
Ist dieses Thier der letzte Ueberrest
Von deiner ganzen Macht? Ich trau' ihm nicht;
Denn was begreifet wohl ein solch Gehirn
Von Pflicht und Treu? Wie an der Kett' ein Hund,

Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den besten Knochen biethet. — Karker!
Gib her den Dolch! Ein Knecht trägt keine Waffen.

Karker.

Ihr habt mir ihn ja selbst geschenkt, mein Herr!
Da ist er!

Hakon.

Gut! Nun schlafe!

Karker.

Gleich.

Hakon (für sich.)

Ein Fieber
Brennt mir im Kopf und in dem Blut! ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Dem Wachen und der Flucht der Nacht — Doch
schlafen,
Das will ich nicht; denn dieser Knecht — Nun ich
Will ruh'n, mich aber vor dem Schlafen hüthen.

(Er setzt sich hin, und schläft ein.)

Karker (leise.)

Nun schläft er. Ha, er trau't mir nicht; er fürch-
tet,
Daß ich an Olaf ihn verrathen möchte.
Olaf gibt Gold und Ehre für sein Leben.
Was kann ich ferner mehr von ihm erwarten?
Er rührt sich! Hülf mir, Thor! Er geht im
Schlafe.

Hakon.

(richtet sich schlafend auf und geht mit steifen Schritten hervor in der Höhle, mit vorgelegter Brust und zurückgestreckten Händen, als wenn er vor etwas flöhe.)

Goldharald! Schaffell! nun, was wollt
Ihr mir?
Laßt mich in Frieden! Warum steckt Ihr dort
Die blassen Todtenköpfe durch die Klippe?
Ihr lügt! Ich hab' Euch schnöde nicht verrathen.
Was wollt Ihr Kinderchen? Ach, geht nach Hause!
Nun ist da keine Zeit zu Liebessachen!
Und Eure Bräutigam' — und Odins Bild —
Es fiel — und Freya steht bekränzt mit Blumen.
Du bißest auf den Angel, Olaf; jetzt
Soll Hakon auf den Todesangel beißen.

(Er horcht auf.)

Was weint im Grase dort? — Das ist das Aergste.
Ach kleiner Erling, armes Kind! du blutest?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus deiner Brust, tief in die weißen Rosen?

(Ruft laut.)

Ha Karker! Karker!

Karker.

Ja, Herr Jarl! — Er träumt
Noch immer fort.

Hakon.

Nimm diesen Spieß, stoß ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! Da, stoße!

Karker.

Mein Herr! wie könnt Ihr selbst so was verlangen?

Hakon.

Es ist vollbracht! (drohend) Elender! stoße gleich!
Du oder ich muß sterben.

Karker.

Stirb denn du!

(Er stößt ihm den Spieß in die Brust.)

Hakon. (fällt.)

Jetzt ragt des Himmels Spieß mir lang vom Herzen.
Erfüllt ist deine Drohung, Trygvason!

(er stirbt.)

Karker (betrachtet ihn.)

Nun ist's gescheh'n, und steht's nicht mehr zu ändern;
Drum will ich auch nicht weinen hier und klagen.
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Nun mach' ich auf die Thür', und bringe hurtig
Dem König diesen todten Jarl; dann krieg'
Ich Gold und Ehre, wie er es versprochen.
Es ist gescheh'n! Er wollte sebst den Tod.
Ich habe blind gehorcht, was er geboth.

(Er hebt die Leiche auf seine Schultern und trägt sie weg.)

Im Hofe.

Olaf Trygvason

steht auf einem großen Steine in voller Rüstung, von dem Volk umringt.)

Greif.

Da sind schon die von Drontheim, König! Jetzt
Ist ganz der Reichstag in der Ordnung; alle
Sind da. Sieh, da ist Bergthor Schmidt; er ist
Der Thrönder Aeltester, das ist ein Mann!
Du solltest seine Töchter seh'n; die hat er
Im Jahre sechzig mit der dritten Frau
Gezeugt.

Bergthor
(von einem Bauernhaufen gefolgt.)

Da steht er, Brüder! seht Ihr ihn?
Da steht der König auf dem hohen Steine!
Recht wie einst Harald, wie einst Athelstein.
(Nimmt seine Mütze ab.)
Bist König Trygvas Sohn aus Wigen du?

Olaf.

Ja, ich bin Olaf; Trygvas ächter Sohn.

Bergthor.

Ein schöner Mann! Man kennt gleich das Geschlecht,
Die krumme Nase und die lichten Haare!
Du hast zum Reichstag uns gerufen, Olaf!

Ich bin der Aelteste der Bauern Drontheims.
Willkommen hier! Wir stritten mit dir gestern;
Wir sehen aber heute erst dich recht.
Gestern war nicht viel Zeit zum Sehen da.
Wir haben innig uns nach dir gesehnt;
Mit Freuden wollen wir dich König heißen.
Dazu bist du mit Ehren ja geboren.
Sieh, hier ist eine Krone, Olaf! Hakon
Hat sie bestellt zu seinem Kopf; ich habe
Sie aber über einen Eisenring
Geschmiedet; Halfdan Schwartes Maß! sie paßt
Ihm schlecht; sie macht's ihm finster vor den Augen.
Nun kommt es darauf an, ob sie vielleicht
Dir besser passen wird; da, prüfe König!

(Olaf setzt die Krone auf das Haupt.)

Bergthor.

Sie paßt ihm um den Scheitel wie gegossen,
Nun schlagt auf Eure Schilde, Bauerleute,
Und kühret ihn!

(Waffenlärm, die Menge ruft:)

Heil! Olaf Trygvason!
Wir kühren dich! Und schwören Treue dir!
Bey Odin, Thor und Freya und allen Göttern!

Olaf.

Ein Gott ist g'nug, ihr wackern nord'schen Männer!

Schwört bey dem einzigen, dem wahren Gotte,
Der alles hört und alles schaut im Himmel!

Menge.

Bey Olafs Gott! Bey Olafs Gott! Wir schwören.

(Waffenklang und Freuderuf; Lärm hinter dem Schauplatz.)

Olaf.

Warum versammeln sich die Leute draußen?

Greif (kommt.)

Herr! Freu' dich! Deine königliche Sonne
Hat ihre düstre Wolke jetzt durchbrochen.
Die Wolke blitzt und donnert länger nicht.
Man bringt Jarl Hakons Leichnam auf den Schilden.
Er ist von seinem eignen Knecht ermordet,
In einem tiefen Keller unterm Haus,
Wo Thora, seine alte Liebste, ihn
Verborgen hielt.

Olaf.

Sag', ist es wirklich Hakon?

Greif.

Jetzt ist es er, und nicht der Mantel bloß.
Bleich liegt er auf dem Schilde, kalt und lang;
Und dunkel fließt das Blut noch aus der Wunde.

Olaf.

Mit seiner armen Seele Friede! Gebt

Dem treuen Weibe den geliebten Staub;
Der Knecht, der ihn verrathen, soll den Tod
Des Stranges leiden.

Greif.

Alles richt' ich aus! (ab.)

Olaf.

Und jetzt nach Hlade fort! Wer folget mir?

Bergthor.

Ganz Norweg., König!

Olav.

Schön! Ich lad' Euch alle
Als Gäste ein. Die Hörner sollen lustig
In Drontheims Walde ausgestochen werden,
Zum Gruß und Segen beyderseits.

Alle.

Hurra!

(Alle ab.)

Das Felsengewölbe.

(Die Lampe brennt noch. Knappen tragen einen schwarzen Sarg herein, setzen ihn schweigend in die Höhle und gehen wieder. Thora kommt langsam mit einem gezogenen Schwert und einen großeu Tannenkranz in den Händen. Sie steht lange tiefsinnig, und betrachet den Sarg)

Thora.

So bist du jetzt denn eingesargt, Jarl Hakon,
In Thoras Sarg! — Wer hätte das vermuthet?
Sanft ruhe dein erstorbenes Gebein!
Hast du gefehlt — du hast dafür gebüßt;
Und keiner rede mehr ein freches Wort
Dir in dem Grabe nach zu Schmach und Hohn:
Ich liebe dich im Tod, so wie im Leben.
Vor kurzem strahltest du in Norden wie
Die Sonne, durch die Alles Leben athmet.
Jetzt hat die große Heldenschaar dich ganz
Vergessen; huldigt jetzt dem fremden Lichte!
Ein schwaches Weiberherz fühlt einzig nur
Betrübt und einsam klagend den Verlust.
So laß denn sie die Ehre dir erzeigen,
Die deine Helden in dem Rausch vergessen.
Aus Thoras Hand nimm diesen schönen Kranz!
Ein Kranz von Nordens stolzer Tanne winde
Sich um dein breites Schlachtschwert und verkünde,

Daß du ein seltner Norden-Kämpe warst;
Ein Baum, der in dem Winterfrost erstickte.
Einst wird die alte Sage kurz erzählen:
Wenn ganz die Farben von der Zeit erblichen,
Und nur der Umriß scharf zurücke steht:
Er war ein böser grauser Götzendiener!
Mit Schrecken wird man deinen Nahmen nennen,
Mich schreckt er nicht, denn o! ich kannte dich;
Die besten Kräfte und das größte Herz
Verdarb die Härte einer wilden Zeit.
So schlafe wohl, du großer Hakon Jarl!
Dort freue Odin deine Heldenseele.
Jetzt geh' ich weg, und lasse dich allein;
Und wenn man diese Thüre wieder öffnet,
Dann bringen Thoras Knappen ihren Leichnam,
Und setzen ihn dem lieben Freund zur Seite.

(Sie geht. Die Lampe brennt noch einige Augenblicke düster; plötzlich flammt sie auf, und geht aus. Der Sarg verschwindet in der Finsterniß des Grabgewölbes.)

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

A. Öhlenschläger's dramatische Werke wörtlich nach dem Originale

Bd.: 3

1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1513(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414217-1